

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Briefporto; durch die Post gegen Vorkasse 1,62 M. einjährig 5,00 M. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 224. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Gartenrisiken — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Beilage oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffrenzeilen aus Nachmeldungen 20 Pf. mehr. Platzbeschrift ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigen-Nahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrade 9. —

Nr. 74.

Sonntag den 28. März 1915.

41. Jahrg.

Frankreichs Schicksal.

Welche Kräfte das Schicksal Frankreichs in den letzten Jahren bestimmt haben, wer dort für den Krieg in erster Linie verantwortlich gewesen ist, und wer später für dessen Belagerung hauptsächlich verantwortlich sein wird, darüber scheint in Deutschland zurzeit auch bei denen, die am lauesten ihre Stimmen erheben, nicht volle Klarheit zu herrschen. Eine, man möchte sagen, sentimentale Auffassung macht sich in dieser Hinsicht breit, eine Gefühlswertung, die wir in so kritischen Tagen besonders zu scheuen haben. Da in Frankreich der Form nach ein ausgeprägtes demokratisch-republikanisches System herrscht, so wird auch in seinem politischen Handeln das französische Volk wie ein einheitliches Wesen betrachtet, das zwar in seinen Empfindungen gegen uns misstrauisch ist, aber nicht aus reinen Motiven heraus. Die Reconquies-Zeile allein soll es gewesen sein, die Frankreich an die Entennemacht heran- und in den Krieg hineingetrieben hat. Frankreich gegenüber komme es also im Grunde nur darauf an, die Ausschließlichkeit der Reconquies darzutun. Dann müßte der Krieg folgerichtig in sich zusammenfallen.

Der bekannte Sozialist Léon Gambetta, A. Schmidt, der mit diesen Ausführungen keinen Auftrag über, die innere Lage Frankreichs beim Beginn und beim künftigen Ende des Krieges in der „Zeitschrift für Politik“ einleitet, will die wirklich maßgebenden Kräfte im politischen Leben Frankreichs auf Grund einer wissenschaftlichen Analyse übertrugung feststellen. Die erste wichtige Einsicht, die sich aus seinem Aufsatz ergibt, ist die, daß sich, trotz aller Revolutionen und Schwärmereien, die heutige staatsrechtliche Lage Frankreichs doch im großen Ganzen in gerader Linie aus der älteren Tradition des 18. Jahrhunderts entwickelt hat. In anderen großen Verfassungsstaaten wie Deutschland, England und Nordamerika, erstlich ein Dualismus zweier großer voneinander unabhängiger Gewalten besaßen. In Frankreich hingegen ist alle staatliche Gewalt in einer einzigen Institution zusammengefaßt, dem heutigen Parlament, von dem auch das zentrale geordnete Verwaltungsbeamtenamt völlig unabhängig ist.

Genaue in der gleichen Richtung verläuft die Entwicklung der gesellschaftlichen Organisation des politischen Lebens. Die „Finanziers“ des 18. Jahrhunderts sind in gerader Linie die Vorläufer der Allianz von Freibergerium und Kapitalismus, das er gelungen ist, die Rechte von Geburts- und Amtsadeln ebenso wie die sterilen Kreise von der politischen Macht auszuschließen und eine Universalherrschaft herzustellen. Das Ministerium Richelieu-Houssier hat den entscheidenden Beweis, daß die an sich heterogensten politischen Kräfte für diese Zwecke vereinigt und dienstbar gemacht werden konnten. A. Schmidt will eingehend nach, wie der eigentliche politische Zusammenschluß anderer gesellschaftlicher Gruppen von diesen Maßnahmen veranlaßt wird. Auch innerhalb der regierenden Kreise ergibt sich eine Arbeit von parlamentarischen Gruppierungen, die alle im Dienste des einzigen Gedankens von partiogegensätzlicher Kraft liegen, nämlich des wirtschaftlich-finanziellen. Dieser Wirklichkeit stellt Schmidt Auffassungen wie die von Dr. Mann gegenüber, der da sagt: „Frankreich ist eine Republik mit nationalem Siegesinstinkt. Auch seine Kolonialpolitik ist nicht von wirtschaftlichen Gesichtspunkten, sondern von politischer Romantik beherrscht. Dies Volk will irgendwo siegen und sei es am Tschad-See. Da also dieser Zweck fehlschlagen ist, hat der Krieg für Frankreich keinen Sinn mehr und zu seinem Niedergang müssen wir ihm goldene Reiden bauen.“ Die Wirklichkeit steht, wie gesagt, gerade umgekehrt aus.

Die Machtdie Regierung in Frankreich beruht zum großen Teil darauf, daß keine andere gesellschaftliche Schicht zu einer Organisation mit politischem Willen gekommen ist. Selbst von den sozialistischen Gruppen sind einige in harter Abhängigkeit von den herrschenden Schichten. Sie bleiben entweder ohnmächtig oder müssen mit den Wölfen heulen. In diesem Zusammenhang macht A. Schmidt mit der Saures-Vogelbeilagen zur Kritik. Er sagt: „In allererster Linie ist das für Jean Saures charakteristisch gewesen. Obwohl nicht „unabhängiger“ Sozialist, sondern einer der Führer der „Einheitssozialisten“, und zwar ihr namhaftester Führer, hat er doch nie verstanden, für sein Volk, die Symmetrie, die höchst bedeutendsten Subventionen der leitenden finanziellen angunehmen, die formal als Honorar für die Aufnahme der offiziellen Finanz-„Bulletin“ gewährt werden, der natürlich von der Finanzpolitik und den damit zusammenhängenden sonstigen politischen Kombinationen der Regierung inspiriert. Nichts unrichtiger beschä, als die Ermordung dieses Parlamentarikers zu Beginn des Krieges als ein für das politische Leben Frankreichs maßgebendes, es in andere, verhängnisvollere Rahmen laufendes Ereignis auszugeben.“

Auch in Deutschland hat man oft genug in gewissen Kreisen sehr glühend über die französischen Zustände geurteilt. So ist erst Schmidt ein Urteil in dieser Richtung aus einer Zeitschrift des Jahres 1914 in der es heißt: „Frankreich ist gegenwärtig unerbittlicher der politisch höchstentwickelte Kulturstaat. So

wie wir die dritte Republik heute vor uns sehen, bietet sie dem einzelnen Bürger die vollkommenste politische Gleichberechtigung und Freiheit, die ein moderner Staat je verwirklicht hat.“ Derartige Auffassungen sind auch heute in Deutschland leider noch häufig anzutreffen, die aber wirtschaftliche Betrachtung ganz andere Einsichten. Schmidt sagt sein Gesamturteil dahin zusammen: „Die in ihrer staatsrechtlichen Stellung so allmächtige Kammer misst auf ihrem Ministerium ist nicht eine im höheren Sinn populäre Repräsentation, nicht die Vertretung des französischen Volkes, sondern ein rein technisches Organ. Sie bedeutet vielmehr die Gewalt Herrschaft eines Bruchteils der Nation über die andern Gruppen und noch dazu gerade jetzt einer Herrschaft, die nur durch die Gunst einer augenblicklichen Situation emporgetragen worden ist.“

Die maßgebenden Kreise in Frankreich haben zweifellos in einer gewissen direkten Beziehung vor Deutschland, namentlich seit dem Marokkofall, der das Mißverhältnis mehr und mehr hervorgerufen hat, das in der französischen Kolonialpolitik von 10 Millionen Quadratkilometern für 40 Millionen Kolonialbevölkerung von 10 Millionen Quadratkilometern für 40 Millionen Staatsbevölkerung mit stabiler Tendenz gegenüber einem deutschen Volk von drei Millionen Quadratkilometern für 67 Millionen mit immer zunehmender Tendenz gegeben war. Dazu die wirtschaftlichen Gegensätze; Frankreich wurde als Exporteur in steigendem Maße der Konkurrenz Deutschlands. Während früher jahrzehntelang sein Export stationär geblieben war, ist er plötzlich zwischen 1897 und 1913 von 35 Milliarden auf 68 Milliarden der Güterumsatz überhaupt von 1,1 auf 2,3 Milliarden gestiegen. Und erst recht liegt in der letzten Jahrzehnte die Chance neuer Unternehmungen. Bekannt ist, was man nur eins zu erwähnen, welche ungeheuren Prospekt sich erst neuerdings für Frankreich als schwere Industrie eröffneten, seit die gewaltigen Eisenerzlagern in Brinn, Nancy und Vervins in ihrer ganzen Wichtigkeit bekannt und ein technisches Verfahren gefunden worden ist, um ausgußfähige Maurice Vignes, Professor der Nationalökonomie in Dijon, berechnete sie (1912) zusammen auf 3 Milliarden Tonnen, davon das Vriem allein auf 2 Milliarden — d. h. auf ein Viertel aller Eisenerzminen in Europa (insgesamt ca. 12 Milliarden) und auf ein Siebtel des Eisens der Welt (ca. 22 Milliarden). Auch in den Kolonien sind die umfangreichen Kapitaleinvestitionen in Eisenbahnen, Kanälen, Bergbau, Schiffbau, Zuckerindustrie und anderen, die die französische Kolonialpolitik nur „aus Romantik“ betrieben wurde.“ Zu diesen wirtschaftlichen Gründen kam in steigendem Maße die Sorge der herrschenden Kreise um die Erhaltung ihrer Macht. Die Kritik wuchs, und die Herrschenden mußten sich mehr und mehr die Frage vorlegen, wie lange wohl noch das beliebende System einer Duplizierung der öffentlichen Meinung zu halten sein möchte. Manche antikapitalistischen Reformen ließen sich tatsächlich nicht mehr aufhalten. Die soziale Verbesserung war von den Radikalen, teilweise von den Sozialisten, im Namen der öffentlichen Interessen vorgebracht worden, so oft empfindlich verstanden worden, daß man im Jahre 1910 wenigstens mit der Altersversicherung, allerdings in einem hilflos fragmentarischen und unorganischen Zustand, Ernst machen mußte. Und 1913 wurde sogar die Einkommensteuer im Prinzip beschloßen. Stipendiatische Züge im Geiste der Plutokratie.

Natürlich soll damit nicht gesagt sein, führt der Verfall fort, daß ausschließlich diese Summen dem Entschluß zum Krieg von französischer Seite ausgeliefert habe. Jeder Beobachter gesellschaftlicher Wendepunkte weiß, daß niemals nur eine Kraft, immer vielmehr ein Komplex sozialischer Phänomene erforderlich ist, um so weitreichende Entschlüsse auszulösen. So wirke auch diesmal ein Präzedenzfall der Republik Korsica und die man sich, wie schon zu Anfang, so auch zu England begeben hatte. So vor allem auch die keifische Spannung von Jahrespfindungen und Prestigejud in den herrschenden Massen, die die Herrschenden zum großen Teil in jahrebelangen Suggestionen künstlich genährt hatten und die nun doch, wie es immer der Fall der demagogischen Propaganda ist, das Handeln der Herrschenden bezeugte. Dazu die Armee, die Wieder, die man vorgeplant, gestiftet hatte, begannen durchzugehen. Kein Zweifel deshalb auch, daß manche der offiziellen Größen von diesem Laumel angezogen wurden und daß Menschen, in denen die Eitelkeit ein so maßgebendes Faktor ist wie im gegenwärtigen Präzedenzfall der Republik Korsica und im gegenwärtigen Ministerpräsidenten Briand, diesem schwachgebildeten, untrüglichen parlamentarischen Vorden der lang aufgeschobenen Reconquies zu sein. Aber das alles gibt keinen Schlüssel für das Handeln jener unoffiziellen Herrscher mit historisch unbekanntem Namen, der Mitglieder der Finanzklasse, in deren Hand doch schließlich die Fäden zusammenfielen. Und bei ihnen konnte es nur die Sorge für das orga-

nisatorische System sein, das sie bestimmen konnte, dem Kriege zuzustimmen. Ist es aber so, dann wird auch die Gestaltung neuer Verhältnisse von diesem System sehr wesentlich beeinflusst werden. Wir werden gewiss tun, uns klar zu machen, daß der künftige Frieden, sein Zeitpunkt und seine Modalität, nicht nur davon abhängen wird, ob das französische Volk seine Reconquies-Ziele ad acta legen, sich — wie Delbriug sagt — eine neue Volkseele zulegen kann. Der Frieden wird in erster Linie davon abhängen, wer künftig in Frankreich die Macht hat oder erhält. Natürlich kommt es hierbei nicht darauf an, ob ein künftiges Ministerium die Eitelkeit progressiv oder radikal oder radikal-sozial oder event. aus einheitssozialistisch trägt. Wohl aber wird von ausgangsgabebedeutend, ob die Plutokratie in ihrer Gänze am Ruder bleibt und dieselbe Freiheit des Handelns behält, wie sie es beispielsweise bei der Beendigung des Marokkofalles hatte.“

Um vielteil vorteilhafter und günstiger die Lage in Deutschland. Neben der Regierung stehen die verschiedenen politisch organisierten Schichten und Interessen. Keine Gruppe und kein Interesse kann jemals damit rechnen, zu einer politischen Allienherrschaft zu gelangen. Die Interessen müssen aneinander ausgeglichen werden, und die politische Gestaltung des öffentlichen Lebens kann auf diese Art wirklich den Ansprüchen der gesamten Nation entsprechen. Grund genug, für die Weiterbildung der politischen Zustände in unserem Vaterland keine ausländischen Vorbilder zu suchen.

Zur Kriegslage.

Die Kämpfe an der Westfront.

Die Generalstabberichte melden übereinstimmend, daß an der ganzen Front Ruhe herrsche. Nur am Ostrand der Waasböden bei Combrès wurde gestämpft und ein französischer Angriff unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Auch die Artilleriegefechte scheinen im Verlauf des Donnerstags an Heftigkeit nachgelassen zu haben.

Bei Notre Dame de Lorette hat sich der Feind offenbar beruhigt, nachdem in den letzten Tagen mit großer Erbitterung dort um den Besitz eines Höhenortens gekämpft wurde.

„Baselischer Zeitung“ wird Baseler Berichten zufolge im Gefolge mit wechselndem Erfolge am Hartmannsweilerkopf gestämpft. Die Franzosen bringen Verstärkungen herbei, um die wichtige Höhe wieder in ihren Besitz zu bringen. Am Mittwoch war die Höhe in französischem Besitz, am Donnerstag wurde sie ihnen im Nachgefecht wieder entziffen und über 300 französische Alpenjäger gefangen genommen.

Deutscher Selbstaum.

In einer Schilderung der Gebrüder bei Neube Chappelle erzählt der „Augenzeuge“ im englischen Hauptquartier folgendes: „Die deutschen Offiziere zeigten die tollkühne Tapferkeit. Mehr als einer forderte den sicheren Tod herauf, um den Angriff in Entfernung von einigen hundert Metern von unseren Minen zu leiten. Keiner von jenen, die sich in solcher Weise der Gefahr aussetzten, entkam. Ein Jäger, der ein Maschinengewehr bediente, unterließ die Befehlsgebung während eines Bombardements, und als unsere Soldaten heranzustürmen, erwartete er den Tod, indem er ruhig auf der Verklüftung der Schanze sitzen blieb und seine Pistole bis zum letzten Schuß abfeuerte.“

Ferner bringt derselbe englische „Augenzeuge“ einen längeren Bericht über die schweren Kämpfe bei St. Eloi zwischen dem 14. und 17. März. Demzufolge sind im Ort St. Eloi selbst erbitterte Bajonettkämpfe ausgefochten worden. Der Bericht sagt: „Besonders blutig ist der Kampf in St. Eloi gewesen. Die Deutschen hatten dort an jeder Straße Barrikaden errichtet, die außer von Infanterie durch Schnellfeuerwaffen verteidigt wurden. Jede Barrikade mußte einzeln gestürmt werden. Die Angriffe unternahmen Angriff auf Angriff, ohne ihre Verluste zu achten. Der Verlust des Dorfes wechselte mehrmals.“

Die ungeheuren englischen Verluste.

Wie Reuters aus London meldet, lassen die amtlichen Nachtragaberichte in Viten nunmehr erkennen, daß die Höhe der englischen Offiziers- und Mannverluste bei den Kämpfen um Neube Chappelle und St. Eloi jetzt auf 794 gestiegen ist. Hierin sind gefallen 266, verwundet 454, deren Verletzungen erlegen 38. Der Rest ist gefangen. Der „Daily Citizen“ gibt die Gesamtverluste der Engländer seit dem Beginn der Kämpfe um St. Eloi am 10. März jetzt auf 21 000 an einschließlich der englischen Pioniertruppe von Veras. Ein kürzlich nach dem Kriegsschauplatz gekommenes französisches Contingent soll allein bereits 2400 Mann (etwa zehn Prozent) verloren haben.

König Friedrich August von Sachsen hat die Militärliste vom westlichen Kriegsgeschlag nach Dresden angetreten. Er besichtigte vorher nach der 12. Armee und sprach den Truppen Dank und Anerkennung für ihr Verhalten aus.

Der Luftkrieg

wird im Westen gleichfalls von beiden Seiten fortgesetzt. Folgende Meldungen liegen uns heute darüber vor:

18. u. 26. März. Von antilichler Seite wird mitgeteilt: Über Belgien erschienen heute mittig mehrere feindliche Flugzeuge, die einige Bomben auf den öffentlichen Platz warfen, dann aber durch Artilleriefeuer vertrieben wurden. Drei Soldaten wurden tödlich getroffen. Sachschaden ist nicht angerichtet worden.

Paris, 26. März. Der „Temps“ meldet: Eine von einem deutschen Flugzeug über Font à Mousson abgeworfene Bombe richtete großen Schaden an. An der St-Laurence-Kirche zertrümmerte alle Fenster und auch das Mauerwerk soll gelitten haben. Verletzt wurde niemand.

Paris, 26. März. „Temps“ meldet: Ein deutsches Flugzeug überflog Belhune und Villers. Es warf über Villers mehrere Bomben ab, welche drei Personen töteten und sechs verwundeten.

Am Mittwochabend um 8 1/2 Uhr ließen gewisse Anzeichen vermuten, daß deutsche Luftfahrzeuge das Departement die überflogen. Es wurde unnötig befunden, in Paris Alarm zu schlagen, aber die Beleuchtung wurde allmählich vermindert und eine Erleuchtung durch Flugzeuge angeordnet. Kurz nach Mitternacht wurde die Beleuchtung wieder hergestellt.

Die französische Presse legt ihre heftigen Angriffe gegen die verantwortlichen Stellen fort. Die Paris so ungenügend gegen den Zeppelinangriff schützten. Es sei zunächst demütigend, daß derartige Angriffe überhaupt möglich seien, und daß man in Frankreich nicht eine Flotte leuchtender Luftfahrzeuge besäße, die Luftgewölke sich ziehen, „Aufsträuben“ ausgehenden könnte. Sodann sei es traurig, daß die Regierung das Ereignis und dessen Folgen mit Stillschweigen übergehen wolle, wodurch das Vertrauen der Bevölkerung erschüttert würde und allen möglichen Gerüchten Tür und Tor offen ständen. Mit bitterer Ironie faßt Clemenceau die Situation auf, der der Artillerie vorwirft, zu viel und zu spät geschossen, aber trotz der vorzüglichen Resultate nicht getroffen, und den Pariser Fliegern, nicht ihre Pflicht getan zu haben.

Für den englischen Frauenkriegsdienst.

Nach der „Westminster Gazette“ haben sich auf Grund des kürzlichen Aufrufs bislang 22000 Frauen für den Frauenkriegsdienst an. Vorläufig sollen 10000 hieron infolge Arbeitermangels in englischen Geschäften angestellt werden.

Die Kindererziehung und Staatsunterstützung in Frankreich.

„Petit Parisien“ meldet: Der Herrschaftsbesitz der Kammer trat gestern zusammen, um den Gesetzentwurf über die Aushebung der Einberufung der Jahrgangsklasse 1917 sowie die erneute Aufhebung der bei der Mobilmachung zurückgestellten Mannschaften zu besprechen. Der Berichterstatter forderte die Änderung einiger Bestimmungen des Gesetzentwurfes. Namentlich die Festsetzung des Zeitpunkt der Einberufung der Jahrgangsklasse 1917 mußte den Gegenstand eines Sondergesetzes bilden. Aus dem „Petit Parisien“ berichtet: Nach dem „Temps“ erklärte der Minister des Innern, daß 24300000 Gesetze von 28000000 in staatliche Unterführung seitens der Familien Mobilisierter bewilligt wurden. 27000 Berufungen gegen die Entscheidungen der Untersuchungsausschüsse liegen bis jetzt vor.

Die Kämpfe im Osten.

„Drei Tage unter der Russenherrschaft“.

so überschreibt das altangelegene „Memeler Dampfboot“ seine erste Nummer nach der Wiedervertreibung der russischen Banner. Es ist hochinteressant, hier von unmittelbarer befehliger Seite eine Schilderung der Vorgänge zu lesen, die sich im Laufe der letzten 24 Stunden in der Provinz der russischen Massen:

„Ihren Weg zeichneten die Russen durch Brand. Der ganze Kreis Memel ist von diesem Barbarenhaufen niedergebrennt. Säugler, Geschöpfe, Güter, Vieh, ganze Gemeinden sind in Schutt und Asche gelegt. Überall Schrecken und Grauen. In Säuglingen und Säuglingen flüchtigen strömten nach der Stadt, um ihr Almosenbrot zu bekommen, in Sicherheit zu bringen. Innerer Stadtbehörde, die sich um all die Flüchtlinge bemühte, blieb nicht die Zeit, um den Jammer und das Elend zu stillen.“

Die Zustände nach dem Einzug der Russen werden hier folgt geschildert: „Fast sämtliche Schaulichter haben in der Abwanderung waren eingeschlagen.“ Hauptächlich hatten es die Russen auf die Delfestädte, Konstituten, Ähren, Schuh- und Biergerätschaften abgesehen, die sie auf russische Weise ausplündern. Nicht genug damit drangen Partouillen selbst in viele Privatwohnungen ein, wo sie teils nach Militärpflichtigen suchten, teils Plünderungen machten und Frauen und Mädchen vergewaltigten. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß sich unter dieser Räuberhand auch antike Soldaten befanden, die verschiedene Dinge besahen und höflich die Hand beim Eintreten und Weggehen gaben.“ Auf Befehl des russischen Kommandanten mußte der Magistrat eine Besatzung zusammenstellen, worin die Einwohner ausbedient wurden, alle Waffen sofort in Rathgäule abzuliefern, namentlich sofortige Erschießung stattfinden würde. Der Stadt wurde eine Kontribution von 5000 Rubeln auferlegt. Bei dem Rückzug der Russen wurden auch eine Anzahl von Zivilpersonen erschossen, die von den Russen mitgeschleppt worden waren. Das Memeler Dampfboot“ läßt sich nicht über die dortigen Schreckenstage, „Elend und Grauen“ ergreifen und bei der Erinnerung an die abgelaufenen Schicksale, die man mit eigenen Augen hat ansehen müssen. So fürchtbar haben diese Greuelthaten auf einzelne Personen ein gewirkt, daß sie aus Verzweiflung ihrem

Leben selbst ein Ende gemacht haben oder aus Todesangst gestorben sind, Opfer des Krieges, des grauenvollsten Krieges.“

Die Beschießung der Küste bei Polangen.

Wie aus Petersburg gemeldet wird, wurde die Beschießung der Küste bei Polangen südlich Viborg von einem deutschen U-Boot von sieben großen Schiffen und 28 Torpedobooten ausgeführt. Mehrere Dörfer wurden in Brand geschossen. Die Beschießung ist sehr erregt, man befürchtet neue Beschießungen.

Die Situation in Nordpolen.

„Dielis Chronik“ berichtet aus Petersburg: Während die russische Offensive in dem Westkarpaten, namentlich auf der front zwischen Ustjupol und Usjoderab, gute Fortschritte macht und als aussehend bezeichnet wird, scheint sich die militärische Lage für die Russen in Nordpolen, besonders auf der front zwischen dem unteren Weichsel und den Grenzen Gabels- und Dvynschen wieder günstiger zu gestalten. Der Druck der russischen Front auf die an der Ostfront des Ostpreußens ausgeübt wird, sei keineswegs gering, um den Druck der deutschen front im Gouvernment Suwalki zu vermindern. Am unteren Weichselufer entfaltet die deutsche Artillerie eine außerordentlich heftige Aktion. Augenblicklich sollen hiermit wieder einmal neue wichtige Bewegungen des Feindes, deren eigentliches Ziel und Bedeutung bisher nicht klar erkannt werden konnte, verhehrt werden.

Erweiterte Kämpfe am Niemo.

Nach einer Meldung der französischen Blätter aus Petersburg ist es auf dem rechten Niemoufer zu sehr heftigeren Kämpfen gekommen. Selbst isolierte Stützpunkte werden heftig umritten, von denen mehrere in deutschen Besitz gekommen sind. Die Deutschen hätten bedeutende Verstärkungen erhalten und unterhielten ununterbrochen ein heftiges Feuer auf die feindlichen Stellungen und gingen mit zahlreichen frischen Verbänden zu hartnäckigem Gegenangriff vor.

Im Czernowiz.

Der „Reiter Lloyd“ schreibt u. a.: Es wird immer klarer, daß die Russen in den nordwestlich und östlich von Czernowiz hundertenden Gefechten eine entscheidende Bedeutung beizubringen haben. Namentlich Czernowiz zwischen Kruth und Dnieper vorgehende österreichisch-ungarische Truppen vertrieben den Feind nach Osten, während östlich von Czernowiz kämpfende russische Abteilungen unter fortwährendem Feuer unserer Artillerie auf der ganzen Linie den Rückzug antraten.

Przemysl Besetzung.

Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspropaganda wird gemeldet: Am 26. März, nach dem russischen Meldungen über den Fall von Przemysl seien folgende aufseiner Daten festgestellt: Die Trümmer Przemysl wurden auf Befehl ohne vorherige Aufforderung und ohne Verhandlungen mit den Feinden nach längst und gründlich vorbereiteter Beschleunigung aller Kriegsmaterialien dem Feinde überlassen. Die Besatzung bestand aus 1000 Mann der 1. Division, 4000 Mann der 2. Division und Artillerie, zu zwei Dritteln Sandsturmtrouppen, hieron abzuziehen gegen 10000 Verluste gelegentlich des letzten Ausfalles von 19. März, 45000 Mann auf Grund des Kriegsergebnisses eingestellter und unter Militärverwaltung stehender Arbeiter, Kaufleute und Werkmeister, kaum das Geringste an Material, darunter 100000 Stück, nämlich 28000 Mann Kranke und Verwundete in Spitalbehandlung. In der Festung bestand die Ausrüstung im ganzen aus 1050 Geschützen aller Kaliber, davon der Hauptteil in veralteten Modellen von 1861 und 1875.

Der österreichische Bericht.

Wien, 26. März. Amstich wird verlautbart: In den Karpaten wird weiter heftig gekämpft. Wiederholte russische Angriffe wurden bei Tag und während der Nacht abgeschlagen. Die allgemeine Situation ist unverändert. Im Raum südlich Jassy eroberten unsere Truppen elf Stützpunkte der Russen und machten über 500 Mann zu Gefangenen. In der front in Russisch-Polen und Westgalizien Geschützkampf. Der Rückzug der Ostfront Karpaten, südöstlich Sulejow, wurde als Beobachtungsposten besetzt. In der Artillerie erkannt und mächtig auf Brand geschossen worden.

Auslands finanzielle „Differenzfähigkeit“.

„Reich“ meldet: Die Fällung der bei der Reichsbank eingelaufenen Zeichnungen auf die 500 Millionen Anleihe ergab, daß bisher nur 40 Millionen gezeichnet worden sind. Die Zeichnungen für die Teile des Landes, von denen bisher eine Zeichnung nicht eingelaufen ist, ist bis zum 14. April verlängert worden.

Entsetzliche Zustände in Serbien.

Sir Thomas Lipton, der als Menschenfreund einen Sanitätszug für Serbien ausrichtete und persönlich durch ganz Serbien fuhr, richtete einige Briefe an englische Blätter, in denen nach der „Frankf. Ztg.“ er geradezu entsetzliche Zustände in Serbien schildert. In nicht selten in gewöhnlichen Zeiten eine Bevölkerung von 13-20000 Personen, die jetzt auf 10000 zusammengedrängt ist. Hier und in weiteren überfüllten Städten gibt es Tausende von Fledertropfenfällen. An einem Tage waren in Vukobrat 200 Tote; die Kräfte können die Toten nicht mehr anheben. Tausendern dursteten die Stadt, auf denen Menschen liegen, die im Fieber irre reden. Lipton legt, daß er die Hospitalisten vom Norden bis zum Süden besuchte habe und daß er sie überall mit Fledertropfen gefüllt gesehen habe. In einzelnen Hospitalisten gab es weder Decken noch Matratzen, in anderen lagen vier Kranke auf einer Matratze.

Bom Geeltrieb.

Neuere Kriegsschiffe bei der Insel Land gestiftet? Nach einer Meldung aus Stockholm wurden deutsche Kriegsschiffe bei der Insel Land nördlich von Gotland beobachtet. Die Schiffe laufen infolgedessen aus den finnländischen Häfen hinaus.

Die Tätigkeit der U-Boote.

Reuter meldet: Das Schiff „Delimita“ ist auf der Fahrt nach Boulogne durch ein deutsches Unterseeboot zu un-

Sinken gebracht worden. Die Besatzung erhielt 10 Minuten Zeit, das Schiff zu verlassen und landete auf der Insel Wight.

Das Dover meldet: London: Der holländische Dampfer „Medea“ wurde am Donnerstag morgen von dem deutschen Unterseeboot „U 28“, ungefähr 12 Meilen südlich von Ready Head, versenkt. Die Mannschaft hatte fünf Minuten Zeit, das Schiff zu verlassen und wurde von einem britischen Kreuzer aufgenommen. Die „Medea“ gehörte der königlich holländischen Schiffsgesellschaft und war von Saloniki nach London unterwegs. Den englischen Blättern zufolge hatte die „Medea“ eine Ladung Appelfrüchten an Bord. Das Unterseeboot gab der Besatzung 10 Minuten Zeit, um das Schiff zu verlassen. Die Besatzung wurde nach zwei Stunden von dem Zerstörer aufgenommen.

„Reuter“ am den Dag“ meldet aus Sluis, daß infolge des Auftretens der deutschen Unterseeboote die englischen Kriegsschiffe die Flodde Jeebrügge aufgaben.

Der Londoner „Daily Telegraph“ meldet aus South Shields: Das norwegische Segelboot „Gazelle“, das hier eintraf, wurde auf der Fahrt von dem deutschen U-Boot „U 28“ angehalten. Die „Gazelle“ verließ Christiania ohne Ladung und war auf dem Wege nach dem Inne. Der Kommandant des Unterseebootes rief den Kapitän an und gab der Besatzung zehn Minuten Zeit, um das Schiff zu verlassen. Der Befehl wurde befolgt. Kapitän Mann und Unterseeboot mit dem Kapitän gingen an Bord des Seglers. Der Kapitän nahm Einhalt in die Schiffspartie und überzeigte sich, daß der Segler keine Ladung führe. Darauf wurde das Schiff freigelassen; das Unterseeboot tauchte und verschwand.

Holland wünscht Erklärungen.

Saltamatisch wird aus dem Haag gemeldet, daß die niederländische Regierung ihren Gesandten in Berlin beauftragt habe, bei der deutschen Regierung um Erklärungen über die Beschießung des niederländischen Handelschiffes „Bevenbergen“ durch ein deutsches Kriegsschiff zu eruchen und die Aufstellung einer amtlichen Untersuchung zu beantragen.

Die holländische Dampfergesellschaft hat ein Telegramm des Kapitäns des aufgedruckten Dampfers „Aanvroom“ erhalten, in dem dieser mitteilt, daß das Schiff nicht beschlagnahmt, sondern vorläufig nur aufgebracht sei, und daß der Besatzung des Dampfers nichts abhandelt.

Zwei schwedische Dampfer in Glasgow beschlagnahmt.

Die schwedischen Dampfer „Bera“ und „Aanna“, die mit Kohlenladung Glasgow ankamen, wurden von der britischen Zollbehörde beschlagnahmt. Angeblich hatten sie für schwedische Häfen bestimmte Ladungen von einem deutschen Dampfer bei Vigo empfangen.

Ein deutscher Dampfer in Portorico interniert.

Der Londoner „Daily Mail“ berichtet aus New York: Der Dampfer „Dennwald“, der vermute, heimlich den Hafen von San Juan in Portorico zu verlassen, wird interniert. Der Kapitän wird vielleicht vor Gericht gestellt. Zwei Zehntel der Besatzung sind interniert, was die „Dennwald“ und das deutsche Schiff „Brant“, das im selben Hafen liegt.

Amerikas freundschaftlicher Protest.

„Daily Telegraph“ meldet aus Washington: Die Antwort der Vereinigten Staaten auf die englische Note ist noch nicht fertiggestellt. Sie wird im Tone freundschaftlichen Protestes gehalten sein und die amerikanischen Rechte fest und emphatisch betonen. Da der Präsident die strikte Neutralität einzuhalten beabsichtigt, dürfte die Note kaum zu befriedigender vollständiger Zustimmung ausfallen.

Der türkische Krieg.

Neue Beschießung der Darbanelen.

Nach einer Meldung der „Stampa“ aus Istanbul wurden die Darbanelen am 23. März nachmittags nach fünfstündiger Pause wieder angegriffen. Die Kanonenschiffe „Agamemnon“, „Luzen Elisabeth“ und „Cornwall“ beschoßen die Forts von Südbahar. Die antworteten mit heftigem Feuer. Nachdem die Beschießung die ganze Nacht gedauert hatte, kamen die Schiffe beim Morgengrauen zurück und erschienen kurz darauf an der Südküste von Senedos. Man glaubt, daß die Beschießung nunmehr regelmäßig und energisch durchgeführt werde.

Die englisch-französische Landungsarmee.

Aus Athen wird gemeldet, daß die Arme, die die Verbündeten bei den Darbanelen vertrieben, hunderttausend Mann zählt.

Türkische Erfolge am Suezkanal und in Mesopotamien.

Das Hauptquartier in Konstantinopel teilt mit: Eine Abteilung unserer gegen den Suezkanal operierenden Truppen stieß in der Nähe des Kanals gegenüber der Station Madam auf eine kleine englische Kolonne und vernichtete sie, darauf beschloß er zwei mit Truppen angefüllte englische Transportdampfer erfolgreich. Ebenfalls beschloß unsere andere Abteilung einen englischen Transportdampfer zwischen Schafun und Wädjof.

Am 16. März haben unsere Truppen gemeinsam mit den kriegstüchtigen Einheiten nördlich von Schafun, südlich von Wädjof, den Feind in drei überlappenden Stellungen genommen und ihn bis Schafun zurückgeworfen. Er verlor über 300 Mann an Toten und Verwundeten und eine Menge Waffen und Munition. Unsere Verluste betragen nur 7 Tote und 32 Verwundete.

Der aus Ägypten zurückgekehrte Korrespondent Civinini des „Gorriere della Sera“ bemerkt zur Nachricht, daß die Türken neuerdings am Suezkanal erschienen sind: Nachrichten aus besserer Quelle als dem Innern von Ägypten zufolge sei der allgemeine Angriff der Türken auf Ägypten vorbereitet, und die jetzt eingetroffene Nachricht vom Erscheinen der Türken sei die beste Bestätigung dieser Nachricht.

England und Frankreich für die Türkei erlobigt. ... erinnert an die Sympathien, deren sich England und Frankreich ehemals in der Türkei erfreut haben und meint, die Haltung dieser Mächte habe alle diese Sympathien vernichtet, so daß sie selbst nach dem Kriege nicht einmal einen äußeren Schein guter Beziehungen mehr finden werden.

Rämpfe in den Kolonien.

Deutsche Flieger in Deutsch-Südwestafrika. Das Deutsche Bureau meldet: Ein deutsches Flugzeug machte am 25. März morgens einen Angriff auf das Lager von ... Die ... Flieger ...

Japan und China.

Englische Marine in China. „Daily Telegraph“ meldet aus Peking: Die Begegnung im Lande ... Die ... Flotte ...

Politische Übersicht.

Dänemark. Aus Kopenhagen wird gemeldet: Nachdem die Konventionen im dänischen Reichstag der Regierung erklärt haben, daß sie die Grundzüge des ...

Deutschland.

Der Herzog von Anhalt. Der als Oberst ins Feld rückte, dann Generalmajor und Brigadeführer wurde, ist zum Generalleutnant und Divisionsskommandeur ernannt worden. ...

Der Kriegsausbruch für Konventioneninteressen wünscht in einer Eingabe an die Reichsregierung die Verbeiführung einer angemessenen Spannung zwischen Getreide- und Weizenpreisen. ...

Gerichtsverhandlungen.

1. Schöffengericht Merseburg, 25. März. Der Maurer (Kasparische) Paul Sch. in Merseburg hatte im Januar d. J. dem Tischlerlehrling Alwin Weimede hier ein Jahr Schmutzlohn im Werte von 50 Mk. geliehen. ...

Konstanz, 26. März. Das Deutsche Bureau meldet aus ...

Paris, 26. März. Das Kriegsgericht verurteilt gestern den Generaladjutanten Desclaux wegen ...

Vermischtes.

* Falter- und Schreckensjungen im Kaukasus. Grauehafte Szenen ereigneten sich jüngst, wie russische Blätter berichten, anlässlich eines Kirchenfestes im Kaukasus. ...

stoh zum Sieg erkoren hatte. Die Kerle mußten vertrieben werden, was nur nachts geschehen konnte. Zur Erfüllung dieser Aufgabe meldeten sich freiwillig: Von der 8. Kompanie eines ...

Neueste Nachrichten.

Vom Großen Hauptquartier.

Berlin, 27. März, vorm. (Großes Hauptquartier.) ...

Feindliche Flieger über Straßburg.

Straßburg, 26. März. Aus der Richtung von ...

Der Rückzug der Russen aus Remel.

Berlin, 28. März. Über den Rückzug der Russen aus dem nördlich Elbst gelegenen ...

Verantwortliche Reaktionen, Bruns und ...

von ...

Erste Beilage.

Japan.

Aur einen freut der Krieg, das ist im Osten Der gelbe Feind, die lauernde Gefahr, Der, frech genug, von unsemr Gut zu kosten, Doch nichts als Brandes Verderben hat.

Wie mittle er den Feindlichen dabei, Mit frechem, lächerlichem Sinn! Und wir, bis in den Grund der Seele treu, Wir nahmen es für bare Münze hin.

O Deutschland, du! Mit treuen Mutterhänden Hast du das fremde Diebesglaub groß, Vom Gut der Kinder ihnen Kraft zu spenden, Als gleichentrossen deinem Gnadenstab.

Und doch — dich wird die Falschheit niemals grämen, Bei dir der Rechtgeboren lieber bist! Nur England, England mag dich zwig schämen Und gut sich mahren vor der eignen List!

Und seine Neugierde wird einst schlagen, Die Wache wird dem schändlichen Verrat! Denn wird das tolle England sich nicht klagen, Und ernten seines Brudermordes Saat!

Dann aber, weh! weh! über dich! Wie ewig ist gewöhnt dein leeres Mäh! Du wartest der Herr — und schlugst zum Schanden dich Durch den Verrat an dem Germanentum.

Nur einen freut der Krieg! Der reißt die Hände Und säckelt still, wenn ganz Europa weint! Wer auch der Völkerverbrand der Völler Ende — Es laßt Japan, Europas grimmiger Feind! Sophieie Menschle.

Kriegsnachrichten.

Aus erbeuteten russischen Papieren.

Der Oberbefehlshaber gibt bekannt, daß die Familienangehörigen der unterwanderten Gefangenen keine Unterstützung erhalten.

gez. General Dranowski.

Dies ist allen bekannt zu geben.

gez. Oberst von Döbrosorge.

Oberst Smejsitz, Hauptmann Sotobow, Kurmin, Alexandrow und Albin, der Oberleutnant Jitlowstki, die sich seit 8 Wochen krank gemeldet haben, und von denen gar keine Nachrichten über ihren Verbleib bei ihren Truppenteilen eingelaufen sind, werden von ihren Stellen entlassen.

gez. General Bulgatow.

Der Stab der Armee legt eine Prämie von 100 Rubeln für jeden gefangenen Deutschen fest. Es ist gleich, auf welche Art er in unsere Hände fällt.

gez. General von Rosenfeld.

Harte Menschen.

Roman von Alexander Römer.

15. Fortsetzung. (Nachdruck verboten).

„Ist sie da und rebete sehr lebhaft. Ihr Nachbar verharre in steifer Haltung und schien nur zuzuhören.“

„Der Tanz war zu Ende, die Musik schwieg. Erich mußte seine Dame an ihren Platz zurückführen. Sie machten sich eine feine Verbeugung, plötzlich ernüchtert, plötzlich kühl geworden, beinahe feindselig.“

„Der Chemann lakorierte mit den Jünglingen im Saal. Erich wandte sich durch das Gemwühl, er wollte auf seine Schwester zurücktreten, befann sich aber. Mit dem Fremden anzubinden, verspürte er gar keine Lust, und Ise und ihr Nachbar hörten und sahen nichts, sie sahen sich wie auf einander abzielend.“

„Spöttlich verzogene, neugierige Gesichter schauten in die Ecke, jagen sich aber immer distrikt zurück. Fräulein Nordbach war stets originell und erlaubte sich alles. Heute wendete sich ihre Günstigkeit dem Amerikaner zu, dem Wärter.“

„Weshen, sich ihrer Wirrenpflichten erinnernd — in ihrem Kopf war während der letzten halben Stunde ein wildes Chaos gewesen — wollte sie den Seiten wenden, hielt aber auch auf halbem Wege inne. Ise schien sich vorrechtlich zu unterhalten, und sie fürchtete sich in diesem Augenblicke vor den scharfen Augen der Fremdbin.“

„Es war auf so, fie war da gar nicht nötig. Ise hatte aber doch ungeschickt und Vreschens Rückzug geschaut. Sie lächelte. Ihr Nachbar folgte der Richtung ihrer Augen.“

„Eine blühende Frau, die Frau Eckhoff“, sagte er. „Wie dich sie vor ihrer Verheiratung?“

„Bulderer“, entgegnete Ise, ihn verwundert anblickend wegen die 1te Frage.

„Er sah vor sich hin, wie einer, der in seinen Erinnerungen sucht. Dann nickte er, als ob er es gefunden habe.“

„Waren Sie früher schon in Europa? Sind Sie etwa hier bekannt?“ fragte sie.

„Sie lächelte, ein bitteres, schmerzliches Lächeln. „O ja.“ Sie beobachtete ihn scharf. „Wer war dieser Mensch? Die Empfinden ihm gegenüber war wunderbar, unheimlich.“

„Es verlangte sie, ihn zu fragen nach seinem Leben, nach seiner Vergangenheit, und sie, die Rede, wagte es nicht. Er schien in ihrer Seele zu lesen, er wandte sich voll zu ihr, und sah ihr offen in die Augen.“

„Ich war ein Junge von vierzehn Jahren, als ich aus dieser Stadt fortging, und hatte nichts gelernt, als hungern.“

Befehl des Generals Ruffin: Es ist festzustellen worden, daß deutsche Bauern, die auf dem rechten Weichselufer wohnen, den deutschen Truppen Richtungspunkte geben. Der Stößkommandierende (Großfürst Nikolai) ordnet an, solche Leute ohne Unterlassung an Ort und Stelle zu fangen. Sämtliche deutsche Bauern aus der Weichselgegend sind zu entfernen.

Der Oberbefehlshaber weist nochmals darauf hin, daß auf peinliche Verbindung zwischen den einzelnen Verbänden geachtet werden muß. Die Nachlässigkeit in dieser Hinsicht ist löweli gegangen, daß sich vor kurzem folgender Vorfall ereignete:

2 Verbände der Armen ergriffen sich in dieser Hinsicht gegenseitig an und merkten dies erst, als sie zum Bajonetangriff schritten. Der Oberbefehlshaber verlangt, daß nun endlich für Verbindung gesorgt wird und macht die einzelnen Führer dafür verantwortlich. Dieser bewauerliche Vorfall ereignete sich beim 2. Jib. A.-R.

Aus eingelaufenen Meldungen ersieht ich, daß einige Truppenteile nicht die vordereinständige Drostration erhalten, was völlig unzulässig ist.

Beim Stellungskrieg, beim längeren Verweilen in denselben Stellungen werden die vorderen Truppen durch die dahinterliegenden Reihen abgelöst. Dabei dürfen die Truppen in vorderer Linie niemals ihre Stellungen verlassen, ehe nicht die Reihen dort eingetroffen sind. In einer der Verbände ereignete sich in dieser Hinsicht ein trauriger Vorfall. Ein Truppenteil war zurückgegangen, ohne das Eintreffen der Reihern abzuwarten. Die Deutschen, die dieses merkten, begehren diese Stellung und vernichteten dabei durch Planktenfeuer die dahinterliegende vorgelobene Kompagnie. Dieses bewertig zugleich, daß auch die vorgelobene Kompagnie feindliche Schüsse auslöste. Diesmal wußte der Oberbefehlshaber auf Verbindung und Aufklärung hin.

Aus dem Tagebuch des russischen Infanterie-Regiments Nr. 113. 14. Kompagnie: Am 17. November rückten wir aus Gokop aus. Als wir durch die Stadt gingen, sah man nur brennende Häuser, die angerichteten Verunstaltungen durch unsere Soldaten.

Ausgang aus der Überleitung eines Befehls der russischen Obersten Dereslesing: Verwundete oder tranke Offiziere haben sich bereits im Stadium der Refonalassens wieder zu ihrem Truppenteil zu begeben.

Die Offiziere haben den Mannschaften die Überzeugung beizubringen, daß bei Friedensschluß die Kriegsgefangenen zu rüdiges tauf ist. (M. T. D.)

Der letzte Tagesbefehl Kusmaneks.

Am Tage vor dem großen Ausfall, am 19. März, hat der tapfere Festungskommandant von Przemysl, Feldmarschallentant von Kusmanek, wie wir der Wiener Böhmer Zeitung entnehmen, an die Besatzung folgenden Tagesbefehl erlassen:

„Soldaten! Seit einem halben Jahre lassen wir die Feinde fast aller Nationen in unser heimatlichen Vaterlandes, dem Feinde einen unangenehmen Widerstand. Mit Hilfe Gottes und eurer Tapferkeit ist es mir gelungen, unsere Feinde gegen den Feind trotz seinen Angriffen und trotz aller Entbehrungen zu verteidigen.“

„Sie sah ihn klar an und war sehr bleich. Ihre Züge veränderten sich, als ob sie auf das Leben, das diesen Menschen da vor ihr gehärtet, und das sie abend erfasste, nachempfände in voller Qual, sie atmete schwer.“

„So sind Sie ein alter Bekannter des Herrn Eckhoff?“ fragte sie nach einer Pause.

„Mein.“ Seine Stimme klang wieder kühl und ruhig. „Den armen Verletzungen von damals hat man hier lange vergessen, und der hier neben Ihnen sitzt, ist ein neuer Mensch.“

„Sie hätte auch sagen können, ohne der Wahrheit Abbruch zu tun, ich habe hier nie gelebt.“

„Ein heller Glanz flammte in seinen Augen auf, der aber rasch wieder sich dämpfte.“

„Sie hing wie gebannt an seinen Zügen, in denen der Ausdruck so rasch und reizvoll wechselte. Jetzt waren sie wieder hart und finstler.“

„So ahnt hier niemand, wer Sie ehemals waren“, sagte sie leise, „und nur mir, der Ihnen ganz Fremden, entbüllen Sie einen Zipfel ihrer Vergangenheit.“

„Ihre Augen trafen ineinander.“

„Ja — Ihnen —“ Es klang, als ob er im Traume spräche.“

„Sie haben eine Geschichte und keine tröbliche“, sagte Ise bewegt. „Sie werden sie mir nicht erzählen. Ich erarte sie. Sie waren arm und unster, andere lübdigten an Ihnen, Sie aber haben sich aus eigener Kraft ein neues freies Leben erobert. Ich beneide Sie!“

„Sie befand sich in einer Erregung, die sie selbst nicht begriff. Er sah vorübergehend, die Hände auf den Knien geballt. Um sie herum schwirrten die tanzenden Paare, rauschende Klänge der Musik. Sie hörten und taten nichts davon.“

„Um — ja — man muß nur wollen — wollen. Mit dem Willen wächst die Kraft“, sagte er.

„Die Musik schwapte plötzlich, seine letzten Worte tönten vernehmlich in die eingetretene Stille.“

„Er fuhr empor, er blidete um sich, wie einer, der aus dem Schlaf erwacht.“

„Ile legte ihre Hand auf seinen Arm. „Still! machen Sie nicht diese von einer sinnlosen Luft erfüllten Menschen auf uns aufmerksam, sie haben uns über ihrem Tanzen, Schwaben und Lachen glücklich vergessen. Was hat sie hierher zurück in die Heimat gebracht? Heimweh?“

Ihr habt bereits im höchsten Grade den Dank des obersten Führers der Armee, die Dankbarkeit des Landes und die Achtung jener des Feindes verdient. In unserem teuren Vaterland schlagen Tausende von Jergen für euch, Tausende erwarten atemlos Nachrichten von euch... Soldat! Dies ist meine letzte Ermahnung und Verzichtserklärung. Ich werde euch führen, um euch die Stahlschützen in den eisernen Ring des Feindes einzudrücken. Dann werdet ihr weiter marschieren, ohne eure Anstrengungen zu beschränken, bis wir wieder an unserer Armee stoßen, die sich in schwere Kämpfe verwickelt und in unserer Nähe befindet. Wir stehen vor einem heißen Kampf. Denn der Feind wird die so lange begehrtente Beute nicht loslassen wollen. Als wahre Kämpfer und Krieger müßt ihr allein von dem Gedanken durchdrungen sein: Vorwärts, immer vorwärts! Man muß alles, was sich dem Weg darbietet, vernichten. Soldaten! Wir haben unsere letzten Vorräte geteilt. Die Ehre unseres Landes und die Ehre eines jeden von uns verbietet, daß wir nach einem langen, ehrenreichen und heiligen Kampfe unterliegen, als leichte Beute des Feindes wie eine ohnmächtige Herde. Geliebte Krieger! Es gilt, uns einen Weg zu bahnen, und wir werden ihn uns bahnen.“

Deutschland.

Die königliche Regierung in Düsseldorf, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen, hat folgende, im neuesten Hefte des Zentralblattes für die gesamte Unterrichtsverwaltung mitgeteilte Verfügung wegen Verwendung fremdsprachlicher Ausdrücke ergehen lassen:

„Aus der mädtig aufkommenen Begeisterung und der heftigsten Ablehnung fremdsprachlicher Ausdrücke beim Unterricht des deutschen Volkes beim dem Vorkurs zum gegenwärtigen Kriege nehmen wir Veranlassung zu dem Ersuchen, unausgeleitet und nachhaltig weit mehr als bisher dahin zu wirken, daß zunächst im Unterrichte alle fremdsprachlichen Ausdrücke und Redewendungen vermieden werden, für welche die Muttersprache deutsche Verbindungen bietet. Selbstverständlich werden hierdurch die in die heimische Sprache übergenommenen Lehnwörter wie auch die grammatischen Ausdrücke und Bezeichnungen nicht berührt. Weiterhin sind die Knaben und Mädchen dazu anzuleiten, für die Bedürfnisse des täglichen Lebens für Spielen und Getränke, für Körperliche und geistige Beschäftigungen, für Spiele und Übungen usw. im Gegebenen so den bisher in Beschrieben fremdsprachlichen Bezeichnungen deutsche Benennungen zu verwenden und im häuslichen Kreise wie im täglichen Verkehr mit andern heimisch zu machen. Für Vortreibungen dieser Art machen wir auf die von dem demütigen Sprachverein herausgegebenen Hefte (des Schriftführers Eberhard'sche Druck- und Verlagsanstalt) aufmerksam. Wir ermahnen endlich auch daran, daß die durch die öffentliche Meinung gütlich geforderte Umänderung mancher Geschäftschriftens, die in unverständlicher Weise aus fremden Sprachen entnommen waren, in deutsche Bezeichnungen, auch ersichtlich zu verwirklichen ist. Überhaupt ist die Erinnerung an den Geist einer großen Welt, wie die Gegenwart sie darstellt, zu pflegen und nach zu halten, da sie geeignet ist, den Mut zu stärken, den Sinn zu veredeln und die Liebe zu Kaiser und Reich von neuem fest zu begründen und dauerhaft zu machen.“

„Geben Sie sich nicht damit ab“, rief er schroff. „Sie paßt nicht in Ihren Gesichtstreue, unsere Barmen liegen weit auseinander.“

„Sie buegte ihren Kopf. Die weißen Reihen in dem Kamm, der den wie flüßiges Gold leuchtenden Haarnoten hielt, glühten in vielfarbiger Feuer auf unter dem Strahl der elektrischen Kronen, sie erhob sich haltig, sie hob ihm ihre Hand.“

„Wir haben eine sonderbare Unterhaltung geführt und uns konterbar zueinander benommen. Es sind da geheimnisvolle Fäden zwischen uns — geben Sie sich keine Mühe, sie zu leugnen. Ich habe bisher noch überflüchtig nicht viel gehalten, heute wäre ich allen möglichen möglichen Einflüssen zugänglich. Lassen wir es einwirken auf sich beruhen.“

„Sie lagen mir: unsere Barmen gehen weit auseinander, ich antwortete Ihnen: Auf Wiedersehen! Wollen leben, wer Recht behält.“

„Er stand vor ihr stramm aufgerichtet, finstler, sie erschrak vor der tiefen Kälte zwischen seinen Brauen. Jede Spur von Weichheit war aus seinen Zügen verschwunden. Wie das Schicksal hat er aus, wie das unerbittliche Schicksal.“

„Ja — was haben die Herrschaften so eifrig miteinander verhandelt? Das Wohl und Wehe der ganzen Welt? So sah es beinahe aus“, rief Hans Eckhoff laut aufdringliche Stimme neben Ise, und sie fuhr zusammen.

Herr Keller dachte sich mit seiner Verbeugung empfinden, während er sich nach Herrn Eckhoff mit einem ungnädigen Blick umwandte, war er hartlos verschwunden.

„Selen Sie mir nicht böse, Allergnädigste, ich habe ruhig gewartet, bis Sie sich erhoben und die Aubing beendet, ich wollte um keinen Preis flören. Mir ist es ja ganz ungebeuer angenehm, daß Sie mir diesen schwerfälligen Fremden, der mir nicht geschäftlich eine wichtige Persönlichkeit ist, so brillant festhalten.“

Der wird von unten kommen und gewissen Damen man dürfen sie erzählen wissen. Er ist nämlich ein Emporkömmling — ich vermute das wenigstens — da dürfen macht man ja wunderbare Karrieren, vom Hausknecht, Viehhändler bis zum Millionär. Er ist übrigens auch nur im Auftrage eines höheren hier, es handelt sich um Aktienwerte — aber damit will ich Sie natürlich nicht langweilen. Ich sagte noch, schon zu werden, was kann man mit dem Fremden an, dem unangenehmen Hofschlag —

Ise sah immer geradaus, sie hörte gar nichts von dem Wortschwall. Ihr war zu wunderbar zu Mut. Willig gefittesabwendend blidete sie dem lättigen Schwäger jetzt in das Gesicht und begann sich.

„Wollen Sie Güte haben, nachfragen zu lassen, ob mein Wagen da ist. Ich möchte nach Hause.“

(Fortsetzung folgt.)

Mittelversorgung des Ernst der Zeit. Hergestellt, das wir mit einem Getreidehaushalt in die Sparten am Brote kann man dadurch, daß man seinen Lungen nach Möglichkeit und stärker als bisher durch Kartoffeln, Kartoffelfeilen, Grüns, u. m. befristet. Darum hat das neue Gesetz in § 39 eine Sparprämie eingeführt für Gemeinverbände, die weniger als die ihnen zugewiesene Getreide- oder Weizenmenge verbrauchen, und in ähnlicher Weise ist auch der Nachschub gemacht worden, daß wiederum die Gemeinden dem, der nicht seinen Teufel aufbraucht, eine kleine Vergütung zukommen lassen. Sedenfalls möge sich jeder Einzelne sagen, daß die Dankbarkeit gegenüber dem Getreide, das durch eine Verteilungsmäßigkeit für ihn georgt hat, seine Verpflichtung, im Sinne des Gesetzes an der Brotproduktion tätig mitzuwirken, noch erhöhen muß. Nach wie vor verlangt die Pflicht gegen das Vaterland strengste Sparsamkeit mit dem Brot.

Die Verordnung über die Haberbeschlagnahme ist vom Bundesrat dahin abgeändert worden, daß bei ausgeprochener Gebirgslage die bei einzelnen Wirtschaften verbleibende Menge von 2 auf 2½ Doppelzentner erhöht wurde.

Sonntagsarbeit im Bäckerei- und Konditorei-gewerbe. Gemäß Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten vom 16. Februar d. J. wird die Beschäftigung von Arbeitern in Bäckereien und Konditoreien an Sonntagen in der Zeit von 7 bis 12 Uhr v. m. rittags zur Herstellung der für den darauffolgenden Tag erforderlichen Vorräte und abends von 6 bis 7 Uhr zum Anheben des Sonntages von Roggenbrot unter jedergehemt Wiedereinstellung. Abingung ist, daß jedem Arbeiter mindestens an jedem dritten Sonntage die zum Besuche des Gottesdienstes erforderliche Zeit freigegeben ist. Die Anordnung tritt mit dem 28. März d. J. in Kraft.

Bereitung von Brot. Von den Mäßen darf bis auf weiteres Beizenmehl abgesehen werden, das mit weniger als 30 Prozent Roggenmehl gemischt ist. Bei der Bereitung von Weizenbrot ist nach Möglichkeit weniger als 30 Prozent Roggenmehl und an dessen Stelle Kartoffelfeilmehl zu verwenden. Bei der Bereitung von Roggenbrot ist bis höchstens 30 Prozent Weizenmehl zu verwenden. Die Bestimmung, nach der Weizenbrot an Backtag selbst nicht verkauft werden darf, ist außer Kraft gesetzt worden.

Drei Redaandräger, die ruhelosen Gärten verleben und durch ihr freches Benehmen Anstoß bei der Bürgerlichkeit erregen, wurden gestern hinter Schloss und Riegel gebracht und heute morgen aus der Haft entlassen. Offenbar hat die Eingekerkung genügend zur Ernüchterung der Betreffenden beigetragen.

Freiwillige vor! Das Kommando des 1. Ersatz-Bataillons, Kiel-Gaarden schreibt uns: Das 1. Ersatz-Bataillon stellt nach dem Osterfest vom 7. bis 9. April wieder Freiwillige ein. Bewerber sollen nicht unter 17 Jahre alt, vom freistehenden Körperbau und mittelwuchs bis 1,75 Meter groß sein. Freiwillige im Alter unter 20 Jahren haben außer dem polizeilichen Führungszeugnis ein, die polizeilich beglaubigte Erlaubnis des Vaters, bzw. Vormundes beizubringen. Für die Einstellung bei der Maschinenregiment-Kompagnie werden die technischen Befähigungen bevorzugt. Die einzelnen Anlaufstellen sind die Kommanden für Transport einer Militär-Werkstatt vor dem Hauptort in Dresden, für die Maschinenregiment-Kompagnie in Chemnitz, für die Artillerie-Unterabteilung beim zuständigen Bezirkskommando veranlassen.

Die Osterferien der hiesigen Unterrichtsanstalten haben heute begonnen und endigen am 12. April d. S. Dienstag den 13. April früh 8 Uhr mit der Heimreise aller anwesenden, der mit Rücksicht auf den bis 1. Mai ununterbrochen bleibenden Eisenbahnfahrplan während des ganzen Monats April noch um 8 Uhr morgens zu beginnen wird.

Die Kunst vor den Verwandten. Die Leistung des Johanniter-Reserve-Lazarets unternimmt es bereits von Anfang an in dankenswerter Weise, den in ihren Räumen untergebracht Verwandten, die im Kriegesfeld auf einmal Kinokunst zu bieten beginn. Die kinematographischen Neuerfindungen auf dem Gebiete des Krieges, der Natur und Unterhaltung an den Augen und dem Geiste ihrer treubehelenden Pflegslinge vorübergehen zu lassen. Die bisherigen diesbezüglichen Veranstaltungen sind bei allen Teilnehmern begeistert und mit größter Freude aufgenommen worden. Das war auch gestern nachmittags nicht anders. Der Kinofilm, der am Sonntagabend im Zeichen der Fülle, aber vorwiegend um das Selbstweil bis zum Gemeinen, das aber unkonventionell und einige wenige geladene Gäste füllen das langgestreckte, himmelsvolle Theater der Kinomuse. Wie schon vorher, so begrüßt es auch diesmal die Verwandten sowohl wie uns geladenen Gäste außerordentlich wohlwollend, daß Herr Regierungspräsident v. Oers das Fest mit 6 cm 35 in mitten unter den Verwandten hat auf seinen in vorbildlicher Schicklichkeit und Ungelegenheit mit fast jedem einzelnen in lebenswichtigem Tone unterleitet. Teilweise wies der Präsident sogar selbst die Aufmerksamkeit an. Ein hochwürdiges herliches Bild, das auf der Theatertraum gewährt. Alles sah mäuschenfoll da und lautete gespannt der Dinge, die an der weissen Wand erscheinen sollten. Es waren herrliche Naturaufnahmen aus den Tropen, humoristische Szenen aus dem Soldatenleben im Frieden, andere humoristische Aufnahmen aus dem Leben, wieder tiefere Bilder von den Kriegsschrecken, bei denen man auch den Kaiser mit seinem Stabe sah, und schließlich das herrliche vaterländische Schauspiel „Das Vaterlandslust“. Sämtliche Bilder erschienen naturgetreu und klar auf der Leinwand. Die Besucher sprachen sich hochbegeistert über die wertvolle gediegene Unterhaltung aus. Und sie hätten auch alle Ursache hierzu. Der herzlich Dank gebührt Herrn Regierungspräsidenten von Oersdorf.

Abzugsmarsch. Eine Kompanie des Ersatz-Bataillons vom Reserve-Regiment Nr. 36 unternahm heute einen Abzugsmarsch nach Merseburg und zurück. Sie langten heute vormittag hier an und zogen unter Begleitung von Musikanten durch die Straßen in ihrem Alter nach Jahren es meist Kriegsfreiwillige zu sein.

Subkollport. Die 1. Mannschaft des S. F. C. Preußen spielt morgen in Halle gegen die 1. Mannschaft des S. F. C. Borussia. Abfahrt 12½ Uhr.

Urlaubsgeld. Antritt wird mitgeteilt: Dem Generalkommando gehen fortgesetzte Gesuche um Verlaubung in die Heimat wegen Krankheit oder Todesfall der Familie zu. Es ist gewiß hart, dem Eintritt kriegslicher Ereignisse, von den Angehörigen getrennt zu sein, aber es sind Laufende in dieser Lage und es ist unmöglich, diesen allein während des Krieges Urlaub zu erteilen. Auch hier handelt es sich um ein Opfer, welches in dieser ersten Zeit dem Vaterlande gebracht werden muß. Den Angehörigen dahem wird jede mögliche Hilfe und Beistand gewährt werden. Aufser-

ordentlich zahlreich sind ferner die Gesuche um Verlaubung zur Regelung mittelfristlicher und geschäftlicher Verhältnisse. Es liegt auf der Hand, daß aus solchen Gesuchen nur in besonders dringenden und von den zuständigen Behörden geprüften und begründeten Fällen (Erstgen der Familie, wichtiges staatliches Interesse u. m.) Folge gegeben werden kann. In diesen Gesuchen findet sich häufig die Bemerkung, daß niemand vorhanden sei, der dem Beschäftigten helfen und raten zur Seite stehen könnte. Die heimlichen Behörden erachten es für eine pflichtmäßige und dankenswertere Aufgabe, gerade auch in diesen Fällen den Familien der im Felde stehenden Rat und Hilfe zu erteilen, und es kann diesen nur dringend empfohlen werden, sich an die Behörde zu wenden.

Die Siedlungsgesellschaft „Sachsenland“ hat das im Kreise Merseburg an der Grenze des Königreichs Sachsen gelegene Rittergut in Odelwitz in Größe von 900 Morgen zum Zweck der inneren Kolonisation erworben. Es sollen hier hauptsächlich Kleinrenten in Größe von 3-4 Morgen für Kriegsinvaliden erteilt werden. Die außerordentlich günstige Lage zu den Großstädten Leipzig und Halle wird es den Anwohnern ermöglichen, die Erzeugnisse des Bodens, wie Gemüse, Obst u. m., günstig zu vermarkten. Die Gehaltmachung von Kriegsteilnehmern in dieser Weise wird eine der wichtigsten Aufgaben des Staates sein, an der in der Provinz Sachsen mitzuwirken die Siedlungsgesellschaft „Sachsenland“ in erster Linie berufen ist.

Eingeandt. An die deutschen Frauen! In dieser großen und schweren Zeit, so viele tüchtige Männer ihr Blut und Leben für die deutsche Sache opfern, müssen auch wir Frauen uns darauf besinnen, daß wir Deutsche sind. Wir müssen den feindlichen Vorstoß, von jetzt ab und um so mehr, auf uns zu richten. Keine Mäße darf uns zu groß sein, um diesem Vorhaben treu zu bleiben. Wir dürfen keine ausländischen Waren, die wir in Deutschland ebenso gut haben können, mehr kaufen, keine Fremdworte gebrauchen und keine französischen und englischen Moden mehr tragen. Wir wollen uns femeln, unser vaterländisches Gewerbe in Einklang mit der Arbeit zu setzen und uns nach besten Kräften an der Bekämpfung der fremden Modebegehrungen zu beteiligen. Wir werden deshalb alle diejenigen unterstützen, die jetzt an der Schaffung einer deutschen Mode arbeiten. Allen voran und seit ihrem Bestehen verfolgt die Deutsche Moden-Zeitung, Leipzig, des Bestrebens. Ich kann sie aus eigener Erfahrung allein meinen Mitbürgerinnen empfehlen. Sie ist allem geistig und unerschrocken, wenn sie dem deutschen Geiste, sie übertrifft deutschen Fleiß und deutsche Sparamkeit. Eine langjährige Abonnentin.

Aufnahme von Ergänzissen der Kartoffelrodereien.

Aufnahme von Ergänzissen der Kartoffelrodereien. Auf Anordnung des Reichsanstalts findet am 20. März 1915 im Deutschen Reiche auf Grund der Bekanntmachung über Vorratsverordnungen vom 2. Februar 1915 (R. G. B. S. 54) eine Aufnahme von Ergänzissen der Kartoffelroderei und Kartoffelstärkefabrikation statt, für deren Ausübung in den Kreisen des Königreichs Preußen folgende Bestimmungen gelten:

1. Die Aufnahme ertricht sich auf: a) Kartoffelstärke, b) Kartoffelstarkmehl, c) Kartoffelstarkmehl, d) Kartoffelstarkmehl, e) trockene Kartoffelstärke, f) feuchte Kartoffelstärke, g) Stärke, h) Stärkepulver (Traubenzucker), i) Dextrin.

2. Wer Vorräte der vorbeschriebenen Waren am 29. März 1915 im Besitze hat, ist verpflichtet, diese Vorräte und ihre Eigentümer anzugeben. Vorräte, die sich am 29. März 1915 auf dem Transporte befinden, sind unverzüglich nach dem Empfang vom Empfänger anzugeben.

3. Von der hier in § 1 und 2 bezeichneten und bereit: a) Diejenigen, deren Vorräte an den vorbeschriebenen Waren insgesamt (d. h. alle Waren zusammengezogen) 25 Doppelzentner nicht übersteigen, b) Kartoffelroderei und Stärkefabriken (im Sinne der §§ 1 und 6 der Bekanntmachung über die Regelung des Abflusses von Ergänzissen der Kartoffelroderei und der Stärkefabrikation vom 25. Febr. 1915 (R. G. B. S. 118), soweit es sich um die vorstehend unter 1. bis einschließlich i) genannten Waren handelt, c) Vorräte im Eigentum der Trockenkartoffel-Verwertungsgesellschaft m. b. H.

4. Wer der ihm hierdurch obliegenden Anzeigepflicht nicht nachkommt, verfällt den Strafbestimmungen des § 5 der Bekanntmachung über Vorratsverordnungen vom 25. Febr. 1915, der lautet: Wer vorsätzlich die Auskunft, zu der er auf Grund dieser Verordnung verpflichtet ist, nicht in der gelegten Frist erteilt oder wesentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mk. bestraft; auch können Vorräte, die verschwiegen worden sind, im Kreise dem Staat verfallen erklärt werden. Wer fahrlässig die Auskunft, zu der er auf Grund dieser Verordnung verpflichtet ist, nicht in der gelegten Frist erteilt, oder unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Geldstrafe bis zu 2000 Mk. oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.

5. Die Anzeige erfolgt nach einem Vordruck, der, soweit er den Beteiligten nicht bereits von der Trockenkartoffel-Verwertungsgesellschaft m. b. H. durch Vermittlung gewerblicher Berufsvereinigungen zugegangen ist, in Stadtreisen bei dem Magistrat oder der von ihm bestimmten Stelle, in Landkreisen bei dem Landrate (Oberamtmann) erhältlich ist. Bis zum 31. März 1915 sind die ausgefüllten Vordrucke von den Angehörigen, auch denen, die den Vordruck durch die gewerblichen Berufsvereinigungen erhalten haben, in Stadtreisen dem Magistrat, in Landkreisen dem Landrate (Oberamtmann) zu übermitteln.

Merseburger Gedächtnis-Roanneke.

Für den zu Merseburg am 16. August 1844 geborenen, am 21. September 1914 zu Magdeburg im Ruhestande gestorbenen Superintendenten und Kommerzienrat Carl Roanneke, während Vorkriegsperiode in Rom, heute im Merseburger Stadtarchiv, am 13. März 1915 ein Gedächtnisfest abgehalten. Mit Bezug hierauf schreibt ein auswärtiger Merseburger, der seine Vaterstadt in quatem Andenken behalten hat und sich an der Erforschung der Merseburger Geschichte mit großem Interesse beschäftigt: „Herrn Roanneke für Superintendent Carl Roanneke habe ich mit viel Interesse gelesen; er verdient ein mit vollem Recht. Hierzu eine kleine Erinnerung aus meiner Knabenzeit. Meine Frau und ich hatten dort die

Ehre, von Ihrer Durchlaucht der Frau Prinzessin von Bentheim-Lenkburg-Rheda empfangen zu werden. Im Laufe der Unterhaltung wandte sich Ihre Durchlaucht an mich mit den Worten: Herr Candidator, ich habe Ihnen auch einen schönen Brief auszurichten aus Rom, von einem Manne, den ich dort kennen und schätzen gelernt. Und als ich die unterzeichnete Bemerkung entzifferte, sah ich nicht mein Merseburger Landsmann, der Gedächtnisfestprediger Roanneke in Frage komme, lo befragte ich solches die hohe Dame mit höchst erquickenden Worten für seine Tätigkeit im ganzen und speziell für das ihr erwiesene aufmerksame Entgegenkommen, räumte vor allem auch seine Freigeb. — Es war ein hoches Lob und es war zuverlässig.

Die ehrenden Worte erntet für alle seine Freunde und Bekannte eine willkommene Mitteilung sein. Auch das Bild von Carl Roanneke, geb. 12. Febr. 1812 + 12. August 1891, seit Dezember 1833 in Merseburg im Schulamt, hat bei unserem auswärtigen Merseburger allerlei Bemerkungen nachgerufen. Er schreibt: „Es jagen von Vater Roanneke, wer bei dem in der Schule war, der konnte etwas lernen; — ob das Letztere bei mir eingeschlagen hat, weiß ich nicht, — aber das weiß ich, daß er trotz seiner großen Ehre ein vortrefflicher Lehrer war; dem ich, wenn möglich in seiner 3. Klasse wohl jeder die Bekanntheit mit dem spanischen Rohr machen mußte, nach heute das beste Andenken behalte. Gewiß wird es manch anderen Merseburger ebenso gehen und allerlei Erinnerungen aus der Schulzeit tauchen auf.“ Arthur Schmidt.

Lochau, 26. März. Durch Einberufung des hier stationierten Regiments und Fortwärtensamt (Gemeinde) und Fortwärtensamt als Gardebataillon, ist Herr Sagg- und Fortwärtensamt, der zuvor die Station Sorburg innehatte, mit der hiesigen Stelle betraut worden, während dessen Station dem Beamten in Jörden mit zugeweiht worden ist. — Eine schnelle militärische Beförderung ist dem Inhaber der dritten hiesigen Vortrefflichkeit, Herr Sagg, zu teil geworden. Zuerst am Beginn der Mobilmachung war derselbe noch als Einjähriger bei einem rheinischen Infanterie-Regiment eingetretet und ist bereits jetzt nach einem hier eingetroffenen Telegramm zum Leutnant befördert worden.

Wahlkreise, 26. März. Einlich ist der Wasserstand der Lippe und Elster soweit zurückgegangen, daß die Schiffe schon seit einigen Tagen in Sorburg vor Merseburg und Wallendorf wieder beahren können und dieselben wohl von Sonntag an auch für Fußgänger frei sein werden, vorausichtlich, daß durch die Wiederholung von gestern und heute nicht jedoch erneute Wasserzuflut eintritt.

Wetterwart.

B. W. am 28. März: Ziemlich heiter, trocken, Nachtröpf Mittag ziemlich mild. 29. März: Ziemlich bewölkt, tags milde, etwas Regen. 30. März: Mild, bewölkt, etwas Regen.

Theater und Musik.

Stadttheater zu Halle. Die Gesamtauführung des Bühnenfestivals „Die Hugenotten“ am 27. März, die von R. Wagner begonnen am vorigen Freitag mit dem „Reinhold“ war, ist der Direktion sehr zu danken, daß sie gerade in dieser großen Zeit des Ängstigen unseres Volkes um seine Unterhaltung dieses echt deutsch-nationalen Geistes ein wertvolles Werk unter anderem großem Mühsal in geschlossener Folge der einzelnen Teile die Welt mit großer Genugtuung kann die Theaterkritik. Das Spiel war trotz der den Mühen nicht sehr hohen ersten Zeit gut besucht und spendete wohlverdienten Beifall, der auch dem Orchester galt, welches seiner Aufgabe in anerkannter Weise gerecht wurde. H.

Vermischtes.

Amerikanischer Dampfer gesunken. Nach einer Decker-Meldung aus New-York hat der Dampfer „St. Louis“ drablos gemeldet, daß die Passagiere und die Besatzung des auf der Fahrt von Bremen nach New-York befindlichen Dampfers „Denver“ am Dienstag-Nachmittag in 1300 Meilen Entfernung von New-York von dem Dampfer „Manhattan“ aufgenommen worden sind. „Denver“ war led und tief drablos abgebrachte Schiffe um Hilfe an, von denen der „Manhattan“ zuerst antwortete. „Denver“ sank in wenigen Stunden. Der Dampfer hatte Baumwolle von Amerika nach Bremen gebracht und war auf der Einfahrt durch ein englisches Kriegsschiff angehalten und aufgebracht worden.

Biehmarkt.

Leipzig, 27. März. Bericht über den Schlachtviehmarkt auf dem hiesigen Viehbofe zu Leipzig. Auftrieb: 218 Rinder und zwar 15 Ochsen, 73 Bullen, 18 Kalben, 108 Kühe, 4 Fresser; 937 Kälber, 178 Schafe, 2085 Schweine. Zufuhren 3418 Tiere. Preise für 50 kg. in Mk.

	Qual. I	II	III	IV	V
Ochsen	—	90-97	83-89	—	—
Bullen	88-89	85-88	81-83	78-81	—
Kalben und Kühe	—	—	80-89	71-79	55-60
Fresser (gering angedr.)	60-70	—	—	—	—
Schweine	95-96	90-98	88-94	77-87	80-90

	Qual. I	II	III	IV	V
Kälber	—	50-54	44-49	36-43	—
Schafe	53-54	49-52	42-48	—	—

Geschäfts-gang: Rinder langsam, Kälber, Schafe und Schweine mittel. Ueberhand: 2 Rinder, davon — Ochsen, — Bullen, 2 Kühe — Kalben, 1 Kalb, — Schafe, — Schweine.

Aufruf.

Unermüßlich noch sind die Aufgaben, die das Rote Kreuz in diesem Kriege zu erfüllen hat — sehr bedeutend die Mittel, die hierzu nötig sind. Seine Arbeit kommt jedem, dem Höchsten und dem Geringsten in unserem Volksheere in gleicher Weise zu Gute. Das Rote Kreuz wendet sich deshalb an die breite Masse der Bevölkerung mit einer

Kreuzpfennig-Sammlung.

Durch Pfennigbeiträge im täglichen Leben soll gesammelt werden, auch der Lebensnotwendige soll in der Lage sein, nach seinen Kräften beizutragen. Es werden zunächst Marken zu 10 Pf. und zu 5 Pf. abgegeben. Die Ausgabestellen — meist offene Geschäfte und Geschäftsbetriebe — in den Landgemeinden die Lebrer — sind durch Anschläge kenntlich gemacht und werden außerdem noch veröffentlicht. Die Marken sollen Verwendung finden durch Auflieben auf Feldpostkästen — an Stelle des erparten Postos und zum Nachweise für den Empfänger, daß der Absender des roten Kreuzes gedacht hat —, auf Briefen, Rechnungen, Quittungen, als Strafmarken für den Gebrauch von Fremdwörtern, durch Vertrieb in den Schulen und in ähnlicher Weise. Das Auflieben auf der Adresse aller Postkästen ist von der Postverwaltung ausdrücklich gefordert, ebenso durch besonderen Ministerialerlaß der Vertrieb in den Schulen.

Nur, wenn nicht für einmal, sondern dauernd für die ganze Zeit des Krieges die weitesten Kreise die Verwendung dieser Marken als eine freiwillig übernommene Pflicht gemeinheitsmäßig durchzuführen, ist der Erfolg zu erwarten, der nötig ist für die hohen Aufgaben des roten Kreuzes.

Es ergibt deshalb an die Bevölkerung des Kreises die eindringliche Bitte:

Kauf Rote Kreuz-Marken!

Tragt dadurch bei zur Linderung und Heilung der Wunden des Krieges!

Merseburg, Februar 1915.

Der Mobilmachungsausschub vom Roten Kreuz.

Freiherr von Wilmsowitz, Königl. Landrat.

Der Ortsausschub für Stadt und Kreis Merseburg.

Tzelle, Stadtrat, Dr. Rademacher, Rechtsanwält u. Notar.
Vorstand.

Haupt-Vertriebs-Stelle.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig u. Wien

Atlas zum Kriegsschauplatz 1914/15. 18 Kartenblätter mit 26 Haupt- und 18 Nebenfakten aus Meyers Konversations-Lexikon. In Umschlag zusammengeheftet. 1. März 50 Pfennig

Der Ausbruch des Weltkrieges 1914/15 in amtlichen Kriegsskizzen. In Umschlag. 20 Pfennig

Kriegsgedächtnis 1914. Gedächtnis vom August bis 75 Pfennig

Juden, Rechtschreibung d. deutschen Sprache und die Fremdwörter. Handb. für Deutschl. und Fremde. 2. Aufl. 1914. 1. März 50 Pfennig

Meyers Geographischer Handatlas. 121 Haupt- und 120 Nebenfakten mit 6 Farbtafeln und 1000 Karten. 1. März 1.50

Meyers Handlexikon des allgem. Wissens. 2. Aufl. 1914. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Die Weltkarte. 1:100,000. 1. März 1.50

Alle Sorten Felle, Häute u. Wolle
kauft zu höchsten Preisen
Karl Winzer, Gotthardtstr. 30.

4- und 5jährige Pferde,
ostpreussischen und russischen Schlages,
sind wieder eingetroffen und stehen preiswert zum Verkauf.
Louis Reimann,
Halle, Mansfelder Straße 15.

Selten schönes
Pony-Gespann,
Fuchs und Drauner, 5 Jahre alt, 145 cm hoch, mit Wagen u. Geschirr, steht zu verkaufen.
Ernst Jauck, Merseburg,
Bauchlebter Str. 24. Tel. 485.

Alle Sorten
Frühkartoffeln
sind eingetroffen.
Frau Zhiemann, Vorwerk 30.

Saatkartoffeln,
frühe und späte verschiedene Sorten, offeriert
F. Richter,
Johannisstraße 11.

Ich kaufe noch
25 Zentner Futter - Kartoffeln
Otto Köthe,
Brauhausstrasse 13

Saat-Kartoffeln
Frühkartoffeln, obale früh Blaue Kaiser-Krone, Denkwälder, Primel

Speise - Kartoffeln
Fabrik
Up to date runde Weiße.
Ferner Diaprofit
3-zentner 5 Mark 20 Pf.
Fregang,
Dr. Ritterstr. 7, Fernsprecher 424

Zum Umzug
empfehle:
Garantenstangen und Rosetten,
verstellbare Zuvoorrichtungen,
Fensterleder,
Besen und Bürstenwaren
zu billigen Preisen.
Hans Käther,
Markt 20.
Mitglied des Rabatt-Sparvereins.

Der verehrten Benwohnerschaft von Merseburg und Umgebung teile ich ergebenst mit, dass ich im Torweg des Hauses
Entenplan 3
neben meinem Blumengeschäft
eine Gemüse- und Südfrüchtehandlung
eröffnete und bitte bei Bedarf um gütigen Zuspruch.
Albert Trebst, Fernruf Nr. 10.

Künstlicher Zahnersatz
Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.
Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder
Markt 19 Merseburg Telefon 442
Sprechzeit 8-6 Uhr. Sonntags 9-1 Uhr.

Gift- oder Kräuter-Kuren?
Ein Trostwort von Dr. med. Geyer.
Bei Haut- u. Nervenleiden lese jed. d. Broschüre ein. erfahrenen Spezialarztes.
Gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken senden wir diese in verschlossenem Umschlag
Puhmann & Co., Berlin 245, Müggelstr. 25.

Institut P. Rech Laboratorium
für Zahnleidende Merseburg
Karlststraße 1, I. Et. im Hause der Konditorei Badig.
für Zahnersatz
Sprechzeit täglich 9-6 Uhr.
Fernsprecher Nr. 348.

Rappelsche Büdlinge
sind eingetroffen bei
Gmil Wolff, Hofmarkt.
Stempelkissen m. Jalousteckel

Metall- u. Kautschukstempel
für Behörden und Privats
Patschaffe, Stempelmarken etc.
liefert
Heinr. Hesse, 7
MERSEBURG, Kirchstr.

Emalleschilder in allen Größen.
Bilder - Einrahmung
Leiftenlager
Albert Junge, Schmale Str. 11.

Zollinhalts-erklärungen
für Pakete ins Ausland empfiehlt
Die Buchdruckerei Th. Höpner
Merseburger Correspondent.

Große Sendung
Kakao und Schokolade
angekommen. In
Ostereier und Osterhasen
großer Auswahl bei
Martha Hoffmann,
Reihardis Schokoladengeschäft
Gotthardtstraße 12.

Glühkörper.
Infolge Vorlaufes bin ich in der Lage, Glühkörper für Tisch- und Hängelampen zu 45 Pf. an zu verkaufen.
Karl Höser, Markt 8
bis a bis vom Vorfuß.

Bimbeerpflanzen Gollath - sehr ertragreich, sowie Stachel- und Johannisbeersträucher, Erdbeerpflanzen, wilden Wein - empfindlich billigt
Pflege, Gärtnerei, Vor dem Klauentor im Belcove.
Rechnungs-Formulare
in 1/4, 1/2 und 3/4 Bogen hält stets vorrätig
Buchdruckerei Th. Höpner, Merseburg.

Verlangen Sie im Laden zum Einmachen
Hengstenberg's Weinessig
für Salate u. Saucen
garantiert frei von künstl. Essenz, deshalb so wohlbekömmlich.
Jedermann kann sich einen gesunden, natürlichen Essig leisten.
Rich. Hengstenberg, K. Post-Expedition 4, Poststr. 2.

Preuß. Beamtenverein.
Hauptversammlung
Dienstag den 30. März d. J. abends 8 Uhr in Müller's Hotel am Bahnhof, Zimmer vor dem Saale.
Zugesandung:
1. Mitteilungen.
2. Rechnungslegung.
3. Festlegung des Mitgliederbeitrages.
4. Verabschiedung.
Der Vorstand.

Metallsammlung gegen Kriegsnot E. V.

Macht totes Kapital lebendig.

Gibt einer ausländisches Geld, alte Münzen, Gold- und Silbergegenstände, Zinn, Blei, Kupfer, Stanniol, Flakentapfen, Tuben und Messing!

Alles findet Verwertung zum Besten der Kriegsanwaltschaft und zur Linderung der Kriegsnot, der Münze und Industrie fließen neue Metalle zu.

Fast in jedem Haushalt finden sich ohne Gegenstände, die als totes Kapital daliegen. Welcher Gegenstand damit gesammelt werden! Darum gebt diese kleinen Schätze zur Linderung der Kriegsnot!

Die kleinste Gabe nützt, denn viel Wenig machen ein Viel!
Ein durchschlagender Erfolg ist aber nur dann zu erzielen, wenn jeder Einzelne sich in den Dienst der guten Sache stellt und für die Verbreitung des Gedankens und die Aufnahme der Sammelthätigkeit Sorge trägt. England sucht unsere Metalleinfuhr zu hindern, darum zeigt auch hier, daß wir England nicht brauchen!

Die Sammlung erfolgt mit Erlaubnis der Kgl. Behörden und ist deren Aufsicht unterstellt.
Ehren-Vorstand.

Gräfin Gepler, Baronin von dem Böttchenberg, Dr. Freiherr von Büdinghausen, Polizeipräsident, Graf Walter von Daudissa.

Die Sammelstelle befindet sich nicht mehr in der Turnhalle sondern bei

Paul Chert, Entenplan 11, Fernruf 329.

Zweite Beilage.

Abonnements-Einladung.

Mit Rücksicht auf den bevorstehenden Quartalswechsel bitten wir unsere geehrten Leser, das Abonnement auf den

„Merseburger Correspondent“

bei den Postanstalten, den Briefträgern oder den Aussträgern baldigst erneuern zu wollen, damit in der regelmäßigen Zustellung des Blattes vom 1. April 1915 ab keine Unterbrechung eintritt.

Der vierteljährliche

Abonnementspreis

bleibt unverändert.

Wie unsere Leser seit dem Eintritt des Weltkrieges bereits erfahren haben, veröffentlicht der „Merseburger Correspondent“ die amtlichen Depeschen über die neuesten Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen unter Zuhilfenahme von Extrablättern mit der gleichen Schnelligkeit, wie die Blätter der benachbarten Großstädte.

Durch seine regelmäßigen wöchentlichen Beilagen „Auszugsweise Unterhaltungsblatt“ und „Landwirtschaftliche und Handelszeitung“ wird der den Lesern gebotene Stoff nach den verschiedensten Seiten hin ergänzt und bereichert, und ebenso trägt das Monatsblatt des Heimatvereins dazu bei, das Band, das seit Jahren die Redaktion mit ihrem zahlreichen Leserkreise verbindet, immer fester zu knüpfen.

Spannende Romane nehmen besondere Rücksicht auf das Lesebedürfnis unserer Frauenwelt.

Inserate

finden bei der ständig wachsenden Auflage unseres Blattes wirkungsvolle und beste Verbreitung in Stadt und Kreis Merseburg.

Preisenummern siehe auf Wunsch jederzeit zu Diensten.

Hochachtungsvoll

Redaktion und Verlag

des Merseburger Correspondenten.

Merseburg und Umgegend.

27. März.

** Hierher. Der Sachverhalt Deutscher Steindruckerischer Abteilung des Verbandes Deutscher Steindrucker (Berliner), Leipzig, Deutsches Nachrichtenbüro, bittet uns um Veröffentlichung der nachstehenden Aufschrift: Durch eine amtliche Mitteilung, die Anfangs März durch das Wolffsche Telegraphen-Büro verbreitet wurde, ist im Publikum die Meinung entstanden, daß die Deutschen von der Verbindung durch die Selbstlos ausgehört seien. Wir möchten nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, daß diese Ansicht unzutreffend ist. Wie dem Kriegsanstich für das Deutsche Vaterland vom Reichsamt mitgeteilt wird, können Hierher genau so wie andere Karten in das Feld verhandelt werden. Es wird nicht in Abrede der Überlieferung der Selbstlos, die täglich 8 Millionen an Briefen zu versenden hat, eine weiche Beschränkung des Publikums in der Anwendung von Hierher seitens des Generalquartiermeisters, der Seeres- und der Fernverwaltung erwartet.

** Eine Warnung an die Mühlendarbeiter. Die Verbandszeitung der Wiener- und Mühlendarbeiter warnt die in den Mühlenbetrieben beschäftigten Arbeiter davor, sich vor Unbekannten über die Lagerung größerer Getreidevorräte auszulassen. Unsch- zu dieser Warnung geben mehrere unter geheimnisvollen Umständen ausgebrochene Mühlendürbe, bei denen ohne Zweifel Brandstiftung vorliegt. Das Sachverhalt der Mühlendarbeiter vermutet nun, daß es sich um systematische Brandstiftungen handle. So wird der Verbandszeitung aus Stuttgart berichtet, daß dort ein Mensch, der sich Schneider nannte, Feststellungen zu machen versuchte, wo größere Mehl- und Getreidevorräte lagen, unter dem Vorwand, damit man nachher diese Mühlen heranziehen könne. Es handelt sich hier jedenfalls um Spionage im Interesse des feindlichen Auslandes, um diese Betriebe in Brand zu setzen oder sonst zu vernichten.

** Eine Warnung an junge Mädchen vom Lande. Trotz der Kriegszeit ziehen viele junge Mädchen vom Lande in die Großstadt, um hier ihr Glück zu versuchen. Das ist nicht richtig. In den Großstädten, besonders in Berlin, finden schon viele einheimische junge Mädchen vergeblich Arbeit und Verdienst. Wieviel leichter kommen da erst die auswärtsigen in Not und Gefahr! Auf dem Lande dagegen gibt es ein Kräfte, um in Feld und Garten die in diesem Jahre so besonders wichtige Arbeit zu verrichten. Man hält in den Großstädten Verammlungen ab, um im Interesse des Vaterlandes über die Versorgung des Landes mit Arbeitskräften zu beraten, und manches Städtchen hat sich schon bereit gefunden, hinauszugehen, aber niemals werden die Bewohner der Städte in Feld und Garten daselbst leisten können, wie die auf dem Lande dort geborenen Ansiedler. Der Verein „Wohlfahrt der weiblichen Jugend“ (unter dem Vortrat der Frau Majestät der Kaiserin), Wwe: Berlin, Friedrichstraße 17, möchte daher vor dem heiligen Quartalswechsel alle jungen Mädchen ganz besonders

herzlich davor warnen, in die Großstadt zu ziehen und leichtsinnig sich Hoffnungen hinzugeben, die nicht erfüllt werden können. Die von demselben Verein geworbenen Helferinnen der Wohlfahrtsämtern, fernstlich an einer weichen Kleidermode mit Hut und der Unterdrück „Deutsche Wohlfahrtsämtern“, wollen zwar gern allen ankommenben jungen Mädchen mit Rat und Tat beistehen, der beste Rat ist aber zurzeit dieser: Bleib daheim!

Aus Feldpostbriefen.

Stimmungsbild aus Rußland.

Ich hab' zum zweiten Mal gesehen Das Land, von der Kultur belebt, Allen, ich muß es fest erkennen, Das schönste dort, das ist der Dreck. Sumpf, Sand, Morast, kurz alles was Man denken kann gibts hier, Doch das schönste wohl von allem Ist ein unbekanntes Tier. Früher hörte man mit Köpfen Diese muntertame Mär, Daß der Russe jooel Käse Wie es gibt wohl Sand am Meer, Doch wir heut' uns nicht mehr wundern, Denn manch braver Landwehrmann Liegt in Rußland mit dem einenschen In der schönsten Harmonie. Diese Menschen zu beschreiben Keine Feder fähigern kann, Und ich wünschte mir von Herzen, Säh ich nie mehr dieses Land, Solch' mal, was wir nicht hoffen, Ist ein unbekanntes Tier. So würde dieses schöne Städtchen Gar bald ein großes Rußland sein. Doch unentwegt im fernem Osten Die brave Landwehr hat die Macht, Und bei der großen Kriegsberechnung In der Russ hat nicht Gedacht. Doch soll' der herrlichen Erde werden Und wir gleich in die Heimat ein, Solch' alles Leid, was wir erleben, Gar schnell von uns vergessen sein. Und blühen wird dann neues Leben Aus den Ruinen schnell heraus, Wir rufen drum aus weiter Ferne Es lebe hoch dem Kaiser und dem Reich! Auf frohes Wiedersehen, so tänts Im Osten und dem Westen hier, Es lebe hoch das deutsche, tapfere Und allezeit siegreiche Meer!

Weymann Kuhnert, Ers.-Bat. 72/4.

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

Genießebau in Kriegzeiten. Von Johannes Bötmer, Königl. Ökonometist. Mit 10 Abbildungen. Frankfurt a. O., Verlag von Trösch u. Sohn. Preis 20 M. (50 Exemplare je 15 M., 100 Exemplare je 12 M., 500 Exemplare je 10 M., 1000 Exemplare je 8 M.). Diese nicht nur für den Gemütsber, sondern auch für ihren Gemütsbau auf einen verhältnismäßig kleinen Stücken Land selbst zu bauen. In den Abschnitten: Wichtige Gemüts für die Zeiten des Mangels - Düngergesetze - Raumenteilung - Der Boden muß vorbereitet werden - Kulturen - Vom Samen - Unkraut - Das Verpflanzen - Wie besser wir uns, wenn wir kein Wasser haben? - Die Bestimmung der 12 Gemütsber - Ausstaaten im März und April, Anbau im Mai - Kartoffeln - Müdenhäuser - beschützt Verfüßer kurz und leicht verständlich, wie sich der kleine Gemütsber, der noch keine genauen Erfahrungen besitzt, vor Enttäuschungen und Schäden bewahrt. In der gegenwärtigen Kriegszeit dürfte der hier beschriebene Weg der zweckmäßigste sein, eine ausreichende Gemütsberlieferung Deutschlands für den kommenden Sommer schnell zu ermöglichen. Die witterlichen Ratsschlüsse und Anweisungen verdienen daher im Interesse einer allgemeinen Volksernährung die weitestg. Verbreitung. Insbesondere sollte sie sich jeder, der Gemüts zu bauen beabsichtigt, im eigenen Interesse nutzbar machen.

Im Verlage des evangelisch-litauen Vorkriegsverbandes für die Provinz Sachsen, E. W., erschien: Was will England und was können wir Englands Ausmüngerungsplan zuhause machen? Vortrag von Werner Hülshausen in Desdorf (Kreis Blankenb.), Teilnehmend am Berliner Lehrkurs über Volksernährung im Kriege (3.-6. Februar 1915). 33 S. 8°. Preis 15 Pf., 27 M., 100 St. 12 M., 1000 St. 100 M., alles portofrei gegen Vorkontierung des Betrages geliefert. - Die Volks ernährungsfrage ist jetzt in der Heimat auf unsere brennendste Frage, an deren Lösung jeder Deutsche, Mann und Frau, Alt und Jung, Reich und Arm mit Wort und Tat mitzuarbeiten haben. Dabei wird unsere kleine Schrift, die einem lebhaften Bedürfnis entgegenkommt, wertvolle Helferdienste leisten. Die Volks ernährungsfrage ist jetzt in der Heimat auf unsere brennendste Frage, an deren Lösung jeder Deutsche, Mann und Frau, Alt und Jung, Reich und Arm mit Wort und Tat mitzuarbeiten haben. Dabei wird unsere kleine Schrift, die einem lebhaften Bedürfnis entgegenkommt, wertvolle Helferdienste leisten. Die Volks ernährungsfrage ist jetzt in der Heimat auf unsere brennendste Frage, an deren Lösung jeder Deutsche, Mann und Frau, Alt und Jung, Reich und Arm mit Wort und Tat mitzuarbeiten haben. Dabei wird unsere kleine Schrift, die einem lebhaften Bedürfnis entgegenkommt, wertvolle Helferdienste leisten. Die Volks ernährungsfrage ist jetzt in der Heimat auf unsere brennendste Frage, an deren Lösung jeder Deutsche, Mann und Frau, Alt und Jung, Reich und Arm mit Wort und Tat mitzuarbeiten haben. Dabei wird unsere kleine Schrift, die einem lebhaften Bedürfnis entgegenkommt, wertvolle Helferdienste leisten.

der Welt. Der fittlich höherlebende muß für den Zerstörerleben in heiliger Opferbereitschaft vollwertend eintreten. Unsere Opfer, die wir dabei in der Frage der Volks ernährung bringen - wären sie so groß? Sie sind gering, ja sie sind nicht nemenswert, wenn wir die verglichen mit den Opfern unserer Brüder vor dem Feind in Ost und West, in Luft und Wasser! Soll die Weltgeschichte einmal vermelden: Deutschland hatte im großen Kriege wohl tapere Soldaten draußen, aber schwächmütige Zivilbevölkerung daheim, darum ist's unterlegen? Die vierte Bitte aber wollen wir jetzt mit ganz anderer Inbrunnheit beten wie früher. Unseren Vergelt wollen wir andern, daß es uns eine gute Ernte bedeute, und daß er das tun kann, wollen wir unter Pflicht und Schuldigkeit tun mit aller Kraft. So wird mit Gottes Hilfe und durch unsere Tatkraft der herrliche Sieg errungen und Englands schmachvoller Ausmüngerungsplan zunichte. Alle Anfragen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle des Vorkriegsverbandes in Halle (Saale), Steinweg 20. Vom 1. April ab Halle (Saale), Kronprinzenstraße 14.

Vermischtes.

* Eine Verhinderung in Petersburg ausgedeut. In Petersburg wurde der Polizeikommissar Dementoff in seiner Wohnung verhaftet. Die sofort vorgenommene Hausdurchsuchung ergab eine großartige angelegte Verhinderung gegen das Leben einflussreicher Persönlichkeiten ergeben. Dementoff erhängte sich in seiner Zelle. In Petersburg hat die Polizei auch ein großes Bombenlager und eine Herstellungsfabrik für Bomben entdeckt und beschlagnahmt.

* Für 400 000 Lire Anwesen gestohlen. Unbekannte Diebe sind in der Mittagsstunde in die Büros der Anwesenhändler Colombo Pizzoli e Samantra an der Piazza Cordusio in Mailand eingedrungen. Sie haben den Geldschrank durch ein Sauerstoffgasgemisch geöffnet und Anwesen und Perlen im Werte von 400 000 Lire gestohlen.

* Ein neues Choleraerum. „Novelliste“ meldet aus Paris: Professor Vincent teilte in der Akademie der Wissenschaften mit, er habe ein Choleraerum entdeckt, welches durch Impfung einen wirksamen Schutz gegen die Cholera gewährt.

* Kühne Pläne eines Seefahrers. Ein französischer Seefahrer. Durch eine lebende eingetrocknete Mehlwanne aus Saffort (Sardinien) erhielt die Gesellschaft für drahtlose Telegraphie (Siphon Telefunken) die Nachricht, daß es dem auf einem deutschen Dampfer angelegten Vorsteher der drahtlosen Telegraphie mit vier Gefährten unter großer Gefahr gelungen ist, aus einem französischen Gefängnis in Calabaria (Korfu) zu flüchten. Ein aus Genoa inzwischen eingetroffenes Telegramm besagt, daß die mutigen Leute inzwischen das Festland erreicht haben und auf der Küste nach Deutschland sich befinden. Eine italienische Zeitung teilt über den Vorgang folgendes mit: „Die geflohenen Deutschen wurden bei Besatzung des Korfu an Bord eines deutschen Handelsdampfers auf der Fahrt von Spanien nach Italien verhaftet und auf Korfu mit zusammen ungefähr 600 Häftlingen und 300 Militärgefangenen interniert und von 50 französischen Landsturmeinheiten bewacht. Eines Nachts ließen sie sich an einem Strick aus dem zweiten Stockwerk ihres Gefängnisses hinab, und es gelang ihnen, nach vierstündiger, entbehrungsreicher, gefährlicher Auswanderung die See bei Bonifacio zu erreichen. Hier nahmen sie sich ein kleines Boot und ruderten in der Hoffnung, nach dem festländischen Italiens getrieben zu werden, in die freie See. Am Dienstagabend bis Freitag wurden sie auf dem Meere umhergeworfen und erreichten schließlich den Safonort Madalena auf Sardinien und damit neutralen Boden.“ Die italienische Zeitung schreibt, daß der Führer der kleinen Schar, der Seefahrer Krüger, beim Betreten italienischen Bodens mit großer Begeisterung die deutsche Nationalhymne ansprach, und daß alle fünf den bringenden Wunsch aussprachen, so schnell wie möglich Deutschland zu erreichen, um an den Kampf teilzunehmen.

* Eine erschütternde Familientragödie hat sich in Jönköping abgespielt. Als Donnerstag triff auf wiederholtes Klingeln die Wohnung des Anwesens eines dreizehnjährigen Jünglings Fried, Rheingartenstraße 23, nicht geöffnet wurde, ließ man durch Polizei die Tür gewaltsam öffnen. Die Eindringenden fanden Fried mit seiner Frau und seinen im Alter von 3 bis 10 Jahren lebenden vier Kindern totlos auf. Es gelang unter Anwendung von Sauerstoff und anderen Mitteln, die vier Kinder ins Leben zurückzurufen. Die Eltern blieben jedoch bemüßigt, haben aber noch Lebenszeichen von sich. Alle sechs Personen wurden ins Krankenhaus gebracht.

* Die Brotarten am bayerischen Königshof. Wie in jedem bürgerlichen Haushalt, so gelangen auch am bayerischen Königshof die Brotarten obligatorisch zur Einführung. Für jedes Mitglied des Königshofes ist eine Brotkarte ausgefertigt, ebenso für jede bei Hof wohnende und im unmittelbaren Dienste des kgl. Hofes stehende Persönlichkeit. In gleicher Weise ist die Einführung der Brotarten an den Höfen der Prinzen erfolgt. Übrigens ist die gesamte Haushaltung am Königshof seit Ausbruch des Krieges bedeutend eingeschränkt worden. Das Wohlgeschmack wird hierdurch nicht mehr gestiftet, zudem ist schon seit Wochen ein unbekannter Genus.

* Kriegsmachnahmen in Berlin. In den nächsten Tagen wird für Groß-Berlin ein allgemeines Vorkriegs für Kuchn erlassen werden. Es soll dadurch verhindert werden, daß die Vorkriegswaren aus Mangel der bevorstehenden Osterfeiertage zu sehr in Anspruch genommen werden. - Das Vorkriegswaren in dem Kampf zur Befreiung der fremdbürgerlichen Firmen sich befür. In einer der Polizeiberichten angegangenen Verfügung heißt es: „Die Klagen über englische, französische und zürische Geschäftsbeziehungen, Kesselfabrikanten und sonstige Lebensmittel haben noch immer nicht aufgehört.“ Wie durch die Befreiung fähig ist durch den hierauf anzugetretenen beherrschenden Mangel an Nationalbeweisen in ihrem durchföhrlichen Empfinden verlegt. Es ist daher namentlich durch die Befreiung der fremdbürgerlichen Industrien einzuwirken.“

Kurzgeigen.

Für die Aufnahmen der Angelegenheiten...
er bekommt vorgedruckten Lagen oder Blättern können wir keine Verantwortung übernehmen, jedoch werden die Wünsche der Auftraggeber nach Möglichkeit berücksichtigt.

Bekanntmachung.

Nachdem der Herr med. Rätiger wiederum zum Bezirksrat einberufen ist, werden die Geschäfte des Armen-, Polizei- und Kommunalrates bis auf weiteres von Dr. med. Karolow wahr genommen.

Merseburg, den 24. März 1915.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die auf den Namen Zimmermann und Häber, Eisenbahnstraße 1, hier, ausgestellten Wochentarten Nr. 990 und 991 werden hierdurch für ungültig erklärt.
Merseburg, den 24. März 1915.
Der Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Zur Abrechnung der bis heute angefallenen Dauer- und Entgegennahme von weiteren Versicherungsanmeldungen ist der Unterzeichnete Montag, den 29. März 1915, nachmittags von 6-8 Uhr im Sitzungszimmer der hiesigen K.K.D. Sparrasse, Burgstraße 1, anwesend.
Merseburg, 26. März 1915.

Die städtische Fleischversorgung-Deputation.
Ziele, Stadtrat.

Die Lieferung von Baumaterialien für die Herstellung eines Aufenthaltsgebäudes auf dem hiesigen Güterbahnhof (ab 10. Januar) sind gelbe Werkblechsteine, 118 Tausend Hintermauerungssteine, und 7 Tausend Decksteine soll vergeben werden.

Die Unterlagen liegen im Büro der Städt. Bauverwaltung Merseburg, Markt 33 zur Einsichtnahme aus und können auch von da gegen post- und telegraphische Vereinfachung (nicht Briefmarken) von 0,50 Mk. bezogen werden.

Angebote sind bis Montag den 12. April d. Js. vorm. 11 Uhr verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen nach hier einzureichen.

Zuschlagsfrist 3 Wochen.
Meistbietend den 26. März 1915.
Hpt. Kriemhild-Baustellungs.

Leih-Verpachtung.

Donnerstag den 1. April d. J. nachmittags 1 Uhr sollen die der Gemeinde Ziegen bei Merseburg gehörenden Ziegen unter den im Termine bekannt zu machenden Bedingungen auf 6 Jahr verpachtet werden, wozu Buchstücke hiermit eingeladen werden.

Der Stellvert. Gemeindevorstand.
Herrschaukl. Wohnung.

Herrschaukl. Wohnung.
Herrschaukl. Wohnung.

Wohnung.
1. Etage, 2 Stuben, 3 Kammern, Küche und Zubehör, ist zu vermieten und sofort oder später zu beziehen. Unter-Altenburg 52.

Heute früh 4 1/4 Uhr entschlief sanft und unerwartet unsere liebe Mutter, Gross- und Schwiegermutter
Frau Henriette Günther
geb. Ziegler
im Alter von 85 Jahren.
Merseburg, den 27. März 1915.
Dieses zeigt an im Namen der Hinterbliebenen:
Lina Günther.
Die Beerdigung findet Dienstag nachmittags 3 Uhr von der Altenburger Friedhofskapelle aus statt.

Am 25. März entschlief sanft unser stellvertretender Vorsitzender
Herr Friedrich Buschendorf.
Ein volles Menschenalter hindurch hat er unserer Körperschaft angehört und seine Kraft bis in hohes Alter dem Dienst der Kirchengemeinde gewidmet.
Ihr Dank folgt ihm in die Ewigkeit nach.
Spergau, den 26. März 1915.
Der Gemeindekirchenrat.
Ballien.

Schöne Mansardentwohnung
bestehend aus 3 Zimmern Küche Korridor, 1. April zu vermieten.
Gutenbergsstraße 13.

Eine Stube und Kammer zu vermieten und 1. April zu beziehen. Zu erfragen: Weiße Mauer 11, im Laden.

Eine Wohnung für 80 Taler an einzelne Leute sofort oder 1. Juli a. verm. Näb. Domstr. 11.

Eine Wohnung sofort zu vermieten und 1. Mai beziehbar. Preis 50 Taler. Amständer 14 I.

Wohnung zum 1. Juli zu vermieten, 6 heizbare Zimmer, Mädchen-, Badzimmer, Koggin, Balkon und Garten.
Christiane 6, I. Et.

Wohnung, Küche, Speisek., Bades., Gas und elektr. Lichtanlage, zu vermieten Halleische Str. 63, I. Et.

Halleische Str. 23, I. Et., ist eine herrschaftliche Wohnung, komplett abgerichtet, per 1. April zu vermieten. Näheres beim Verwalter Karl Ziele, Kleine Ritterstraße.

Freundl. Wohnung.
Stube, Küche, Kammer und kleine Kammer an nur ruhige Leute zum 1. April zu vermieten. Sand 30.

Die Erkerwohnung Friedrichstr. 5 ist an einzelne Frau oder ältere Leute ohne Kinder 1. Juli zu beziehen.

Freundl. Wohnung, 4 Zimmer, Küche und Zubehör, verschl. Korridor, Gas per 1. Juli zu vermieten Burgstraße 13.

Sand 30
Wohnung 4 Stuben, Küche, Gas mit reichlichem Zubehör am 1. April zu beziehen. Preis 380 Mk.

Wohnung,
Stube, Kammer und Küche, zu vermieten Reumarkt 67.

Barriere-Wohnung
Gutenbergsstraße 15 ist zu vermieten und 1. April 1915 zu beziehen. Näheres Markt 10 im Kontor.

Möbl. Zimmer zu vermieten und 1. April zu beziehen. Wälderstr. 3.

Möbl. Stube mit 1 oder 2 Betten zu vermieten. Zu erfragen: Preussenstr. 10, Hof.

Möblierte Stube mit zwei Betten zu vermieten. Wälderstr. 18, I. Et.

Laden
per 1. Juli zu vermieten. Burestr. 13.

Gut erh. Rindertwagen preiswert zu verkaufen. Weißenfelder Straße 34, part.

Gebrauchte Möbel.
1 Milchgarntisch, 1 Sofa, 1 großer Spiegel mit Komode, 1 Kommode mit Glasaufsatz, 1 altertümlicher Putzschrank preiswert zu verkaufen. Sesselerstr. 6.

Rieschbaum - Vertikow (alt) od. ein Kiefer-Vertikow (neu) von beiden die Wahl zu verkaufen. Genia 36.

Ein Koffeder-Handwagen 10-15 Str. Tracht und ein neuer Rügenschiff billig zu verkaufen. Weiße Str. 7.

Freiwilliger Hilfsdienst!

Zahlreiche Anträge auf Entlassung oder Beurlaubung von Mannschaften aus dem Militärdienst werden damit begründet, daß andererseits der Mühsam oder die Schließung des heimischen Betriebs, des Gewerbebetriebes, der Wirtschaft usw. unvermeidlich sei.

Um derartigen wirtschaftlichen Schädigungen vorzubeugen, ist für den Bezirk der Stadt Merseburg ein

freiwilliger Hilfsdienst

organisiert worden, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, den aus den Kreisen des Handels, sowie der Gewerbe und des Handwerks entgangenen Militärpersonen und ihren Angehörigen zur Fortführung ihres Betriebes jede nur irgend mögliche Hilfe zu leisten und ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Der Arbeitsausschuß besteht aus den Herren:
Stadttrat Ziele, als Vorsitzenden, Gr. Ritterstraße 27,
Kantner Krogan, als Stellv. Vorsitzenden, Weißenfelder Str. 41,
Kaufmann Dostowitz, Entenplan 8,
Schmiedebermeister Engel, Güterstraße 6,
Kantner Hauptmann, Blumenhalstraße 4,
Kaufmann Kötterich, Goltzstraße 21,
Kantner Raether, Markt 9, 2 Tr.,
Kaufmann B. Schäfer, Reumarkt 28,
Schmiedebermeister Schmidt, Kirchstraße 9.

Wir eruchen alle Beteiligten, sich im Notfalle vertrauensvoll an vorbezeichnete Herren zu wenden.

In der Leitung und Führung der vorerwähnten Betriebe erprobene Damen und Herren, die sich im Bedarfsfalle dem Hilfsdienst freiwillig zur Verfügung stellen und mitwirken wollen, werden gebeten, dies Herrn Stadttrat Ziele, Gr. Ritterstraße 27, persönlich oder schriftlich anzugeben.

Merseburg, den 28. März 1915.
Der Magistrat.

Für unsere Soldaten in Ost und West.
Wasserdichte
Regenhautmäntel und Pelerinen
als 500 Gramm-Paket zu versenden.
Ernst Rulfes, Entenplan 4, Fernruf 421.

Bis zu 30 gebrauchte verzinnte Spelietransporttübel als Mischtübel oder zur Sammlung von Säuren ablassen sehr gut geeignet, hat abzugeben.
Georg Hommel,
Gefangenentager Merseburg.

Ein Fahrrad zu verkaufen. Sand 22.

Gute Zuchttauben billig zu verkaufen. Baugfelder Straße 9 im Hof.

Kaninchen, Zucht- und Schlachttiere, auch Junge, verkauft billig. Doree Breite Str. 25, 2 Tr.

10 Stk. kleine Gänse sind abzugeben. Kössen 20.

Eine Ziege zu verkaufen. Vor d. Kaulentor 2.

1 Kuh mit dem Kalbe steht zum Verkauf. Händorf 5.

11 frische arine Heringe und frischen Geffisch empfiehlst. Max Fries, Reumarkt, Fischh.

Bismarckfeier im Dom
Mittwoch den 31. März abends 8 1/2 Uhr.
1. Chöre, gefungen vom Bachverein und Gymnasialchor.
2. Gemeinsame Gesänge.
3. Ansprache, gehalten vom Superintendenten Vitzhorn.
Dauer der Feier ungefähr 50 Minuten.
Niedertzte am Eingang.
Kinder haben keinen Zutritt.

Zur Frühjahrsplanzung
empfehlst die Baumschule von E. Reich in Zschern bei Böhlen ihre reichen Bestände an hiesigen Apfel-, Kirschen-, Wallnuß-, Pfirsichbäumen usw.

Eine Waise, Kreuz, Herz, Unter mit Monogramm am Sonntag den 21. 3. verloren gegangen. Gegen Belohnung abzugeben in der Expedition d. Bl.

Frühjahrs-Neuheiten
in
Kleiderstoffen ■ Mänteln ■ fertigen Kleidern ■ Hüten
Grosse Auswahl ■ Billige Preise ■ Besichtigung erbeten
Otto Dobkowitz, Merseburg, Entenplan 8.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Spruch.

Wir leben in einer Zeit, wo das Leben keine leichte Aufgabe ist, es erheischt Opfer und Vergessen seiner Selbst. Die Bereitwilligkeit, alles aufzuopfern dem Vaterlande und der Ehre, was dem Menschen teuer und heilig ist, ist eine so schöne Erscheinung, daß man nur wünschte, sie in ihrer ganzen Reinheit und Glanz aufzuheben, um alle fürs Gute nicht erprobten Menschen zur Nachahmung anzuregen und die Besseren zu trösten und zu stärken. *Frhr. v. Stein.*

Die Prachtmenschen.

Roman von G. Nießlich.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

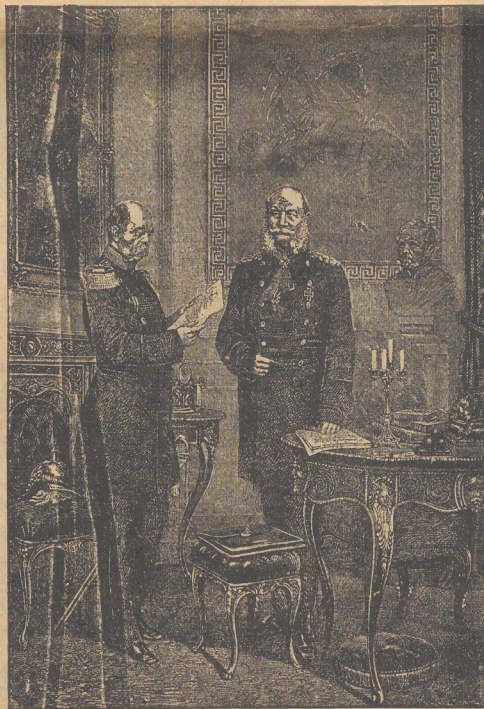
„Allerdings eine seltsame Art, zu demonstrieren, Herr Höhne. Wenn Sie so in den Deutschen Reichstag kommen und für Schutzzölle und höhere Getreide- und Viehpreise plädieren wollen, werden Sie wohl die Spötter, aber nicht die Gläubigen auf Ihrer Seite haben.“

„Was verstehen die in Berlin denn von die Not der Landwirtschaft? Wegen denen können wir Landwirte neben das letzte Schwein verhungern, die rührt das nicht. Alles für die Industrie, für den Handel, für die Landwirte, die doch das Mark des Staates sind, nichts.“

„Ihren Vergleich in Ehren, Herr Höhne, aber der neben dem letzten Schwein verhungern Landwirt ist mir doch etwas zu drastisch. Uebrigens ist für uns in diesen Jahren sehr viel getan worden, fast zu viel auf einmal, denn wir haben uns die Sympathien des Volkes damit nicht gewonnen. Und schließlich ist doch das ganze Volk das Mark des Staates, nicht eine einzelne Berufs-klasse.“

„Das Volk! Geben Sie mich mit das dumme Volk. Was ist denn das Volk? Ein Haufen schimpfender Menschen. Die wollen herrschen, uns auf die Köpfe rumtanzen —“

„Verzeihen Sie, Herr Höhne, wir regen uns unnötig auf. Wir entwickeln unsere Ansichten, als ob wir um einen Reichstagsitz kandidierten. Politik ist ein undankbares Gebiet, wenn man Gäste unterhalten will. Wir möchten uns lieber



Zum 100. Geburtstag unseres Alt-Reichstanzlers: Kaiser Wilhelm I. und sein Kanzler.

unseren Damen widmen?“ — Frau Höhne hatte die Wirtin des Hauses zuerst über die Nichten, deren Familien- und sonstige Verhältnisse auszuforschen, versucht. Als ihr das nicht recht glücken wollte, war sie ganz von selbst auf ihr Lieblings-thema, die Dienstboten, geraten. „Ich kann nicht klagen, Frau Höhne“, entgegnete Frau Pracht, „meine Mädchen sind arbeitssam und bescheiden, fed ist mir nie eine gekommen.“

„Dann haben Sie Wunderfinder, liebe Frau Pracht. Wenn ich nicht immer Ohrfeigen austeile, geht's bei mir einfach nicht.“ Darauf erzählte sie eine wunderbare Geschichte von einer zerbrochenen Schüssel, an deren Untergang das Mädchen nur zur Hälfte schuld war, aber dennoch geohrfeigt worden, worauf sie sich so gründlich wehrte, daß es Frau Höhne „grün und blau vor den Augen wurde.“

„Das war recht!“ sagte Hans Willibald mit Nachdruck, sah mit verchränkten Armen auf seinem Stuhl und blickte wie in Verzückung zum grauen Himmel empor.

„Was war recht, Herr Hans Willibald?“ fragte Frau Höhne und fuhr mit entsetzten Augen nach ihm herum.

Hans Willibald ermachte wie aus einem fernen Traum, sah Frau Höhne mit großen, fragenden Augen an und meinte harmlos: „Was meinen Sie, gnädige Frau? Ich träumte

gerade ein bißchen und dachte an das Märchen von Hänsel und Gretel. Gerade sah ich Hänsel die böse Hexe in den Ofen schieben und dachte: Das war recht. Wenn Sie es hörten, muß ich wohl laut gedacht haben, was zuweilen bei mir vorkommt.“



Gans Willibald sah Frau Höhne mit unschuldsvollen Augen an. Seine Mutter wollte ihm böse sein, doch sie hatte Mühe, ernst zu bleiben.

„Was, Sie treiben keinen Sport, inädiges Fräulein?“ verwunderte sich indessen Albin Höhne und machte sein dümmstes Gesicht, als Elenore ihm erklärt hatte, daß sie nicht einmal Tennis spiele. „Aeh, hatte mich darauf lustig, mit den schneidigen jungen Damen, äh, Ehre einlegen zu können. Wir haben nämlich, äh, höchst feudalen Tennisplatz auf unserem Gut. Müßten ihn sich mal ansehen.“

„Ich dachte, Tennisplätze sehen sich alle gleich, Herr Höhne? Der Ihrige scheint also besonders feudal zu sein! Da ist er wohl mit Kronenfies bestreut?“ Silbe blickte Herrn Höhne fast kindlich fragend an.

„Aeh, mit Kronenfies? Kenne ich nicht. Ist wohl neue Sorte? Muß mich mal erkundigen und werde ihn auf Ihre Empfehlung hin anschaffen.“

„Tun Sie das, Herr Höhne. Eigentlich findet man ihn nur auf odligen Tennisplätzen.“

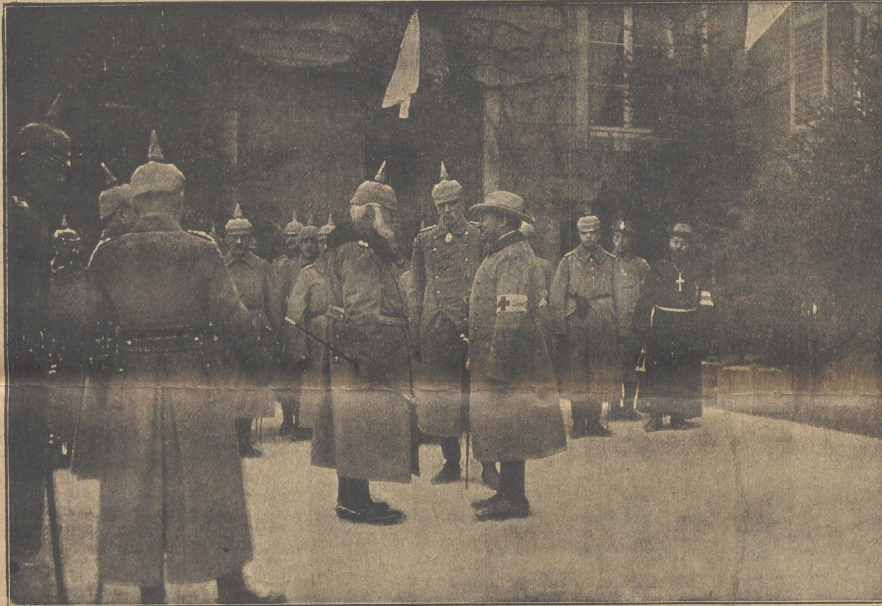
„Neben inädiges Fräulein den Sport? Oder denken Sie,

ihn sich erobert. Am liebsten würde er dem Mädchen auf der Stelle einen Heiratsantrag gemacht haben.

Gans Joachim sah still in dem lebhaften Kreis. Sein Gesicht hatte einen unglücklichen, gequälten Ausdruck angenommen. Plötzlich erhob er sich: „Die Herrschaften entschuldigen mich wohl? Ich habe starke Kopfschmerzen. Eine Promenade im Park wird mir gut tun. Auf später, meine Herrschaften.“

Von der Veranda führte ein kleines Treppchen in den Garten hinunter. Trotz des fortwährenden Regens eilte Gans Joachim durch den Garten davon. Als er außer Sichtweite war, schlich er sich vorsichtig ins Haus und begab sich auf sein Zimmer. Die alten Brachts waren dergleichen gewohnt, sie betrachteten das Verschwinden des Aeltesten als selbstverständlich und dachten sich nichts dabei.

Als Gans Joachim in den Garten eilte, machte Frau Höhne ihrer Tochter ein heimliches Zeichen. Diese bog sich verstohlen zur Mutter herüber: „Du mußt ihm nachgeben, Mariechen, er will Dir eine Gelegenheit bieten, mit ihm allein zu sein. Als er ging, sah er Dich so seltsam an. Entferne Dich unter irgend einem Vorwande. Er ist im Park.“



König Ludwig von Bayern im Gespräch mit einem Feldgeistlichen auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

versieht, daß meine Armee in treuer Pflichterfüllung ausharrt, bis ein glücklicher und dauernder Friede für unser Vaterland erkämpft sein wird.“ Unser Bild zeigt König Ludwig im Gespräch mit einem Feldgeistlichen, der sechs Söhne im Felde stehen hat, von denen zwei bereits gefallen sind.

äh, wie inädiges Fräulein Schwester? Wundere mich, daß so elegante schöne junge Dame nicht Sport treibt.“

Silbes Augen blitzten den Frager mutwillig an: „Woas sagens da, Herr von Höhne? — Verzeih'ns, Herr Höhne. Ob i den Sport liebe. Sein's so guat! I bin das geborene Sportweib. Schau'ns, in der Fruah spring i mit einem Saltomortal' aus dem Bett. Neben meinem Schlafzimmer in Münta hab' i an kloanes Schwimmbassin. Dahinein stürz' i mi sofort und mach' mi beim Tauch'n. Die Zahndln pug' i mir halt auch unterm Wasser. Selten's, da schaug'ns! Dann hantle i so zehn bis fünfzehn Minuterln mit zwei Bentnergewichten. Die Haar fristier' i mi auf oan Trapez. Wenn i zum Frühstüüd abgeh', dann trag' i meine Schwester Elenore auf meim' ausgebreiteten Arm!“

„Donnerwetter! Das ist ja ganz großartig, meine Allerjädigste. Aeh, dagegen bin ich nur ein Weisenknabe. Ich hantle, turne, schwimme auch, aber ich bin doch 'n Mann! Aber eine zarte Dame wie Sie und diese Leistungen —! Meine Hochachtung, Inädigste. Sehen Sie sich, äh, übrigens mal diesen Brustkasten an! Und hier: den Viceps! Sachel Nicht?“

Albin Höhne war in seinem Element. Er strahlte vor Borne. Wenn er seine Muskeln und seinen Brustkasten zeigen konnte, dann war er reiflich glücklich. Silbe von Zensh hatte

Der König von Bayern besichtigte auf dem westlichen Kriegsschauplatz die bayerischen Truppen, deren Stellungen und die Feldlazarette. Auf der Rückreise besuchte er auch die Krupp-Werke in Essen sowie die Verwundeten in den großen Lazaretten Südwestdeutschlands. In München wieder eingetroffen erließ König Ludwig III. folgenden Tagesbefehl an sein Heer: „Von meinem Besuch bei den Truppen, bei dem ich den größten Teil meiner Armee gesehen habe, zurückgekehrt, drängt es mich, meiner braven Armee meinen Dank zu sagen für ihre hervorragenden Leistungen und meine Anerkennung für die vortreffliche Verfassung, in der ich sie gefunden habe. Ich bin von hoher Befriedigung erfüllt über das Lob und die Achtung, die der bayerischen Armee von allen Seiten gezollt wird. Ich bin stolz auf den ausgezeichneten Ruf, den sie sich in diesem Kriege neuerdings erworben hat. Mit Vertrauen blicke ich in die Zukunft, in der festen Zu-

„Ja, Mama.“ flüsterte Mariechen so leise, wie ihre Trompetenstimme es erlaubte. Dann erhob sie sich plötzlich, so daß die Laffen auf dem Tisch klirrten: „Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, meine Herrschaften, ich komme gleich wieder.“ und glückselig darüber eilte sie davon, den Bahnen Gans Joachims nach.

Brachts waren von dem plötzlichen Trompetengeschmetter so überrascht, daß sie erst zur Besinnung kamen, als die Besitzerin des himmelblauen Kleides schon durch den Garten wandelte.

„Ihr Fräulein Tochter wird naß werden, ich werde ihr wenigstens einen Schirm nachgeben.“

„Lassen Sie nur, liebe Frau Bracht. Ihr schadet es nichts, sie ist abgehärtet, und dem Kleid? Wenn es den Regen nicht verträgt, dann bekommt sie eben ein neues.“

Auch Gans Willibald sah mit einem verärgerten Gesicht da. In seinem Innern kochte es, daher auch der Ausfall gegen Frau Höhne. Er mußte an irgend jemand seinen Verrger auslassen.

Kurz bevor Höhnes kamen, hatte der Vater ihm mit freundslichem Gesicht einen Brief überreicht: „Entschuldige, mein Sohn, ich habe den Brief aus Versehen geöffnet und gelesen. Ich mußte nicht, daß Du Korrespondenzen führst. Ich sah nur

Willibald auf dem Umschlag stehen, und habe auf den Hans und die weitere Adresse nicht mehr geachtet. Erst der Inhalt belehrte mich, daß ich der Empfänger nicht sein kann. Ein solches Mädchen, pfui Deibel. Sei froh, daß sie Dich nicht mehr mag."

Hans Willibald waren die Worte im Munde stecken geblieben. Teils vor Wut, teils vor Scham. Er traute dem Inhalt des Briefes nicht. Der Vater machte ein gar zu verdächtig-spöttisches Gesicht. Warum hatte das boshafte Geschöpf den Brief nicht postlagernd nach Gohriich gesandt wie die früheren!

Hans Willibald benutzte einen günstigen Augenblick, stahl sich auf sein Zimmer und las den Brief:

Geehrter Herr Pracht!

Ihren Brief habe ich mit Erstaunen gelesen. Daß Sie mich verachten, tut mir leid, die Liebe meines Bräutigams tröstet mich dafür. Als Sie mir kürzlich erzählten, daß Sie Reutnant werden wollen, war ich innerlich fertig mit Ihnen. Ich kenne die Reutnants, denn einer von der Festung hat mich mal zum Karren gehalten. Als dann mein lieber Bräutigam wieder, zum dritten Male, in mich drang, ich sollte seine kleine Frau werden, da habe ich ihn erhört. Aus uns wäre doch nichts geworden, Sie sind noch viel zu jung. So lange will ich nicht warten.

Was Sie mir wegen Ihres Bruders schreiben, verstehe ich nicht. Mir ist er vollständig egal, der alberne Mensch. Nicht mal grade ansehen kann der mich.

Solche Beleidigung möchte ich mir überhaupt energisch verbitten, sonst muß ich schließlich glauben, was mein Bräutigam beim Lesen Ihres geehrten Briefes sagte, daß Sie noch ein dummer Junge sind. Womit ich verbleibe Ihre ergebene
Ihre Mula.

In der ersten Wut hatte Hans Willibald den Brief zusammengedrückt und zum Fenster hinausgeworfen. Doch bald kam die Ueberlegung, die Reue über den verlorenen Beweis seiner Schmach zurück. Den erbärmlichen Schulmeister mußte er doch zur Rechenschaft ziehen, und das konnte er nur, wenn er den Brief besaß.

Drei Stufen auf einmal nehmend, stürmte Hans Willibald in den Garten hinunter. Umsonst, der Brief war nirgend zu sehen. Entweder hatte ihn jemand gefunden oder ein Windstoß trug ihn davon.

Am Herzen Hans Willibalds fraß nun der Wurm. Er war beleidigt worden und konnte die Beleidigung nicht rächen. In dieser grenzenlosen Verzweiflung trank er eine Tasse Kaffee nach der anderen und vertilgte ungezählte Stücke von Mutters selbstgebackenem Kuchen. Der Schmerz mußte mit irgend etwas betäubt werden. Und er wurde betäubt, allerdings erst ein paar Stunden später.

Eine halbe Stunde war seit Mariechens denkwürdigem Aufbruch verfloßen. Frau Söhne hielt bereits besorgt Ausschau, und die mitleidige Glenore bot sich als Sucherin an. Nützlich tauchte die Verlorene wieder unter den Bäumen auf. Das wunderschöne Himmelblau hing wehmütig an den runden Gliedern herunter, triefend und vom Regen ausgewaschen. Das herrliche Gutgebäude war nur noch eine traurige Ruine. Die Krepfen klappeten vorn und hinten herunter, von Zeit zu Zeit ergoß sich ein nasser Strahl über den Rücken. Traurig blickten Mariechens Augen, als sie kräftigen Schrittes die Veranda betrat. Das reine Gemüt des Mädchens hatte schon wieder vergessen, daß die Welt voller Falch ist und der Kluge nicht immer sagt, was er denkt. Ihre diplomatische Mission war ganz aus ihrem Gedächtnis entschwunden und einzig der unerwartete Mißerfolg belastete ihr Kindergemüt. Als Mariechens die Augen der Mutter fragend und beschwörend auf sich gerichtet fühlte, kam der ganze Jammer ihrer Seele, in fünf Worte zusammengedrängt, zutage: „Ich habe ihn nicht gefunden.“

Einige Minuten lang herrschte Gewitterschwüle. Alles sah verlegen zu Boden. Nur Mariechen nicht. Endlich rettete Hans Willibald die Situation mit der kühn hingeworfenen

Bemerkung: „Es regnet wahrhaftig immer noch tüchtig!“ Frau Söhne klammerte sich krampfhaft an diesen Rettungsanker an. Sie erklärte die Behauptung Hans Willibalds für korrekt und richtig, und stellte ihrerseits die weitere Behauptung auf, daß es noch länger regnen würde. Damit war man glücklich wieder beim Anfangsstadium der interessanten Unterhaltung angelangt.

Was Frau Pracht vorausgesehen hatte, geschah. Söhnes blieben auch zum Abendbrot. Mariechens Himmelblaus wurde in die Küche zum Trocknen geschickt und das Mädchen inzwischen in einen Schlafrock Frau Prachts verpackt. Die Knöpfe wollten zwar anfänglich streifen, doch der vereinten Kraft Söhnes und Frau Söhnes gelang es doch noch, der Widerspenstigen Herr zu werden. Mariechen sah dann mit hochrotem Kopf, schnaufte wie eine Dampfmaschine, weil sie keine Luft bekam, und wartete geduldig auf das Wiedererscheinen Hans Joachims. Der aber saß in seinem Zimmer und wartete geduldig auf die Abfahrt Söhnes.

Hans Willibald war ebenfalls nicht beim Abendbrot. Der in allzu großen Mengen genossene Kuchen quälte ihn, und so war er mit wehem Herzen und noch weherem Magen still dabongeschlichen.

Um zehn Uhr fuhren Söhnes endlich davon. Es war die höchste Zeit, sonst hätte Herr Pracht einen Gähnen, Frau Pracht einen Wein-, Glenore und Silbe aber einen Lachkrampf bekommen.

In einem Anfall ihrer übermütigen Laune hatte die leichtsinnige Silbe versprochen, am nächsten Tage mit Albin Söhne auf dem Söhneschen Gut Tennis zu spielen. Vorausgesetzt, daß der Wettergott dies irgend erlaube. Am nächsten Morgen rieselte es immer noch und rieselte bis zum Mittag, dann hellte es sich plötzlich auf. Dabei blieb es, und Silbe war gezwungen, ihr Versprechen zu erfüllen, wenn sie nicht wortbrüchig werden wollte. Eifrig suchte sie nach Gefährten für ihre Entdeckungstour ins Söhnesche Gebiet. Glenore lehnte freundlich, aber fest ab. Das Gleiche tat Hans Joachim.

Hans Willibald befreuzigte sich, als Silbe ihm ihr An-



Metallsammelstelle für Kriegszwecke.

Bei der neuerdings angeregten Metallsammlung zugunsten vaterländischer Zwecke hat sich unsere stets hilfsbereite Jugend besonders hervorgetan und, wie wir auch auf unserem Bilde ersehen können, durch Abholen der gesifteten Sachen besonders gute Resultate erreicht.

liegen vortrug: „Zu Söhnes? Ne! Nach einer Viertelstunde will der Albin bozen. Dazu sind mir meine Knochen zu lieb. Wenn Du eine Schwärmererei für gewölbte Brustkasten und harte Bizeps hast — — ich nicht!“

Die alten Prachts waren noch elend von gestern. Ihnen mutete Silbe lieber gar nicht erst zu, die Nachbarn heute schon wieder in den Kauf zu nehmen. Schließlich ging sie allein; die Tennisschuhe und der Schläger baumelten vergnügt an ihrem rechten Arm. Hans Willibalds Anerbieten, sie bis in die Nähe des Gutes zu fahren, hatte sie beleidigt abgelehnt: „Entweder bis aufs Gut oder gar nicht!“

(Fortsetzung folgt.)



Aus dem Leben unseres Alt-Reichskanzlers

Am 1. April d. J. sind 100 Jahre verflossen, seit des Deutschen Reiches erster Kanzler das Licht der Welt erblickte. Wenn auch in der schweren Kriegszeit große feierlichkeiten aus Anlaß der Hundertjahrfeier nicht stattfinden, so denkt doch jeder Deutsche an diesem Tage des größten Sohnes des Vaterlandes, der aus Blut und Eisen auf Frankreichs Gefilden das Deutsche Reich zusammenschweißte.

Otto Ednard Leopold von Bismarck wurde am 1. April 1815 auf dem familienguten Schönhausen im Regierungsbezirk Magdeburg geboren. Er entstammt dem altmärkischen Adelsgeschlecht, das seinen Namen von der Stadt Bismarck im preussischen Kreise Stendal führt und dessen Ahnherr bereits im Jahre 1270 als Vorsteher der Kaufmannsgilde in Stendal Erwähnung findet. Der Vater Otto von Bismarcks, Karl Wilhelm Ferdinand von Bismarck (geb. 13. November 1771, gest. 22. November 1845) war seit 7. Juli 1806 vermählt mit Luise Wilhelmine Menken (geb. 1790, gest. 1839).

Im Jahre 1821 kam Otto von Bismarck nach Berlin in die Plamannsche Erziehungsanstalt, besuchte dann das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium und das Graue Kloster, um Otern 1832 zum Studium der Rechtswissenschaft die Universität Göttingen zu beziehen. Drei Semester studierte er dann in Berlin, wo er nach bestandenen Examen 1835 Auskultator am Stadtgericht wurde. 1836 ging er als Referendar zur Regierung nach Aachen, ein Jahr später in der gleichen Eigenschaft nach Potsdam, hier gleich seiner Militärschuld genüge leistend. Im Herbst 1838 ließ er sich nach Greifswald versetzen, um neben dem Waffendienste landwirtschaftliche Studien an der Akademie Eldena zu betreiben. Nach des Vaters Tode übernahm Otto von Bismarck die Bewirtschaftung der Güter Schönhausen und Kniephof, wohnte in Schönhausen und wurde Deichhauptmann. Als Abgeordneter der Ritterschaft des Kreises Jerichow für den sächsischen Provinziallandtag war er der entschiedenste Vorkämpfer für die streng konservativ-monarchischen Bestrebungen, die für ein hartes Königstum eintraten. Auch im preussischen Landtag wirkte er in diesem Sinne. Im Mai 1851 ernannte ihn König Friedrich Wilhelm IV. zum ersten Legationssekretär bei der preussischen Landesgesandtschaft in Frankfurt a. M., bereits drei Monate später wurde er Gesandter am Deutschen Bunde. Mehrere diplomatische Missionen an die Höfe nach Wien und Paris erledigte er mit vielem Geschick, wurde 1859 Botschafter in Petersburg, 1862 in Paris. Dort weilte er nur kurze Zeit, da Wilhelm I. einer starken Hand und eines gewandten Geistes bedurfte, um die Krisis im innern preussischen Staatsleben zu beseitigen, die die Reorganisation der Armee bei den Parteien herdoorgerufen. Am 8. Oktober 1862 wurde Bismarck zum Ministerpräsidenten des preussischen Staatsministeriums und Minister des Auswärtigen ernannt.

Der deutsch-dänische Krieg sah Preußen und Oesterreich gemeinsam nach Schleswig-Holstein marschieren und die Elberzogtümer fielen an die verbündeten Mächte. Die in zwischen ausgebrochenen Streitigkeiten zwischen Preußen und Oesterreich um die Vorkherrschaft im Deutschen Bunde führten zum Deutschen Kriege von 1866. Bismarck, der bis dahin wenig Sympathien besaßen, erhielt solche durch das Attentat des Sanatiers Cohen Blind (7. Mai 1866) in hohem Maße. So geschah es, daß nach dem Prager Frieden (23. August 1866), der das unscheidende Oesterreich aus dem Bunde zur Folge hatte, Bismarck alle geforderten Kredite vom Landtag bemilligt erhielt. Oesterreich hatte ferner seine Rechte auf die Elberzogtümer an Preußen abgetreten. Die Einverleibung mehrerer Staaten in Preußen erfolgte und am 7. Februar 1867 beschloßen die Bevollmächtigten von 22 deutschen Staaten die Gründung des Norddeutschen Bundes unter dem Präsidium und der Kriegsoberhoheit des Königs von Preußen. Bismarck wurde Bundeskanzler und

übernahm den Vorsitz des Bundesrats und die Verwaltung der Bundesangelegenheiten.

Der am 19. Juli 1870 von Frankreich an Preußen erklärte Krieg war für die deutschen Waffen siegreich. Als Frucht des gemeinsamen Waffensieges erzielte Bismarck vor allem den Abschluß der Versailler Verträge. Am 18. Januar 1871 wurde König Wilhelm im Hauptquartier zu Versailles als Deutscher Kaiser proklamiert. Nicht minder war Bismarcks Werk der am 26. Februar mit Chiers abgeschlossene Präliminarfrieden. Bismarck selbst wurde am 21. März 1871, am Tage der Eröffnung des ersten Deutschen Reichstages, von Kaiser Wilhelm in den erblichen Fürstentum erhoben, ihm eine Domäne verliehen und sein Titel Bundeskanzler in Reichskanzler verwandelt. Am 10. Mai wurde nach viertägigen Verhandlungen zwischen Bismarck und den französischen Bevollmächtigten der definitive Frieden zwischen Deutschland und Frankreich in Frankfurt a. Main abgeschlossen.

Jezt folgte der Ausbau des Deutschen Reiches, der Bismarcks ganze Kraft erforderte. Am 13. Juli 1874 verübte der Böttchergeselle Kullmann in Kissingen ein Attentat auf Bismarck; der Reichskanzler wurde an der Hand verwundet. Ein Folge der Attentate auf Kaiser Wilhelm im Mai und Juni 1878 war das Sozialistengesetz, das Bismarck im Reichstag durchdrückte und das bis 1890 bestand.

Nachdem Bismarck schon seit längerer Zeit ein Verteidigungsbündnis zwischen Oesterreich und Deutschland abgeschlossen, gelang es ihm 1883, auch Italien zum Anschluß an das Bündnis zu bewegen. Die koloniale Bewegung des Reiches hat Bismarck nicht unmittelbar angeregt, aber als im Jahre 1884 Deutschland die ersten Kolonien (Küderbüch) erwarb, wurde er ein energischer Förderer und Schützer derselben. Bismarcks Bestreben war, dem deutschen Volke allen Hindernissen zum Troz den Frieden zu erhalten und alle Mittel waren ihm recht, dies zu erreichen. Mehrere Male wurde der Reichstag aufgelöst, als die von der Regierung verlangte Heeresvermehrung, die Bismarck für unbedingt notwendig hielt, abgelehnt wurde. Am 6. Februar 1888 hielt er bei Beratung der Finanzvorlage für das Wehrgesetz, welches dem deutschen Heere die Landwehr zweiten Aufgebotes wieder zuführte, die gewaltige Rede, die in den Worten ausklang: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!“

Der Tod Kaiser Wilhelms I., 9. März 1888, war auch ein Wendepunkt in Bismarcks Wirksamkeit. Schon in der kurzen Regierungszeit Friedrich III. trat er sich mit Rücktrittsgedanken, doch blieb er noch im Amte, denn mit Zeichen des Vertrauens und der Dankbarkeit für Bismarck begann Wilhelm II. am 15. Juni 1888 seine Regierung. Zu ersten Konflikten zwischen Kaiser und Kanzler kam es wegen der kaiserlichen Erlasse vom 4. Februar 1890, die Bismarck nicht gegenzeichnete. Auf wiederholtes Verlangen des Kaisers reichte Bismarck am 18. März sein Entlassungsgesuch ein, das am 20. März unter Verleihung der Würde eines Herzogs von Lauenburg und Ernennung zum Generalobersten der Kavallerie genehmigt wurde. Später trat eine Versöhnung ein und der Kaiser besuchte den Alt-Reichskanzler in Friedrichsruh.

Bismarck starb am 30. Juli 1898. Seine Söhne, Herbert und Wilhelm, standen beide in Staatsdiensten. Beide überlebten ihren Vater nur um wenige Jahre; Wilhelm starb 1901, Herbert 1904. Die einzige Tochter Bismarcks, Marie, ist seit 1878 mit dem Grafen von Rangau vermählt.

Heute, am hundertsten Geburtstag des Alt-Reichskanzlers, umgeben uns feinde, denen alle Mittel recht sind, uns zu vernichten. Wir gedenken aber der oben erwähnten Worte des größten Deutschen des vergangeneen Jahrhunderts, und geloben bei seinen Männen: „Wir halten durch, komme, was da wolle, denn wir wollen, wir müssen und werden siegen!“



Zum 100. Geburtstage unseres Alt-Reichskanzlers. Nach dem Gemälde von F. v. Lenbach.

Spielschulden.

(Schluß.)

Erzählung von Franz Otto Becker.

(Nachdruck verboten.)

Vor dem Polizeiamt trennten sie sich.

„Wir treffen uns in einer halben Stunde wieder hier vor dem Polizeigebäude,“ sagte der Kommissar. „Sagen Sie Ihrem Engländer, er möge ins Hotel „Continental“ kommen. Dort führen Sie mich dann ein.“

Während Freiherr von Saltern weiter ging, schritt Alfred Treusch ins Polizeiamt. Dort ließ er sich dem Vorstand melden, dem er seine Legitimation zeigte und den er, um seinen dienstlichen Auftrag ausführen zu können, um polizeiliche Hilfe bat. Er zeigte ihm einen Steckbrief gegen Baron Alexander Woronzow, den er verhaften wolle, und der sich, wie er sicheren Anhalt habe, hier befinde.

Der Polizeikommissar ging sofort auf Treuschs Wünsche ein und bestimmte ein paar Polizisten zu seiner Begleitung. Treusch verlangte nur noch, daß die Beamten Zivild anlegen sollten.

Als er zur verabredeten Zeit wieder mit Freiherrn von Saltern zusammentraf, folgten ihm die Polizisten unbemerkt bis zum Hotel „Continental“, in dessen Umgebung sie sich sorgfältig verborgen.

„Haben Sie Ihr Geld bezahlt?“ fragte Treusch.

„Ja,“ seufzte Saltern.

„Kommt er?“

„Er hat es versprochen, und ins „Continental“ telephoniert, daß er komme, und das Säckchen bestell.“

„Na, dann wollen wir einmal sehen, ob wir einen guten Gewinn machen.“ Sie traten in das Vestibül des Hotels.

„Ist Mister Hobbings schon hier?“ fragte der Leutnant den Portier.

Dieser bejahte und die Herren schritten zum Lift, der sie in den oberen Stock beförderte.

Mit scharfen Blicken musterte Treusch die Gänge und Zimmer, durch die sie schritten, und er suchte sich zu orientieren, wohin die Fenster führten.

An der Rollertüre, wo der Leutnant die elektrische Klingel ertönen ließ, stutzte Treusch einen Augenblick, aber seine Miene zeigte gleich darauf nicht die geringste Erregung mehr, als Mister Hobbings ihnen entgegentrat und sie begrüßte.

„Ich bringe Ihnen einen neuen Genossen, Mister Hobbings. Herr Gutsbesitzer Treusch,“ stellte er seinen Begleiter vor. „Ich komme, um mir meine dreißigtausend Mark wiederzuholen, dear Sir! Geben Sie Bewacht!“

Ein müdes Lächeln flog über Mister Hobbings glattes Gesicht. „Wenn Sie wollen —“

Sie gingen in den Saal. Treuschs Blick überflog sofort den Raum und blieb eine kurze Weile auf den dichten Vorhängen haften.

Dann nahmen die drei Herren an einem Tische Platz. Der Engländer bestellte zu trinken, goß den beiden anderen die Gläser voll und stieß mit ihnen an.

Treusch trank nur einen kleinen Schluck, dann setzte er das Glas ab. Ein mißtrauischer Blick des Engländers folgte seiner Bewegung.

„Na, raus mit den Karten!“ rief der Leutnant und der Engländer willfahrte ihm. Er mischte die Karten und das Spiel nahm seinen Gang.

Treusch verstand sich wohl auf das Kartenspiel. Er hatte eine langjährige Übung darin hinter sich und er wußte namentlich mit mathematischen Sätzen die Gewinnchancen zu berechnen. Es fiel ihm deshalb gleich auf, daß er viel zu häufig gewann.

Der Freiherr dagegen fluchte und brummte unaufhörlich, weil er unausgesetzt wieder verlor.

„Der Teufel soll's holen!“ rief er. „Sie gewinnen, verehrter Herr Treusch, und ich habe immer das Pech! So war es gerade beim letztenmal, da habe ich immer verloren und meine beiden Kameraden haben im Anfang stets gewonnen.“

Treusch schlug das Herz vor Aufregung, als er das hörte. Aber er zwang sich zur Ruhe. Es war das erstemal, daß er aufgeregter war, während er sonst so ruhig und kühl schien, als bewege ihn kein Ding der Welt.

„Die Herren trinken ja gar nicht,“ ermunterte James Hobbings seine Genossen und schenkte dem Leutnant ein. „Darf ich zugreifen?“ fragte er Treusch, der außer seinem ersten Schluck noch nichts getrunken hatte.

„Ich bin eigentlich Abstinenzler und vertrage keinen Alkohol,“ erwiderte dieser sich entschuldigend.

Die drei spielten weiter.

Zimmer und immer gewann Treusch und verlor Saltern. Plötzlich geschah etwas Unerwartetes.

Treusch griff nach einer Karte, die der Engländer eben einstreichen wollte, und riß sie ihm aus der Hand.

„Herr, Sie spielen falsch! Die Karte ist gezeichnet!“

Der Engländer sprang auf. Totenblaß und wutverzerrt war sein Gesicht.

„Was erlauben Sie sich gegen einen Gentleman?“

Starr sah der Freiherr von Saltern dem Auftritt zu.

Der Kommissar hauchte auf die Karte, die er James Hobbings entrisen hatte.

„Sehen Sie, Baron, die Karte ist mit sympathetischer Tinte gezeichnet, die für gewöhnlich unsichtbar ist und nur bei feuchter Wärme erscheint.“

„Skandalösl!“ rief der Leutnant.

„Da ist es kein Wunder, wenn der Herr den drei Leutnants neunzigtausend Mark abgenommen hat. Zuerst läßt er sie gewinnen, um sie sicher zu machen, dann steckt er sie in den Saal. Und der Wein ist mit einem Narkotium vermischt, um dem Trinker das Gehirn zu umnebeln.“

Hobbings Blick flog suchend nach der Türe. Treusch entging es nicht, daß er zu fliehen dachte.

„Lassen Sie die Maske fallen, Alexander Woronzow!“ rief der Kommissar.

Dem Engländer schlotterten die Knie.

„Was soll das?“ stotterte er.

„Geben Sie sich freiwillig in meine Haft,“ rief Treusch.

„Sie werden als Wechselfälscher verfolgt. Sie sind der angebliche russische Baron — leugnen Sie nicht! Ich habe drei Schriftstücke von Ihnen, einen Ihrer gefälschten Wechsel, einen Brief an die Dame Ihres Herzens, mit der Sie in wenigen Tagen an die Riviera fahren wollten, und einen Mahnbrief an den Herrn Leutnant Breidert. Der hat Sie verraten. Sie wollten noch schnell Ihre betrügerischen Gewinne einziehen und sich dann von hier entfernen. Ihr Schicksal hat es anders gewollt. Finden Sie sich darein und gehen Sie mit mir.“

Treusch trat einen Schritt näher.

Mit einem blitzartigen Ruck zog der Engländer etwas aus der Tasche — es war eine funkelnde Dolchspitze.

„Geben Sie den Weg frei!“ schrie der verzweifelte Verbrecher. „Oder ich steche Sie zusammen!“

Er stürmte zur Türe.

Treusch und Saltern fielen ihm in den Arm. Ein entsetzliches Ringen folgte. Die beiden Herren wußten wohl, daß es hier das Leben galt. Die Verzweiflung verlieh dem Hochstapler seltene Kräfte und sein haarstarrer indischer Dolch suchte nach einem Opfer. Schon hatten alle drei Kämpfer Verletzungen erlitten, da sie der Dolchschneide zu nahe gekommen waren. Treusch drängte mit aller Macht den Verbrecher zum Fenster hin. Einen freien Augenblick benutzte er, um das Fenster aufzureißen.

Ein gellender Pfiff schnitt durch die dunkle Nacht. Sofort antworteten drei, vier, fünf gleiche Pfiffe.

Einige Minuten vergingen noch in bangem Warten und übermenschlicher Anstrengung. Dann wurden draußen Schritte und Stimmen laut und gleich darauf drangen die Schutzleute in den Raum.

Da war jeder Widerstand vergeblich und bald darauf folgte James, an den Händen gefesselt, den Polizisten.

Das ganze Hotel war lebendig geworden. Allenthalben liefen Gäste, Kellner, Hausburgen und Zimmermädchen zusammen und starrten auf den seltsamen Zug.

Nur der Besitzer ließ sich nicht sehen. Er mußte seinen Grund dazu haben, denn Treusch raunte dem Leutnant zu: „An den Herrn Rohr gehen wir auch noch. Ich halte ihn für dringend verdächtig, daß er mit dem Fälschspieler unter einer Decke steckt. Das Lokal, in dem gespielt wurde, die Vorsichtsmaßregeln, der präparierte Wein und noch manches mehr sprechen eine deutliche Sprache.“

„Glauben Sie, daß ich mein Geld wieder erhalte?“ meinte der Freiherr.

„Ich gehe sofort in die Villa des Gauners und lasse eine Beschlagnahme und Durchsuchung veranlassen. Ihre dreißigtausend Mark müssen noch da sein; es war gar keine Zeit, daß er sie hätte in Sicherheit bringen können. Gehen Sie aber sofort zu Breidert und Rottmann und teilen Ihnen die gute Nachricht mit.“

Vor dem Hotel trennten sie sich.

Friedrich von Rottmann saß allein in seinem Zimmer. Es war schon spät in der Nacht. Lange war er unablässig auf und ab gewandert, unaufhörlich über eine Wendung seines Geschicks nachdenkend. Minute auf Minute verstrich, er fand keine Lösung mehr. Es gab keine Rettung. Es blieb ihm nur die Kugel als letzter Schirm seiner Ehre.

Er schloß seinen Schrank auf und entnahm ihm einen Kasten, in dem sein Revolver lag. Er lud die Waffe mit mehreren Patronen und legte sie auf den Tisch vor sich hin.

Er hatte keine Furcht vor dem Tode. Er war Soldat und es war sein Beruf, jeden Tag dem Tode ins Auge zu sehen. Ihm war er eine Erlösung aus einer qualvollen Lage, aus der ihm nichts anderes helfen konnte. Noch einmal überkam ihn ein weiches Gefühl, als er seiner Braut gedachte. Aber es war ihm, als liege alles, was ihm das Leben Schönes gebracht, schon unendlich weit hinter ihm. Eine stille Wehmut ersetzte ihn, er überließ sich ihr, sie tat ihm wohl. Es war ihm, als grüße ihn aus früher Jugend eine schöne Erinnerung, die alles Widerliche, was ihm begegnet war, überdauert hatte. Sein erregtes Gehirn spiegelte ihm, da es jetzt einmal zur kurzen Ruhe gekommen war, langsam, ohne daß es ihm bewußt ward, Bild auf Bild vor. Allmählich sank er aus den wachen Träumen in einen Halbschlaf. Es war ihm, als wäre er gestorben und Ruhe wäre ihm gesollt; jetzt waren sie glücklich in seliger Einsamkeit vereint, frei und fern von allem irdischen Jammer. Soller Sonnenschein lag vor ihnen und blauer Himmel wölbte sich über ihren Häuptern.

Da drang plötzlich wieder der Lärm der Welt an sein Ohr. Unwillig wollte er sich der Störung verschließen und achtete nicht auf sie. Aber lauter und lauter wurde Rufen und Schreien und plötzlich legte sich eine Hand auf seine Schulter.

Er fühlte sich emporgeworfen und erwachte.

Geistesabwesend starrte er in ein rotes Gesicht, in dem ein grauer Schnurbart zitterte.

„Gott sei Dank, er lebt!“

Das wiederkehrende Bewußtsein erkannte den Onkel Benno.

„Da liegt die Waffe — er ist darüber eingeschlafen.“

Nun traten noch drei andere Männer heran, sein Vetter Breidert, der Freiherr von Saltern und der Kommissar Treusch.

„Eine wichtige Nachricht, Friedrich!“ rief Arthur. „Der

Engländer ist durch Treusch als Falschspieler entlarvt und sitzt hinter Schloß und Riegel. Deine Schuld ist hinfällig.“

Rottmann sprang auf.

„Was jagst Du?“

Das Leben hatte wieder von ihm Besitz ergriffen. Der entsetzliche Bann, der auf ihm gelastet, war von ihm gewichen, aber ein leiser Zweifel blieb noch übrig.

„Es ist so,“ bestätigten Treusch und Saltern.

„Also nicht ehelos!“

Ein Schwindel ergriff ihn, alles drehte sich um ihn, er mußte sich setzen.

„Ich kann in meinem Beruf bleiben — ich brauche Ruhe nicht das Leid antun —“

„Aber jetzt den Kopf hoch, Junge, die schlechten Gedanken zum Teufel gejagt,“ polterte die raube Stimme des Onkels. „Haaricharf ist das Geschick an Dir vorübergegangen. Jetzt Vernunft angenommen. Ich habe nichts dagegen, wenn Du Dich in eine billigere Garnison versetzen läßt. Aber danke Deinem Schöpfer, daß die Sache so gut abgegangen ist und daß Du das Geld nicht zu bezahlen brauchst.“

Dann wandte sich Benno von Rottmann an Arthur Breidert.

„Na und Du, Du hättest auch noch einen Augenblick warten können, bis Du Dein Abschiedsgeld einreichst!“

„Daran ist nichts mehr zu ändern, Onkel, ich tat, was ich für recht und notwendig hielt,“ entgegnete Breidert.

Bald darauf brachen die vier Besucher wieder auf. Alle hatten nach den großen Aufregungen das Bedürfnis nach Ruhe.

Arthur Breidert ging allein nach Hause. Er war der einzige, der nicht müde war, und noch stundenlang des Schlafs hätte entbehren können. Er war zu sehr erregt über die unerwartete Wendung seines Geschicks. Jetzt war er nicht mehr gezwungen, auf seine kühnsten Wünsche Verzicht zu leisten, jetzt brauchte er sich nicht zu scheuen, Doktor Hermanns Mitarbeiter zu werden, und da er dessen Bedingung erfüllt hatte, da er nun aus dem Militär ausgeschieden war, durfte er ungehindert sein höchstes Ziel verfolgen, er konnte sich um Gerdas Hand bewerben. Ihre Liebe zu erringen, war jetzt seine Lebensaufgabe.

So schritt er mit lebhaften Gedanken an sein künftiges Dasein beschäftigt, von rothen Bildern seines Glücks erfüllt, einsam durch die dunkle Nacht.

E n d e.

An Wolfgang im Felde.

Daß bald dies Blatt dich finde,
Wohl wünsch' ich's, lieber Sohn!
Drum werf' ich's in die Winde,
Die bringen es dir schon.
Die werden es zu dir tragen,
Wo immer auch du weilst;
Wo, wenn die Schlacht sie schlagen,
Du treu zur Wahlstatt eilst.

Du wolltest im heil'gen Kampfe
Mitkämpfen, Deutschlands wert;
Nun stehst du im Pulverdampfe,
Doch ziehst du nicht das Schwert.
Nun übst du im Gesilde,
Statt mitzukau'n im Streit,
Ein Amt der Lieb' und Milde,
Ein Amt der Menschlichkeit.

Durch Sterbende und Tote
Geh deines Weges treu;
Halt' hoch das Kreuz, das rote,
Ob Blut und Barbarei;
Laß Freund und Feind es scheinen
Auf deinem ernsten Gang —
Und fluche nur dem einen,
Der uns zum Schlachten zwang!

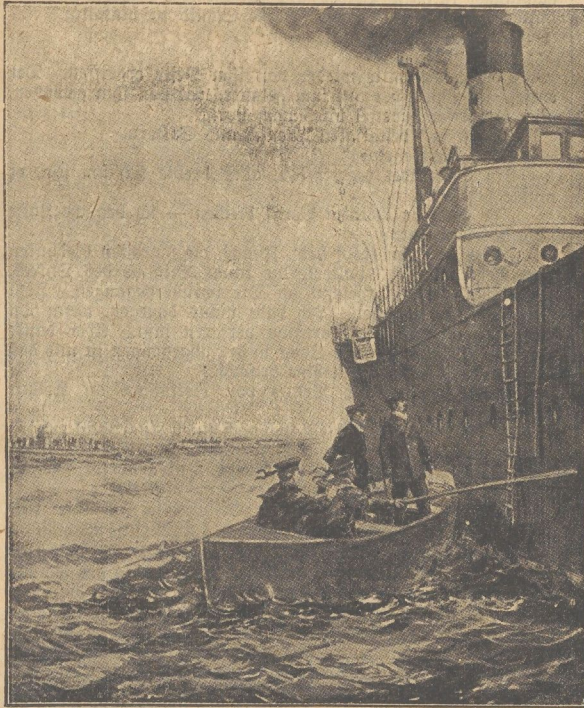
Dich trieb dein Herz, das warme;
Aus England trieb's dich her;
Das rote Kreuz am Arme,
Bist du gefolgt dem Heer.
Die bleich und unverbunden
Am blut'gen Boden ruhn,
Die Sterbenden, die Wunden
Erquickest du freundlich nun;

Tränkst Labung auf die Lippe,
Die dürr und brennend lechzt;
Legst weicher ins Gestrüppe
Die Brust, die fliegend ächzt;
Hörst manches letzte Flehen
Im Nachwind leis verwehn;
Der Mond lugt über die Höhen —
Und du wirst sterben sehn.

Sei stark, mein Wolf! nicht beben!
Schwerernst ist deine Pflicht;
So grimm sahn Tod und Leben
Dir nie noch ins Gesicht;
Im Frieden still befriedet,
Blieb weich dein gutes Herz —
Des Krieges Erzzeit schmiedet
Und hämmert es zu Erz!

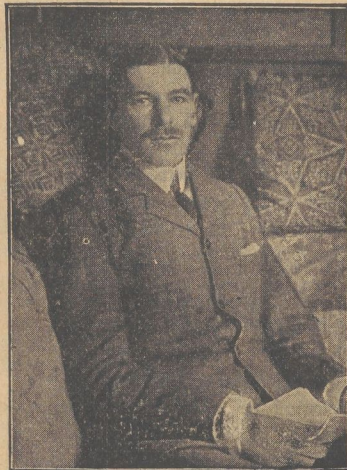
Das sei dir unverloren:
Fist, tapfer allezeit,
Verdien' dir deine Sporen
Im Dienst der Menschlichkeit!
Rundum der Kampf aufs Messer: —
Lern du zu dieser Frist,
Daß Wunden heilen besser
Als Wunden schlagen ist!

fahr' wohl, fahr' wohl, mein Knabe!
Gott mit dir für und für!
Verbinde, tröste, labe —
Mein Segen ruht auf dir!
Und kehrtst du mit im Schwarme
Der Sieger — Knabe, dann
fliegst du in uns're Arme,
Kein Knabe mehr: ein Mann! Ferdinand freiligrath.



Die Vernichtung eines englischen Dampfers durch ein deutsches Unterseeboot.
(Nach einer englischen Zeichnung.)

Wir zeigen hier in unserem Bilde wie das Kommando eines deutschen Unterseebootes einen englischen Dampfer verläßt, nachdem sich die Besatzung, wie auf dem Bilde im Hintergrunde sichtbar, auf Booten gerettet hat. In den Dampfer sind von den Deutschen Bomben gelegt worden, die nach Abbrennen der Zündschnur explodieren und den Dampfer durch Aufreißen des Schiffsbodens zum Sinken bringen. Nun entfernt sich das Unterseeboot und ein Offizier beobachtet durch das Periskop, wie der dem Untergang geweihte Dampfer in den Fluten verschwindet. — Englischer Ge-



Der britische Gesandte Findlay in Krikkania.

sandter Findlay. Wir bringen obenstehend das Porträt des englischen Gesandten Findlay in Krikkania, der von seiner Regierung laut der unserm Auswärtigem Amte vorgelegten Original-Dokumente beauftragt war, den lästigen Parteiführer der Iren, Sir Roger Casement, durch seinen Diener beseitigen zu lassen. Auf den Kopf des unbequemen Parteiführers, der gegen den Krieg mit Deutschland protestierte, hat die englische Regierung einen Preis von 100000 Mark gesetzt. — Liebesgaben von zarter

Hand. Ursprünglich soll der Muff ja nur von Männern getragen worden sein und erst später wurde er zum unentbehrlichen Gegenstand der weiblichen Toilette zur Winterszeit. Trugen ihn in früherer Zeit aber nur Modehelden, so hat ihn der Weltkrieg den Truppen beiseite, die in den Schützengräben empfindlich unter der Kälte leiden. Und der Muff ist wirklich praktisch! Mit einem Bande zum Umhängen versehen, hindert er den Soldaten nicht an der Bewegungsfreiheit, er ist leicht und einige Minuten die erklammten Hände darin geborgen, geben diesen die erwünschte Wärme und Beweglichkeit wieder. Viele tausend Muffe wurden als Liebesgaben an das Heer gesandt. — Deutsche Artillerie in den Karpaten. Zu einer Abteilung deutscher Artillerie, die in den Karpaten Schulter an Schulter mit unseren österreichischen Bundesbrüdern kämpft, haben sich, wie auf unserem Bilde ersichtlich, auch einige österreichische Kameraden gesellt und befinden sich nun in lebhafter Unterhaltung.



Liebesgaben von zarter Hand. Gespendete Pelzmuffe finden liebevollen Gebrauch in den eifigen Schützengräben.



Deutsche Artillerie in den Karpaten.

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Hugo Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Hugo Krebs: Max Gdlerlein, Charlottenburg, WeinstraÙe Str. 40.

Monatsblatt

des Vereins für Heimatkunde.



Bestellungen auf Sonderabzüge, sowie Anfragen und Beiträge sind zu richten an den
Herausgeber Oberlehrer Dr. Taube, Merseburg, Koonstraße 231.



Das Blatt erscheint um die Mitte des Monats als
wissenschaftliche Beilage zum Merseburger Correspondent.

Merseburg vor hundert Jahren.

(Fortsetzung.)

(3. Band der Köpffschen Chronik.)

(66) Welche tröstliche Eröffnung! und, welche hoffnungsvolle Aussichten!

Der neupreußische Gouverneur ist ein Herr von Gaudi. In Leipzig und Dresden erwartet man preußische Garnison. Allgemein ist hier das Mißvergnügen über diese preußische Besitznahme von Sachsen, und man äußert laut sein Mißfallen darüber.

Es giebt dabei manche comische Auftritte: so wurde z. B. bei einer Auction die Büste des Königs von Sachsen mit 1 Rth. 16 Gr. bezahlt, auf die, des Königs von Preußen, im Gegentheil, wollte niemand bieten, und sie ging zuletzt noch für 2 Gr. 6 Pf. weg.

— Noch gestern, sagte ein preußischer Offizier hier öffentlich: die sächsische Armee bestände aus lauter S... hunden, die Preußen würden dieselbe aber wohl in Ordnung bringen. Die Sachsen müßten es sich für eine Ehre rechnen, daß der König von Preußen sie als Unterthanen (67) haben wollte.

Den 14ten Novbr. 1814. Vorgestern kamen zwei Regimenter preußischer Landwehr hier durch, die nach der böhmischen Grenze marschiren. Zwei andere Regimenter, die hier ebenfalls erwartet wurden, haben Conterordre erhalten, und sind nach Weiskensfeld zurückmarschirt.

In Leipzig und Dresden sollen Preußen eingerückt sein. Vorgestern Abends, kamen 300 Mann sächsische Landwehr hier an, die hier stehen bleiben sollen.

Repinin hat nun förmlich Abschied genommen. In seiner Abschiedsrede lobt er sich selbst auf eine übertriebene Art; und sagt: daß durch ihn Sachsen wieder in den Wohlstand gekommen sei, worinnen es sich jetzt befinde; und welcher um somehr blühen werde, da wir, unter dem sanften Zepher Friedrich Wilhelms und seiner Nachkommen, viele glückliche Tage genießen würden.

d. 15ten Decbr. 1814. Diese und die vorige Woche, sind wieder viele Franzosen hierdurch gegangen, die aus der russischen (68) Gefangenschaft kommen; auch heute sind wieder etliche hundert Mann hier einquartirt. Sie sehen so ziemlich munter aus, und scheinen sich leidlich gut befinden zu haben.

Der Wiener Congreß, welcher bis zum October schon über 14 Millionen Gulden verzehret haben soll, scheint unerrichteter Sache auseinander zu gehen; auch über Sachsen ist noch nichts entschieden worden.

Die löbl. Stifftändische Deputation hat uns diese Woche wieder für den Narren gehalten; sie kündigte von neuen, die Bezahlung der russischen Quartierbillets an; so wie man aber das Geld abholen wollte: — war es schon wieder alle.

d. 19ten Jan. 1815. Das neue preußische Gouvernement von Sachsen, hat das Lehen der nürnbergischen Zeitung bei 100 Rth. Strafe verboten; und drohet denen, die das Volk, durch aufrührerische Schritten, aufzuheben (69) versuchen, mit scharfer Abndung.

Der König von Sachsen soll in Berlin sehr strenge bewacht werden seitdem er wieder die preußische Besitznahme von Sachsen protestirt hat. —

Der Wiener Congreß wird immer lockerer; schon ist der König von Württemberg von dort abgereist, und mehrere werden ihm folgen. — Die Spannung zwischen allen Fürsten Deutschlands nimmt immer mehr überhand. Der König von Bayern läßt Pferde, zur Cavallerie, in Niedersachsen aufkaufen; in Preußen und Westphalen muß der Landsturm noch täglich exerciren; in Frankreich werden wieder 80 000 Mann Rekruten ausgehoben, und die englische Armee, in Holland, mehrt sich von Tag zu Tage. Gott weis, was aus diesem Wirwar noch entstehen wird!

den 30ten Jan. 1815. Der Winter ist noch ziemlich harte geworden, so gelinde er sich auch anfangs anließ; Schnee (70) ist in Menge gefallen; nach Leipzig zu, liegt er noch über $\frac{1}{2}$ Fuß hoch. Seit vierzehn Tagen wird in einen fort auf den Schlitten gefahren.

d. 10ten Febr. 1815. bei der neuen Vermögenssteuer, haben wir jetzt vom 100 Rth. 2 Gr. zahlen müssen.

In den preußischen Zeitungen führt man jetzt eine ziemlich hochtrabende Sprache; sie sagen z. B.: Preußen brauche sich vor Oestreich nicht zu fürchten, da 300 000 Russen parat stünden, um diesen das Garau zu machen, sobald es zu einen neuen Kriege kommen sollte. —

d. 22ten Febr. 1815. Den 19ten dieses kam, zum allgemeinen Schreck, das Extrablatt der Leipziger Zeitung hier im Umlauf, worinn für ganz gewiß versichert wurde: daß der Congreß sich, über die Theilung Sachsens, endlich doch noch vereinigt habe. Noch schweben wir über das Ganze in Ungewißheit; Gott gebe (71) das es Lügen sind!

Unsere Policcy ist vorige Woche hart angelauten: Das neue preußische Gouvernement hat eine Spitzbubenbande, von mehreren hundert Juden, aufgreifen lassen; und ließ auch hier, wo dieses Gesindel von unserer löblichen Policcy geduldet wurde, mehrere davon einsperren lassen, die nun, unter Escorte des hiesigen Wachmeisters, des Gerichtsdieners, und eines Stadtsoldaten nach Leipzig transportirt werden sollten. Sie fuhrn ersten gegen Abend, wie es schon dunkel wurde, von hier ab; als sie nach Lindnau kommen, stellt sich die eine Judenfrau, als ob sie epileptische Zufälle bekomme, und ihr angeblicher Mann bittet die Transporteurs deshalb, beim Gasthose zu Lindnau anhalten zu lassen, um seiner Frau etwas Kaffee oder dergl. verschaffen zu können. Die dummen Policciendiener erlauben dieses, und die Gesellschaft begiebt sich in die dasige Gaststube. — Hier bekommt (72) die Frau jene Zufälle von neuen; und wie so eben alles mit ihr beschäftigt ist, benutzt der Mann diese Gelegenheit und entspringt.

Bei ihrer Ankunft nun in Leipzig, wurde der Wachmeister und sein Gefolge deshalb hart angelassen, und sind jetzt ihres Dienstes entsetzt worden.

d. 24ten Febr. 1815. Vorgestern, als die Leipziger Studenten, unter Zusammenlauf einer großen Menge Pöbels, dem König von Sachsen, auf öffentlichen Markte, ein Wivat bringen wollten, entstand dabei ein fürchterlicher Auflauf und Tumult; die Wache wollte sie auseinander treiben, wurde aber in die Flucht geschlagen, und die Studenten brachten zuletzt noch, dem preußischen Kommandanten und allen Preußen und Russen ein pereat. Der Kommandant hat deshalb gestern, an alle Straßeneden, Zettel anschlagen lassen, worinnen er sich bitter über

das Betragen der leipziger (73) Bürger beklagt, mit welchen er Anfangs sehr zufrieden gewesen sei; — was ihn umsomehr kränkte, da sie ihm nunmehr zwingen, noch zuletzt strengere Maßregeln ergreifen zu müssen.

den 9ten März 1815. Der König von Sachsen befindet sich jetzt zu Brünn in Mähren, und General Lecocq ist von dort zur sächsischen Armee am Rhein abgegangen.

Diese soll sich in sehr schlechten Umständen befinden, daß sie der Sage nach: ganz abgerissen und verhungert, zu den Franzosen übergegangen, und dort Dienste genommen habe.

d. 14ten März 1815. Gestern erhielten wir hier durch Briefe, von Leipzig, die Nachricht, daß sich Napoleon am 20. Febr., nebst etlichen hundert Garden auf zwei Fregatten und etlichen Schaluppen eingeschifft, und seinen Weg von der Insel Elba, nach der französischen Küste zu genommen habe. Diese Nachricht soll große Bestürzung (74) in Wien verursacht haben; und alle österreichische Truppen sollen sich schon auf dem Marße nach Italien befinden.

Hier gehen täglich eine Menge Corire und Stafetten durch.

den 30ten März 1815. — am 20ten dieses, hat Napoleon seinen Einzug in Paris gehalten. Der König Ludwig XVIII. ist nach Flandern geflüchtet. Napoleon hat schon mehrere Manifeste erlassen; worinnen er alle Franzosen auffordert, sich an ihm anzuschließen, um die Bourbons aufzujagen, und die beiden Verräther, Angerou und Marmont, bestrafen zu können. In Grenoble hat er über 150 Kanonen und 80 000 Gewehre gefunden.

In Wien ist alles voller Bestürzung. Der russische Kaiser soll dem französischen Gesandten, beim Congresse, Vorwürfe gemacht haben: daß sein Hof die Ursache sei, daß es so gekommen, indem er an Napoleon die ausgesetzten Gelder nicht ausgezahlt habe.

(75) Rußland, Preußen, Oestreich, Spanien, Portugal und England haben sich verbunden den pariser Frieden aufrecht zu erhalten. Alexander will 600 000 Russen marschieren lassen.

Viele preußische Beurlaute, eilen hier durch zu ihren Regimentern, und haben so strenge Ordre, daß, wenn sie nicht den bestimmten Tag eintreffen, sie als Deserteurs angesehen werden sollen. Man spricht hier viel von einen starken Durchmarsch preußischer und russischer Truppen. In Leipzig erwartet man schon seit acht Tagen über 20 000 Mann von der schlesischen Armee. Die Franzosen, welche sich in Wien, bei der Marie Louise befanden, sind über die Grenze gebracht worden. Der Deshant von Grosfeld und der Domprobst von Birm, sind von hier nach Breskburg, zum König von Sachsen abgereist.

Der größere Theil der hiesigen Einwohner freut sich über die jeztige Lage der Dinge, und hofft, daß es zu Sachsens Vortheil gerathen werde.

(76) den 3ten April 1815. Napoleon ist jetzt wieder Herr von ganz Frankreich, das er in 21 Tagen von neuen wieder erobert hat. Alle Personen, welche durch den König Aemter erhalten hatten, sind ihres Dienstes entlassen worden. Die Preußen marschieren über Hals und Kopf. Gestern kamen 600 Mann dessauische Jäger hier an, die heute weiter marschirt sind. Sie hatten erst vor 3 Tagen Ordre erhalten, und sind größtentheils auf Urlaub gewesen. Sie hatten ganz den preußischen großsprecherischen Ton, und meinten mit Napoleon bald fertig zu werden; — räsönirten sehr über unsere Landwehr, daß diese noch so ruhig hier stehe: „wir kennen die sächsische Landwehr schon,“ sagten sie: „sie haben, im vorigen Feldzug, ihre Gewehre ebenfalls von sich geworfen; aber diesesmal wollen wir sie schon besser daran bekommen.“ (77) Heute kamen wieder 800 Preußen hier an.

den 30ten März soll das russische Hauptquartier in Bresktau gewesen sein.

Unsere Landwehr muß jetzt ebenfalls zusammen, und man spricht von einer großen Rekrutirung.

den 4ten April 1815. heute rückte das Königsbergische Infanterie Regiment, das am 29ten April 1813 hier so viel Menschen verlor, und 2 Bataillons von der hallischen Landwehr hier ein.

d. 8ten April 1815. heute kam wieder ein Regiment preußischer Landwehr hier an, das außerordentlich starke Märsche gemacht hat; — täglich 6 und 8 Meilen, ohne Rasttag. Sie kommen von Jauer in Schlesien, und waren

sehr niedergeschlagen und mißvergnügt. Morgen gehen sie auf Naumburg.

den 10ten April 1815. heute kamen eine Menge preußische Mounitions-Wagen von Erfurt hier an.

Man sagt die preußische Armee wäre, in der (78) Gegend von Luxemburg, geschlagen, und 10 Regimenter davon gefangen worden.

Die sächsische Armee soll von den Preußen entwaffnet worden sein.

Der König von Neapel soll Napoleon mit einer großen Armee zu Hülfe marschieren.

den 22ten April 1815. den 19ten dieses, hatten wir wieder 600 Mann preußische Landwehr hier; sie sangen, bei ihren Ausmarsch: „Was denkt Napoleon in seinem Gemüth! wenn er die preußische Landwehr sieht?“ — sie sahen aber warlich nicht zum Erschrecken aus, und waren größtentheils freuzlahm.

Auch über Leipzig sollen viele Preußen marschieren, und in Thüringen sich eine große preußische Armee versammeln.

Der König von Sachsen hat, an sämtliche europäische Mächte, ein Circularschreiben erlassen, worinnen (79) er sich, über die projectirte Zertheilung Sachsens, laut beschwert, und erklärt: daß, er dazu nie seine Einwilligung geben werde.

Der König von Neapel ist bis am Po vorgeedrungen, wo er die Oestreicher bis cassale maggiore (Casalmaggiore) hinter dem Po, zurückgeworfen hat.

Der Papst mit 15 Cardinälen, der Großherzog von Toscana und mehrere andere italienische Fürsten haben sich geflüchtet.

Das Hauptquartier der Allirten ist in Ulm.

den 25ten April 1815. heute zog wieder ein Bataillon preußischer Landwehr hierdurch, das sich in ziemlich schlechten Umständen befand; sie hatten alte abgetragne Kaputs von allen Farben an, wie vom Trödelmarke zusammengelassen. Sie zeigten nicht die mindeste Fröhlichkeit; waren alle düster und niedergeschlagen; selbst ihr Gesang war traurig. —

(80) Seit gestern geht das Freiburger Magazin hier durch, auf Halle.

den 2ten Mai 1815. unsere Landwehr hat plötzlich Ordre bekommen sich marschfertig zu halten; und morgen wird das eine Bataillon davon, von hier auf Leipzig, und das andere nach Weiskensfels in Garnison abgehen.

Leider besitzen sie noch keine Gewehre, da sie die ihrigen, früher, nach Dresden abliefern mußten, und keine andern dafür bekommen haben.

Durch das neupreussische Gouvernement, ist bei dreimonatlicher Zuchtstrafe befohlen worden: daß jeder Einwohner des Königreichs Sachsen, bis zum 20ten Mai dieses Jahres alles Gewehr, Waffen und Militärfacten, die er noch haben könnte, an das Gouvernement abliefern soll.

Zur Verpflegung der Truppen ist eine neue Vermögenssteuer, von 100 — 10 Gr. erhoben worden.

(81) In Dresden und Leipzig sollen wieder mehrere Personen, wegen zu freier Reden, arretirt worden sein. Heute wurde hier die Landwehr wieder rekrutirt. Diesen Nachmittag, ging das Bataillon preußische Landwehr, das den 25ten hier durch kam, wieder über die Saale zurück; warum: — das weis nicht genau.

Die russische Partei in unserer Stadt, der D. Jtsch, Diaconus Nürnberg und Consorten, jubilieren über alle Maßen, daß der König von Neapel geschlagen sein soll. In Halle verkauft man schon Siegesberäthe: nach welchen die Franzosen todal geschlagen worden sind.

den 9ten Mai 1815. Seit dem 5ten und 6ten dieses, sind eine große Menge Preußen, über Rastnik, auf Halle gezogen; sie kommen von Zeitz und aus Thüringen, und erzählen: sie hätten Ordre, in Eilmärschen nach Hannover zu marschieren. —

(82) den 31ten Mai 1815. Endlich ist unser Schicksal entschieden: wir sind preußische Untertanen geworden.

Der König von Sachsen, Friedrich August, von allen Seiten gedrängt und geseinigt, hat sich endlich genöthiget gesehen in die Theilung von Sachsen zu willigen. Hier ist alles in Bestürzung; sogar diejenigen, welche früher auf den König von Sachsen schimpften, sind nunmehr anderes Sinnes geworden, und klagen laut, über die Ungerechtigkeit, die man sich gegen denselben erlaubt.



Unser Schloß soll auf das Schleunigste in bewohnbaren Stand gesetzt werden, indem das preußische Gouvenement von Dresden nach Merseburg veretzt wird.

Da nun zeithero hier eine Wirthschaft wie in Pohlen war, so sind unter andern auch alle Möbeln des Schloßes abhanden gekommen, und man braucht deshalb (83) zu der neuen Einrichtung über 100 Stück Bureaus u. Commoden, für eben so viel Fenster Gardinen u. s. w., deren Lieferung ein hiesiger Tischler, Zisler, übernommen hat, der ungeheures Geld dabei verdient.

Unser Stadt-Rath weis sich für Dienstleister nicht zu lassen; sie schlämmen die Geißel, pflastern die Straßen usw. und einer läuft wieder den andern.

den 2ten Mai hat in Püttlich ein Aufstand, bei der sächsischen Armee statt gefunden, der über 3 Tage gedauert hat; worauf endlich die sächsische Garde durch die Preußen aufgelöst, 7 Mann davon erschossen, und 30 Gardisten mit mehrern Offizieren nach Spandau zum Bestungsbau abgeführt worden sind.

— Friedrich August, an seine abgetretenen Unterthanen:

„Durch den am 18ten dieses abgeschlossnen und den 21ten ratificirten Frieden, zwischen mir und den Kaiserlich Österreichischen, (84) russischen und Königl. Preußischen Höfen, habe ich in die Abtretung desjenigen Theils meiner Erbthaaten gewilligt, über welche auf den Congresse zu Wien verfügt worden war, und wobei zugleich festgesetzt wurde, daß mir nur gegen meine Einwilligung in die verlangten Cessionen, der übrige Theil meiner Erbthaaten zurückgegeben werden sollte.

Während meiner langen Regierung hat mir die Fürsorge für das Wohl der mir anvertrauten Unterthanen, mich in allen meinen Handlungen geleitet. Der Erfolg aller menschlichen Unternehmungen ruht in der Hand Gottes. Meine Bemühungen, so schmerzliche Opfer abzuwenden, sind vergeblich gewesen. Ich soll von euch scheiden, und das Band muß getrennt werden, das durch eure treue Anhänglichkeit, mir und meinen Hause so theuer war, und auf welches seit Jahrhunderten das Glück meines Hauses und eurer Vorfahren sich gründete. Infolge der den verbündeten Mächten erteilten Zugabe, entlasse ich euch, ihr Unterthanen und Soldaten, der von mir abgetretenen Provinzen, eures Eides und eurer Pflichten gegen mich und mein Haus, und ich empfehle euch, treu und gehorsam zu sein euren neuen Landesherrn. Mein Dank für eure Treue, meine Liebe und meine heißen Wünsche für euer Wohl, werden euch stets begleiten. *Lagenburg d. 22ten Mai 1815.*

Friedrich August.
(Fortsetzung folgt.)

Feldpostbriefe.

XII.

Der Einmarsch in M.

Nachmittags 1 Uhr (28. 9.) kam für unsere Truppe der Befehl, in der Richtung der Forte de Bruxelles vorzumarschieren, also von dem berühmten M. Besitz zu ergreifen. Der Einmarsch erfolgte unter den erforderlichen Vorsichtsmaßregeln, da man nicht wissen konnte, ob die Stadt doch noch in einzelnen Häusern besetzt war. Man hatte anderswo schon schlechte Erfahrungen hierbei gemacht. In zwei Kotten links und rechts der Durchmarschstraße, mit aufgepflanztem Seitengewehr und größerem Abstand wurde der Einzug vollzogen. Die Kanalbrücken, die vom Fort M. aus unter Artilleriefener standen, überschritten wir gruppenweise im Lauffschritt. Auf den großen breiten Promenaden war kein Mensch sichtbar. Die großen prachtvollen Häuser verlassen und fest verschlossen, hier und da sichtbare Spuren der Beschädigung, wie vollkommen zerstohene Häuser, zertrümmerte Fenster und abgerissene Baumäste; so wurde lautlos der Einzug in die Stadt M. gehalten. Die uns umgebende Totenstille wurde nur vereinzelt unterbrochen von dem fernem Donner der Geschütze und dem Gebell eingeschlossener Hunde, sonst regte sich nichts in der großen Stadt. Beim weiteren Vormarsch wurden einige Einwohner sichtbar, die, mit den nöthigsten Hausgeräthen beladen, verschüchtert und ziellos in der Stadt umherirrten; sie wurden an eine Stelle dirigiert, um dann außer Geschößbereich abgeschoben zu werden. Kurz nach 2 Uhr nachmittags erreichten wir den Nord-

rand von M. an der Kanalbrücke der Straße, die nach dem vom Feinde besetzten Fort M. führt. Bis hierher bemerkte man nichts mehr vom Feinde. Längs der Straße lagen einige tote belgische Soldaten, die aneinander beim Rückzug durch unsere Granatgeschosse getödet worden waren. Dagegen hatte der Feind deutliche Spuren hinterlassen. Viele Gebäude, vor allen Dingen Geschäfte und Schanklokale (Caffees und Herbergen) waren ausgeplündert oder mit Absicht zerstört. Diese Feststellung direkt nach dem Abzuge des Feindes möchte ich hier ausdrücklich betonen, denn später wird wohl die Verdächtigung nicht ausbleiben, all dies haben die „deutschen Barbaren“ verbrosen.

Nach kurzem Aufenthalt an dieser vorgeschobenen Stellung wurde unsere Compagnie abgelöst, um Quartier inmitten der Stadt zu beziehen. Unweit der Kathedrale wurde uns solches angewiesen. Der Marsch durch diesen Teil der Stadt führte uns durch Straßen, die verhältnismäßig wenig Zerstörungen aufwiesen. Nur hier und da hatte ein Haus etwas abbekommen und vom Luftdruck der Geschosse waren sehr viel Fensterscheiben zerstört. Diese Wahrnehmung konnte man überall machen. Für die Glaser also ein sehr einträgliches Geschäft nach dem Friedensschluß. Allgemein wunderten wir uns, daß der Einzug in M. so friedlich ausgeführt werden konnte. Doch dies sollte bald anders werden. Geschlossen marschirten wir nach unserem Quartier und freuten uns schon der baldigen Ruhe. Da sausten aber auch schon die ersten Schrapnells und Granaten in die Stadt und versetzten uns wieder in die rauhe Wirklichkeit. Der Feind wollte uns den Besitz von M. nicht so ohne weiteres gönnen. Unaufrichtig schwirren die schweren Dinger in die Stadt, so daß der Aufenthalt in den Straßen und auf den Plätzen gefährdend wurde. Auch wir nahmen sichere Stellung, so gut sich die Gelegenheit bot. Die Zerstörung der Stadt war dadurch eine weit umfassendere, als durch unsere Beschädigung. Ein Stadtteil, etwa 500 Meter von uns entfernt, hatte Feuer gefangen; und bald standen ganze Häuserfronten in Flammen; ein schauerlich schönes Bild in der andrehenden Nacht. Auch andere Häuser schoß der Feind noch im Laufe des Abends in Brand so daß es an allen Ecken der Stadt brannte.

Noch am Abend mußten wir nochmals vormarschieren, da gemeldet worden war, der Feind wolle die eroberte Stadt angreifen. Doch nichts von dem. Nur ein Vorpostengefecht war im Gange — eine alltägliche Erscheinung am Abend —, zu dem unsere Mitwirkung nicht nötig war. Also zurück in die Quartiere. Der Weg dahin führte uns durch die Hauptstraße direkt durch die Stadt, wobei wir wiederum Gelegenheit hatten, recht viele Zerstörungen durch das Artilleriefener des Feindes wahrzunehmen. So war der Durchmarsch an einigen Stellen nur mit Mühe zu bewerkstelligen, da Balken und Mauerreste die Straße versperrten. Auch an der ehrwürdigen Kathedrale kamen wir vorüber. Der schöne Turm hatte verschiedene metergroße Löcher, ebenso die Kirche selbst. Die Beschädigungen waren aber nicht derart, daß man von einer vollständigen Zerstörung des historisch so wertvollen Gotteshauses sprechen kann. Weit mehr und größer waren die Zerstörungen der Häuser, die um die Kathedrale herum lagen. Die deutschen Granaten hatten hier vollendete Arbeit geleistet und wohl mit bewirkt, daß der feindliche Beobachtungsposten auf dem Turm der Kathedrale schnellstens seinen Platz räumte. Auch während dieses Rückmarsches beschloß der Feind die Stadt.

Gegen 8 Uhr abends langten wir wieder in unserem Quartier an. Schnell wurden Decken, Matrazen und Betten zusammengeschleppt, um nach dem anstrengenden Tage nach langer Zeit wieder einmal etwas „bürgerlicher“ zu schlafen. Doch mit des Geschides Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten. . . . 10 Uhr abends erhielten wir Befehl, nach einem Orte etwa 1½ Stunde hinter M. zu marschieren, und zwar diesmal als Bedeckung der Artillerie. Die Enttäuschung hierüber war groß. Wie gern wären wir wenigstens diese Nacht in dem von uns eroberten M. geblieben, denn unseren müden Gliedern tat die Ruhe auf Matrazen so noth, daß wir das sonst übliche Nachtquartier: die nasse Erde oder der harte Fußboden in zerstörten Häusern, gern einmal vertauscht hätten. Doch es half nichts. Im Dunkel der Nacht trat das Bataillon den Marsch an, und wir kamen an unser

Ziel erst nach Mitternacht. Neben der kolossalen Ermüdung und Erschlaffung kam noch hinzu, daß wir sehr schlechte Quartiere vorfanden. Die Matrosen, die in dem Orte lagen, hatten die besten Quartiere schon belegt, und uns blieben nur noch niedrige, dunnpfe Ställe und zerfallene Häuser übrig. Aber auch damit kamen wir nicht aus, und so mußte mancher arme Seefeldat sein müdes Haupt auf eine Stelle legen, die nur anzudeuten, ich mir hier versagen möchte. Nur eins: Der Kontrast zwischen dem verlassenem Quartier in M. und dem in diesem Orte war ein himmelweiter. Dazu war die Nacht außerordentlich kühl, so daß die Kälte vielen auch noch den so notwendigen Schlaf raubte.

In dieser Nacht (29. 9.) begann die Beschließung des feindlichen Forts W., des stärksten in der Antwerpener dreifachen Befestigungslinie. Ohne Unterbrechung schwärzten die schweren Geschosse über und neben unserem Quartier vorbei; insonderheit waren es die 21-Zentimeter- und 30,5-Zentimeter-Geschütze. Letztere hatten wir „die guten Danks“ getauft und ihr tiefdunpiges Schwirren durch die Luft erfüllte uns stets mit innerer Genugung. Die Beschließung hatte an diesem Tage guten Erfolg: gegen 9 Uhr vormittags und 3 Uhr nachmittags wurden heftige Explosionen, die den Erdboden weithin erschütterten, gehört, und am Horizont waren mächtige anhaltende Rauchwolken sichtbar. Von zwei Forts waren die Pulvermagazine von unserer Artillerie zur Explosion gebracht worden.

Nachmittags marschierte unsere Kompanie wieder nach M. und von da nordwestlich nach St., wo ein feindlicher Angriff gemeldet worden war. Auch hier brauchten wir nicht in Tätigkeit zu treten. In den Abendstunden kehrte die Kompanie nach M. zurück. Hier ereignete es sich, daß die Häuser, in denen Quartier bezogen werden sollte, gegen 6 Uhr nachmittags, durch feindliche Granaten zerstört wurden. Als Quartiermacher blieb ich wie durch ein Wunder unverletzt. Vollständig unvermietet wurden wir in dieser Stadtgegend von den feindlichen Granaten überrascht, da bisher alles ruhig und das feindliche Artilleriefeuer nur nach dem Stadtzentrum gerichtet war. So nichtsahnend etwa 20 Meter von uns mehrere Granatgrübe zu erhalten, gehört keineswegs zu den angenehmsten Situationen, und wir Quartiermacher zogen es daher vor, von dieser Stelle zu verschwinden. Nach vier Schüssen, das ist so belgische Art, wurde das Feuer wieder eingestellt, und wir konnten unsere Quartiere weiter machen. Ein Glüd für uns, daß die Kompanie sich verspätet hatte; sicher hätten die Granaten Menschenopfer gefordert. Wir neigten hiernach zu der Annahme, daß Einwohner den Feind benachrichtigt haben mußten. Leider konnten wir keine Feststellungen machen, obwohl jedes Haus abgefragt wurde.

Hier noch einiges über die Quartiermacherei. Im allgemeinen wurden große Häuser, geräumige Ställe oder Scheunen aufgesucht, und möglichst recht viele Mannschaften zusammenzubalten. Denn jede Minute mußten wir alarmbereit sein, und da sind Quartiere in einem Ort verteilt nicht zugänglich. Bevorzugt wurden Schulen, aus denen die Bänke entfernt und Stroh aufgeschüttet wurde. Leider mußten wir hierzu oft unausgedroschenes Getreide verwenden, da Stroh nicht vorhanden war. Viel Getreide ist dadurch allerdings verloren gegangen. Betten und Decken waren in den meisten Fällen von den geflüchteten Einwohnern mitgenommen worden, so daß wir auf Stroh und Heu angewiesen waren. Oft war das Vieh noch in den Ställen eingeschlossen. Wir bekreuten es, gaben Wasser und Futter, und trieben es dann nach einem Viehdepot zusammen, wo denn alle Truppen mit Fleisch versorgt wurden. Auch das herrenlose Weidewiehe wurde eingetrieben. Daß auf Feldwachen, Vorpostenstellungen, Beobachtungs- und Reserveposten die günstige Gelegenheit, einmal etwas besser und reichlicher zu leben, ausgenutzt wurde, ist wohl selbstverständlich. Manch schönes Bild konnte da beobachtet werden. Tugend ein Kochkünstler war immer dabei. Raum angelangt, war schon erkundet, was alles an Eßbarem vorhanden war. Denn nur dieses hatte für uns Wert, alles andere, wie Schränke, Behälter, Kisten und Kasten, wurde unberührt gelassen. Da wurde peinlich drauf gesehen, daß Plünderungen unterblieben. Ich habe es bisher nicht erlebt, daß ein Vorgesetzter hätte eingreifen müssen. Unsere Soldaten waren selbst so vernünftig, fremdes Gut unangetastet zu lassen. Die einzige Aus-

nahme bildete eben das Eßbare, alles andere war vom Übel. So habe ich in dieser Hinsicht meine schönsten Stunden bzw. Tage im Feldzuge auf einer Feldwache verlebt, wo wir Hühner in Massen hatten, sowie auch Eier, Kartoffeln, Obst, Schweine und Kälber. Ja, da haben wir herrlich gelebt, selbst mitten im Gesecht, denn wir fanden uns etwa 800 Meter von der feindlichen Schützlinie entfernt. Unvergeßlich bleibt mir der Moment, wo plötzlich ein Angriff erfolgte, der Koch, bewaffnet mit einem großen Löffel und seinem Gewehr, in Hemdsärmeln in den Schützengraben eilte und half, den Feind zurückzuschlagen. Dann wurde weiter gepudelt. Noch am letzten Tage unserer schönen Feldwache spielte uns der Feind den üblen Streich, das Haus, wo für des Leibes Nahrung und Notdurft gesorgt wurde, durch einige wohlgezielte Granaten zu zerstören. Daß dabei unser vielversprechender Kalbsbraten verdorben wurde, war das Schlimmste, und mit leerem Magen mußten wir den Angriff des Feindes abwehren. Trotzdem haben wir aber gut gezielt.

In den folgenden Tagen (30. September und 1. Oktober) setzte unsere Artillerie die Beschließung der feindlichen Forts fort, die die Belgier veranlaßte, wiederholt nach M. hineinzufunken, und so den Sachschaden ständig zu vergrößern. In der Nacht zum 2. Oktober rückten wir weiter vor und kamen etwa bis 1000 Meter vor das Fort zu liegen. Es war nämlich geplant, in dieser Nacht das Fort zu stürmen. Die freiwillige Sturmkolonne und unsere Truppe bekam aber ein derart heftiges Maschinengewehr-, Revolverkanonen- und Kartätschenfeuer vom Fort, daß die Absicht für diese Nacht aufgegeben wurde. Fort W. war noch nicht sturmreif, auch war ein Panzerturm noch intakt, und sein Feuer machte uns noch viel zu schaffen. Gegen 1 Uhr nachts erhielt daher unser Bataillon den Befehl, etwa 500 Meter zurückzugehen und dort in Schützengraben in Stellung zu gehen. Die Beschließung des Forts wurde im Laufe des Vormittags wieder aufgenommen und steigerte sich in den ersten Nachmittagsstunden zu einer geradezu fürchtbar wirkenden Kanonade. Der Erdboden dröhnte fortwährend, und es war einem zu Mute, als erlebte man ein anhaltendes Erdbeben. Aber auch der Feind blieb nicht wirkungslos. Er richtete seine Artilleriegeschosse auf unsere Stellungen, so daß diese zeitweilig geräumt werden mußten. Das schwache Infanteriefeuer, das am Vormittag noch zu spüren war, verstummte gegen Mittag vollständig; die Besatzung zog es vor, in den Kasematten Schutz zu suchen. Nur der Artilleriekampf tobte noch. Da, gegen 4 Uhr nachmittags, bebte mit außerordentlicher Gewalt die Erde: Unsere Artillerie, 21-Zentimeter-Geschütze, schossen Salven nach dem Fort ab. Unheimlich und weittragend war deren Wirkung. Was noch dort gesichtsstüchtig war, wurde zerstört, so daß dem Kommandanten nichts anderes übrig blieb, als 4,25 Uhr die weiße Flagge als Zeichen der Kapitulation zu hissen. Es war ein erhebendes Moment, als in unserer Kompanie das weiße Fähnchen sichtbar wurde. Donnernde Hurras wurden von uns ausgebracht, und aus vollen kräftigen Männerkehlen ertönte „Deutschland über alles“ in den schönen Herbst-Nachmittag hinein. Die Freude über den Fall dieses Forts, das als das stärkste in der äußersten Befestigungslinie Antwerpens galt, war allgemein. Unser Feuer auf das Fort wurde bald eingestellt, und spazig wirkte es, als ein Offizier meinte, man dürfe doch nicht mehr auf das Befestigungswerk schießen, der Beobachtungsunteroffizier von der Artillerie trocken meinte: Wir haben Befehl, weiter zu feuern. Die Geschosse sind schon 1000 Meter weiter gestellt; sie sollen ihnen — den evtl. flüchtenden Belgiern — den Spuk abtreiben!

Also Fort W. war still geworden, so daß gegen 5 Uhr der Marsch dorthin angetreten wurde. Kurze Zeit vorher waren auch schon einige unserer Soldaten der ersten Linie auf den Wall geklettert und hatten dort die deutsche Reichskriegsflagge aufgesteckt. Es war dies nicht leicht, denn ein 40 Meter breiter Wallgraben mußte überwunden werden. Auf einem Tonnenfahrzeug wurde diese Mission ausgeführt, und es war mir und wohl allen ein erhebender Anblick, von dem Werk, das vor etwa einer Stunde noch in unsere Stellungen Tod und Verderben gestreut hatte, jetzt unsere Flagge wehen zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einl. Postgeld. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Gattererheften — Kreuzetel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Beilage ober demselben Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffrenanzeigen aus Nachmeldungen 20 Pf. mehr. Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigen-Annahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delstraße 9. —

Nr. 74.

Sonntag den 28. März 1915.

41. Jahrg.

Frankreichs Schicksal.

Welche Kräfte das Geschick Frankreichs in den letzten Jahren bestimmt haben, wer dort für den Krieg in erster Linie verantwortlich gewesen ist, und wer später für dessen Beilegung hauptsächlich verantwortlich sein wird, darüber scheint in Deutschland zurzeit auch bei denen, die am lauesten ihre Stimmen erheben, nicht volle Klarheit zu herrschen. Eine, man möchte sagen, sentimentale Auffassung macht sich in dieser Hinsicht breit, eine Gefühlswertung, die wir in so kritischen Tagen besonders zu scheuen haben. Da in Frankreich der Form nach ein ausgeprägt demokratisch-republikanisches System herrscht, so wird auch in seinem politischen Handeln das französische Volk wie ein einheitliches Wesen behandelt, das zwar in seinen Empfindungen gegen uns misshandelt ist, aber nicht aus unedlen Motiven heraus. Die Revanche-Idee allein soll es gewesen sein, die Frankreich an die Ententemächte heranzuführen und in den Krieg hineingetrieben hat. Frankreich gegenüber komme es also im Grunde nur darauf an, die Ausschlichtung der Revanche darzulegen. Dann müßte der Krieg ja schon in sich zusammenfallen.

Der bekannte Staatsrechtler R. Schmidt, der mit diesen Ausführungen keinen Auftrag über „die innere Lage Frankreichs beim Beginn und beim künftigen Ende des Krieges“ in der „Zeitschrift für Politik“ einleitet, will die wirklich maßgebenden Kräfte im politischen Leben Frankreichs auf Grund einer wissenschaftlichen, Tatsachenbeobachtung feststellen. Der erste wichtige Einfluß, die sich aus seinem Aufsatz ergibt, ist die, daß sich, trotz aller Revolutionen und Schwankungen, die heutige staatsrechtliche Lage Frankreichs doch im großen Ganzen in gerader Linie aus der älteren Tradition des 18. Jahrhunderts entwickelt hat. In anderen großen Verfassungsstaaten wie Deutschland, England und Nordamerika, hat sich ein Dualismus zweier großer voneinander unabhängiger Gewalten herausgebildet. In Frankreich hingegen ist alle staatliche Gewalt in einer einzigen Institution zusammengefaßt, dem heutigen Parlament, von dem auch das zentrale gehobene Verwaltungsbeamtenhiesem völlig unabhängig ist.

Genaue in der gleichen Richtung verläuft die Entwicklung der gesellschaftlichen Organisation des politischen Lebens. Die „Ginanziers“ des 18. Jahrhunderts sind in gerader Linie die Vorläufer der Allianz von Freidemokratie und Kapitalismus, der es gelungen ist, die Rechte von Geburts- und Amtsadel ebenso wie die kirchlichen Kräfte von der politischen Macht auszuschließen und eine Universalherzlichkeit herzustellen. Das Ministerium Waldeck-Rousseau hat den entscheidenden Beweis, daß die an sich heterogensten politischen Kräfte für diese Zwecke vereint und dienstbar gemacht werden konnten. R. Schmidt will einige

Zusammenfassend von diesen von der regierungsmäßigsten Gedankenweltlich des Wirklichkeit fr. Nam eine Republik Kolonialpolitik Gesichtspunkt beherrschend. Lab-See. Krieg für die Rückgewinnung der Wirklichkeit. Die Macht großen Teil Schicht zu ein kommen ist. einige in Schichten. Schmidt sagt: „In allerzuletztig g. laßt, sondern und zwar ig. schmidt, für. deutender Finanzel honorar für „Bulletin“ d. politisch und d. lichen Kampf. Schmidt unrichtig. Parlamentarismus zu Beginn des Krieges als ein für das politische Leben Frankreichs maßgebendes, es in andere, verhängnisvollere Bahnen leitendes Ereignis auszugeben.“

Auch in Deutschland hat man oft genug in gewissen Kreisen sehr günstig über die französischen Zustände geurteilt. So gilt R. Schmidt ein Urteil in dieser Richtung aus einer Anglistik des Jahres 1914, in der es heißt: „Frankreich ist gegenwärtig unbeherrschbar der politisch höchstentwickelte Kulturstaat. So

wie wir die dritte Republik heute vor uns sehen, bietet sie dem einzelnen Bürger die vollkommenste politische Gleichberechtigung und Freiheit, die ein moderner Staat je gewährt hat.“ Derartige Auffassungen sind auch heute in Deutschland leider noch häufig. Inwiefern ergibt hier die wirtschaftliche Betrachtung ganz andere Einsichten. Schmidt faßt kein Gesamturteil dahin zusammen: „Die in ihrer staatsrechtlichen Stellung so allmächtige Kammer misstank ihrem Ministerium ist nicht eine im höheren Sinn populäre Kämpferschaft, nicht die Vertretung des französischen Volkes, sondern ein in sich geschlossenes Gebilde, das die Herrschaft über die Nation über die andern Gruppen und noch dazu gerade jetzt einer Herrschaft, die nur durch die Gunst einer augenblicklichen Situation emporgetragen worden ist.“

Die maßgebenden Kräfte von Frankreich haben zweifellos in einer gewissen direkten Belohnung vor Deutschland geschaut, namentlich hinsichtlich der Marokkofrage, der das Verhältnis mehr und mehr hervorgerufen ließ, das in einem französischen Kolonialbesitz von 10 Millionen Quadratkilometern für 40 Millionen Kolonialbevölkerung von 10 Millionen Quadratkilometern für 40 Millionen Inlandsbevölkerung mit stabiler Tendenz gegenüber einem deutschen Besitz von drei Millionen Quadratkilometern für 67 Millionen mit immer zunehmender Tendenz gegeben war. Dazu die wirtschaftlichen Gegensätze: Frankreich wurde als Exporteur in steigendem Maße der Konkurrenz Deutschlands. Während früher jahrzehntelang sein Export stationär geblieben war, ist er plötzlich zwischen 1897 und 1913 von 85 Milliarden auf 68 Milliarden der Güterumsatz überhaupt von 61,1 auf 12,3 Milliarden gestiegen und erit recht tief in den letzten Jahrzehnten die Chance neuer Unternehmungen. Bekannt ist, in nur ein paar Jahren, welche unvorstellbaren Prospekte sich erst neuerdings für Frankreich als schwere Industrie eröffneten, seit die gewaltigen Eisenerzlager von Rhen, Nancy und Lothringen in ihrer ganzen Wichtigkeit bekannt und ein technisches Verfahren gefunden worden ist, um aus demselben, Maurice Vignes, Professor der Nationalökonomie in Dijon, berechnete sie (1912) zusammen auf 3 Milliarden Tonnen, davon das Brien allein auf 2 Milliarden — d. h. auf ein Viertel aller Eisenerzreserven Europas (insgesamt ca. 12 Milliarden) und auf ein Siebtel des Eisens der Welt (ca. 22 Milliarden). Auch in den Kolonien sind zahlreiche große kapitalistische Einrichtungen entstanden, die Prospektlager in Algerien und Tunesien, die Nickelwerte Neufachens sind ausgebaut worden und nichts ist weniger wahr als die Behauptung Neumanns, daß die französische Kolonialpolitik nur „aus Romantik“ betrieben würde.“ In diesen wirtschaftlichen Gründen kam in sichelndem Maße die Sorge der herrschenden Kräfte um die Erhaltung ihrer Macht. Die Kritik wuchs, und die Herrschenden mußten sich mehr und mehr die Frage vorlegen, wie lange wohl noch das bestehende System einer Duplizierung der öffentlichen Meinung zu halten sein möchte. Manche antikapitalistischen Reformen ließen sich tatsächlich nicht mehr aufhalten. Die soziale Verbesserung war von den Radikalsocialisten, besonders von dem inzwischen zum Ministerpräsidenten vorgewählten Briand, so oft emphatisch verkündet worden, daß man im Jahre 1910 wenigstens mit der Altersversicherung, allerdings in einem hilflos fragmentarischen und unorganischen Zustande, Ernst machen mußte. Und 1913 wurde sogar die Einkommensteuer im Prinzip beschlossen. Stipendiatische Züge im Gefolge der Plutokratie.

Natürlich soll damit nicht gesagt sein, führt der Verfall fort, daß ausschließlich drei die Stimmung der Entschluß zum Krieg von französischer Seite ausgelöst habe. Jeder Beobachter geschichtlicher Wendepunkte weiß, daß niemals nur eine Kraft, immer vielmehr ein Komplex seelischer Phänomene erforderlich ist, um so weittragende Entschlüsse auszulösen. So wirkte auch diesmal auf Frankreich die Abhängigkeit ein, in die man sich, wie schon zu Anfang, so auch in England begeben hatte. So vor allem auch die keifliche Spannung von Jagenspannungen und Prestigegehalt in den beherrschten Massen, die die Herrschenden zum großen Teil in jahregehenden Suggestionen künstlich genährt hatten und die man doch, wie es immer der Fluch der demagogischen Agitation ist, das Gendeln der Herrschenden bezeugte. Dazu die Armee, die Pferde, die man vorgepannt, gepöpselt hatte, begannen durchzugehen. Kein Zweifel deshalb auch, daß manche der offiziellen Gräuhen von diesem Launel angeleitet wurden und daß Menschen, in denen die Eitelkeit ein so maßgebendes Faktor ist wie im gegenwärtigen Präsidenten der Republik Poincaré, und im gegenwärtigen Ministerpräsidenten Briand, die dem schwachgebildeten, unerträglichen parlamentarischen Proben drehenden Galabritanten, einen zureichenden Grund zum Krieg schon in dem Rigel fanden, die beruflichen Wertzeuge der lang aufgeschobenen Revanche zu sein. Aber das alles gilt keinen Schilling für das Handeln jener unoffiziellen Forscher mit historisch unbekanntem Namen, der Mitglieder der Finanzclique, in deren Hand doch schließlich die Fäden zusammenfielen. Und bei ihnen konnte es nur die Sorge für das orga-

nisatorische System sein, das sie bestimmen konnte, dem Kriege zuzustimmen. Ist es aber so, dann wird auch die Gestaltung neuer Verhältnisse von diesem System her wesentlich beeinflusst werden. Wir werden gut tun, uns klar zu machen, daß der künftige Frieden, sein Zeitpunkt und seine Mäßigkeit, nicht nur davon abhängen wird, ob das französische Volk seine Revanche-Idee ad acta legen, sich — wie Debidri sagt — eine neue Volksseele zulegen kann. Der Frieden wird in erster Linie davon abhängen, wer künftig in Frankreich die Macht hat oder erhält. Natürlich kommt es hierbei nicht darauf an, ob ein künftiges Ministerium die Eitelkeit progressiv oder radikal oder radikal-social oder eben auch einheitssozialistisch trägt. Wohl aber wird von ausgleichgebender Wichtigkeit, ob die Plutokratie in ihrer Gänze am Ruder bleibt und dieselbe Freiheit des Handelns behält, wie sie es beispielsweise bei der Beendigung des Marokkandels hatte.“

Um wieviel vorstellbarer und günstiger ist demgegenüber die Lage in Deutschland. Neben der Regierung stehen die verschiedensten politisch organisierten Schichten und Interessen. Keine Gruppe und kein Interesse kann jemals damit rechnen, zu einer politischen Alleinherrschaft zu gelangen. Die Interessen müssen aneinander ausgeglichen werden, und die politische Gestaltung des öffentlichen Lebens kann auf diese Art wirklich den Ansprüchen der gesamten Nation entsprechen. Grund genug, für die Weiterbildung der politischen Zustände in unserem Vaterland keine ausländischen Vorbilder zu suchen.

Zur Kriegslage.

Die Kämpfe an der Westfront.

Die Generalstabberichte melden übereinstimmend, daß an der ganzen Front Ruhe herrsche. Nur am Dronard der Waasböden bei Combrès wurde gestämpft und ein französischer Angriff unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Auch die Artilleriegefechte scheinen im Verlauf des Donnerstags an Heftigkeit nachgelassen zu haben.

Bei Notre Dame de Lorette hat sich der Feind offenbar beruhigt, nachdem in den letzten Tagen mit großer Erbitterung dort um den Besitz eines Höhenortwagens gerungen wurde.

„Die Kölnische Zeitung“ wird basaler Berichten zufolge im Stich mit mehreren Gefolge am Hartmannsdorferkopf gestämpft. Die Franzosen bringen Verstärkungen herbei, um die wichtige Höhe wieder in ihren Besitz zu bringen. Am Mittwoch war die Höhe in französischem Besitz, am Donnerstag wurde sie ihnen im Nachgefecht wieder entziffen und über 300 französische Alpenjäger gefangen genommen.

Denkmal Selbennu.

In einer Schilderung der Gefährte bei Reuue Chapelle erzählt der „Augenzeuge“ im englischen Hauptquartier folgendes: „Die deutschen Offiziere zeigten die tollkühne Tapferkeit. Mehr als einer forderte den sicheren Tod heraus, um den Angriff in Entfernung von einigen hundert Metern von unseren Linien zu leiten. Keiner von ihnen, die sich in dieser Weise der Gefahr aussetzten, entkam. Ein Jäger, der ein Maschinengewehr bediente, unterhielt die Beschießung während anderer Bombardements, und als unsere Soldaten heranzustürmen, erwartete er den Tod, indem er ruhig auf der Brüstung der Schanze stehen blieb und seine Pistole bis zum letzten Schuß abfeuerte.“

erner bringt derselbe englische „Augenzeuge“ einen längeren Bericht über die schweren Kämpfe bei St. Eloi zwischen dem 14. und 17. März. Demzufolge sind im Ort St. Eloi selbst erbitterte Bajonettkämpfe ausgefochten worden. Der Bericht sagt: Besonders blutig ist der Kampf in St. Eloi gewesen. Die Deutschen hatten dort an jeder Straße Barrikaden errichtet, die außer von Infanterie durch Schnellfeuergeschütze verteidigt wurden. Jede Barrikade mußte einzeln gestürmt werden. Die Angriffe unternahmen Angriff auf Angriff, ohne ihre Verluste zu achten. Der Besitz des Dorfes wechselte mehrmals.

Die ungeheuren englischen Verluste.

Wie Reuters aus London meldet, lassen die amtlichen Nachtragaberichte Zahlen nimmehr erkennen, daß die Höhe der englischen Offiziersverluste bei den Kämpfen um Reuue Chapelle und St. Eloi jetzt auf 794 gestiegen ist. Hiervon sind gefallen 256, verwundet 454, ihren Verletzungen erlegen 38. Der Rest ist gefangen. Der „Daily Citizen“ gibt die Gesamtverluste der Engländer seit dem Beginn der Kämpfe um St. Eloi am 10. März jetzt auf 21000 an einschließlich der englischen Mykronen bei Arras. Ein kirchlich nach dem Kriegsschauplatz gefommenes französisches Kontingent soll allein bereits 2400 Mann (etwa zehn Prozent) verloren haben.